1969 + 1970 komplett 26.401-C

HEIMATKUNDLICHE
BEILAGE
ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Amt der NÖ. Landesregierung Landesbibliothek

Nr. 1 Jänner 1969 5.Jhrg.

Der GINKGO baloba ein interessantes Urzeitrelikt

(Franz Jungwirth, Scheibbs)

Jedem Besucher des Scheibbser Stadtparkes fallen im Herbst zwei pyramidenförmige Bäume auf, deren Laub in der Herbstsonne goldgelb leuchtet. In Wirklichkeit handelt es sich hier um keine Laubblätter üblicher Art, obwohl sie im Herbst abgeworfen werden, sondern um einen ganz eigenartigen Baum, der mit den Nadelhölzern (Coniferen) weit näher verwandt ist, als mit den Laubbäumen, obwohl er mit diesen in Wuchs und Aussehen eine täuschende Ähnlichkeit hat. Es handelt sich um zwei Bäume der Art Ginkgo baloba.

Die Familie der Ginkgoaceaen, welche im Perm erstmalig auftrat, und im Jura vor rund 150 Millionen Jahren mit vielen Arten auch in Europa eine weite Verbreitung hatte, wie fossile Funde beweisen, hat sich über all die Millionen Jahre nur in einer einzigen Art erhalten, als deren derzeitige Heimat China angesehen werden kann. Dort ist heute noch im Unterlauf des Jangtse bei Hangtschou ein geschlossener Waldbestand von ca. 30 qkm erhalten, der allgemein als ursprünglich gewachsen angesprochen wird.

Von in Japan kultivierten Bäumen brachte der deutsche Arzt E.Kämpfer zu Ende des 17.Jahrhunderts erstmals Nachricht über diesen seltsamen Baum nach Europa. Von ihm stammt auch der Name GINKYO das heißt "Silberaprikose", welcher aber infolge eines Druckfehlers auf GINKGO umgewandelt und von Linnè 1771 in seine Nomenklatur so aufgenommen wurde. In der ersten Hälfte des 18.Jahrhunderts kamen die ersten Bäume nach Europa, wo sie in der Folgezeit als Parkbäume weite Verbreitung fanden. Einer der ältesten, heute in Europa noch lebenden, Ginkgobäume dürfte jener des botanischen Gartens von Leiden sein, der 1785 gepflanzt wurde.

Was ist aber das Besondere an diesem Baum?
Die fächerförmigen Blätter haben in ihrer Aderung weder einen Hauptnerv noch die übliche Verästelung, wie wir sie bei anderen Laubblättern kennen. Der Artname biloba deutet auf zweilappig hin, was nur teilweise zutrifft, da neben gelappten Blättern, auf jedem Baum auch ungeteilte Blätter vorkommen. Die seltsame Gestalt der Blätter hat Goethe 1815 zu einem reizenden Gedicht angeregt, in welchem er die Verschmelzung von zwei Wesen in ein gemeinsames Ich betont. Die Zellenstruktur des Holzes deutet auf die nahe Verwandtschaft mit den Nadelhölzern hin. Die unscheinbaren Windblüten stehen zweihäusig in den Achseln der Blätter. Die männlichen Blüten sind ca. 2 cm lange Kätzchen, die weiblichen Blüten schwer sichtbare, stecknadelkopfgroße grüne Stempel. Die kugelförmige Frucht erreicht die Größe einer Kirsche und ist nach der Reife von goldgelber Farbe. Das ungenießbare Fruchtfleisch umschließt einen großen Stein. Das stärkereiche Kerninnere wird in China geröstet und gerne gegessen. Die embryonale Entwicklung des Samens und die Form der Spermatozoiden wiederum scheidet den Ginkgo klar von den Coniferen. In dieser Hinsicht besteht noch die

26401-C

größte Ähnlichkeit mit den heute in den Tropen wachsenden Cycadeen (Samenfarnen).
So hat eine Art einer einst großen Klasse und artenreichen Pflanzenfamilie Jahrmillionen überdauert und erfreut uns heute durch ihre Besonderheit. Die Natur geht oft seltsame Wege und es liegt an uns, ihre Wunder mit offenen Augen zu sehen.

Prähistorische Funde in Neumühl

(Heinrich Kubicek, Petzenkirchen)

Der Angestellte Emmerich Wieser aus Neumühl fand im Herbst 1968 auf einem Ackergebiet ca. 400 m oberhalb der Brücke Mühling, Neumühl, nachangeführte, antike Gegenstände:

Eine beschädigte, altrömische Kupfermünze des Kaisers Constantius (337-361 n.Chr.) mit der Aufschrift: "Constantius Fel Temp Reparatio". Am Revers ein Reitersturzbild, umgrenzt mit einer nicht mehr leserlichen Umschrift.

Eine große Zylinderperle aus weichem Stein 3 cm lang, 2 cm stark, der Länge nach durchbohrt.

Eine Specksteinperle mit 2 umlaufenden Linien im Durchmesser von 2 cm und einer Stärke von 11 mm.

Die Fundstücke befanden sich oberflächlich und bloß in der oberen Erd- bzw. Sandschichte der Parzelle Nr.755.

Beigefügt wird, daß in nächster Nähe der jetzigen Fundstelle vor mehreren Jahren Grabstätten aus der antiken Römer- bzw. Slavenzeit ergraben wurden. Die eingangs erwähnten Fundstücke wurden durch das BDA.Wien begutachtet.

Was die Schneckenhauseinschlüsse in den Tufflägern bei St.Anton a.d.Jeßnitz aussagen

(Franz Ressl, Purgstall)

Dr.H.FISCHER hat 1956 in seinem Beitrag "Die Kalktuffvorkommen von St.Anton an der Jessnitz" vier Kalktufflager (drei aus dem Jeßnitz- und eines aus dem oberen Erlaftal) beschrieben und die darin gefundenen Pflanzenabdrücke und Schneckenhauseinschlüsse besonders hervorgehoben. Als Anhang bzw. zum Vergleich führt FISCHER nicht nur die im bereits lange bekannten Neustifter Tuff nachgewiesenen Pflanzenarten an, sondern bringt gemeinsam mit Doz.Dr.E.THENIUS eine Revision der Säugetier-Knochenfragmente, über die bereits in der Heimatkundl.Beilage Nr.11 (1967) auf Seite 63 z.T. berichtet wurde.

Auf die Lage der einzelnen Tuffvorkommen soll hier deswegen nicht näher eingegangen werden, weil dies in FISCHER's Arbeit ohnedies sehr genau geschah. Ich will vielmehr die Schneckenfauna während der Bildungszeit der Tufflager in tiergeographisch-klimatischer Hinsicht besonders beleuchten.

Die Bildungszeit der hier aufgezeigten Tuffvorkommen anzugeben, ist deswegen schwierig, weil, wie FISCHER betont, floristisch und faunistisch nur schwer Unterschiede zwischen dem Riß-Würm-Interglazial und der postglazialen Wärmezeit nachzuweisen sind. Obzwar E.HOFMANN (1936) den Neustifter Tuff ins Riß-Würm-Interglazial stellt, äußert sich M.HÖRNES (1851), der erstmals die Hirschgeweihfragmente und die Bärenzähne beschrieb, lediglich dahingehend, daß die Kalktuffbildung

Fortsetzung Seite 5/6

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(Alois M.Wolfram, Scheibbs)

Fortsetzung

Nach Meinung der Leute sei der richtige Name des Tales "Ritt-Tal" (so wird der Name schon in der Scheibbser Pfarrbeschreibung von 1632 geschrieben!), weil über es der Reitweg nach Gaming geführt habe. Der Teil dieses Weges, der vom Hochtal hinabsteigt, heißt heute noch "Reitergraben".

Der Abfall des Hochtales zum Reitergraben wird Diridl genannt. Über dem Abfall sieht man hinter dem Hof Ober-Riedtal, Grafenmühl Nr.15, zwei kleine flache Hügel, eine Stelle wird dort "Schronga" = Schranke genannt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich hier ein Vorwerk der Burg (mit einem Turme auf einem der beiden Hügel (?) und einer Wegsperre) befunden hat.

Von den vier "Kartäuserburgen" trat Frankenstein als letzte ins Licht der Geschichte. Die Veste war damals bereits im Besitze des Landesfürsten. Am 15.August 1314 verpfändet sie Herzog Friedrich der Schöne seinem Getreuen Chunrat von Nözzing um 400 Pfund Wiener Pfennige. Das Pfandrecht muß aber bald darauf an Ulrich von Topel übergegangen sein, denn im Jahre 1331 bezeugen die Brüder Friedrichs des Schönen, die Herzöge Albrecht und Otto, daß mit ihrem Willen Prior und Convent der Kartause Mauerbach, die Friedrich gestiftet hatte, die Veste Frankenstein um 315 Pfund Pfennige einlösen und damit das Pfand übernehmen. Gleichzeitig wird auch Graf Ulrich von Pfannberg für geliehene 100 Pfund Pfennige Pfand-Mitinhaber.

Beide dürften jedoch das Pfand nicht lange in Besitz gehabt haben; denn am 11.November 1338 beurkunden die herzöglichen Brüder, daß sie Frankenstein mit allem Zugehör und anderen Gütern ihrer neuen Stiftung, der Kartause Gaming, geschenkt haben und sprechen gleichzeitig das Verbot aus, die Burg Frankenstein je wieder aufzubauen. Sie muß daher kurz vorher gleich den übrigen zerstört worden sein.

In der Urkunde heißt es "Wir Albrecht und Otto von Gottes Gnaden Hertzogen zu Österreich . . . geben . . . unserer Stifftunge, St.Marien Thron zu Gemnik . . unsern Markt zu Scheibs, und den Frankkenstain, und alles das zu dem Franckenstain gehört hat, in der Peiten auff den Schwärzenberge, auff den Puechberge . . .
Wür wellen auch ernstlichen, und gepieten vestigelichen, daß niemand fürbass das purchstal ze Franckenstein wider paue oder pestiffte, wer der sey, noch wir, noch unser nachkomen, noch niemand ander. Darum das die Prueder, und ihr arme Leut davon nicht gelaidiget werden, noch betrubet; und das die Leut, die dazu gehört habent den Chloster, und den Pruedern desterbass gehelfen mügen, und gedienen . . .
geben zu Wienne, da man zelt von Christi Geburth, dreyzehen hundert Jahr, darnach in dem acht und dreysigsten Jahr, an St.Martins tag."

Letzter "Burggraf zu Frankenstein" war Hartneid der Heffner, welcher am 1.September 1338 für seine verstorbene Gattin Gertraud einen Jahrtag in der Pfarrkirche von Scheibbs stiftet; er hatte vermutlich nach Schleifung der Burg seinen Wohnsitz in Scheibbs aufgeschlagen.

Vielleicht durch den Pfandbesitz des Grafen von Pfannberg war es üblich geworden, den Grundbesitz von Frankenstein eine Grafschaft zu nennen. So heißt es u.a. in einem Kaufbrief vom 5.August 1130, mit

welchem Heinrich der Jeßnitzer und seine Hausfrau Gertraud das "Lehen an der Straß" einem Seyfried verkaufen, daß der Käufer alljährlich am St.Michaelstage 12 Pfennige Burgrechtsdienst "in die Grafschaft gen Frankenstein" zu leisten haben.

An diesen auf Frankenstein hausenden Grafen erinnert noch der Name des abgekommenen Bauernhauses "Grofawoad" = Grafenweide = bei der Weide des Grafen (und nicht Grafenwarte, wie man gewöhnlich liest!) sowie die "Grafenmühle", welche später der ganzen Rotte den Namen gegeben hat.

Auch in dieser Rotte greift das Höfesterben bereits um sich. Dereinst wurde der Wald, um Platz für menschliche Siedlungen, Bauernhöfe, zu schaffen, mit Axt und Feuer gerodet, vornehmlich durch Feuer, wie der Name des "Prinstberges" (nicht Prinzenberges!), der vom Brennen, Rodungsbrennen kommt, sowie der Name des nördlich vom Orthof ansteigenden Osang-Kogels, der ebenfalls auf das Rodungsbrennen (Absengen!) zurückgeht, bezeugen. Seit mehreren Jahrzehnten ist nun der Wald wieder siegreich im Vormarsch und hat schon nicht wenige der alten Höfe, die durch rund 1000 Jahre und manche vielleicht noch länger bestanden haben, wieder verschlungen.

Insgesamt sind bisher 10 Höfe der Rotte verschwunden oder im Verfall oder doch keine Bauernhöfe mehr. So die "Grafenmühle" selber, Grafenmühl Nr.7, ferner Hetschaleiten (Nr.9), Unter-Riedtal (Nr.11), Hausbauer (Nr.13), Mitter-Riedtal (Nr.14), Grafenweide (Nr.16), Graben (Nr.17), Scholl (Nr.18), Hoaga (Heiger) (Nr.19) und Prinst (Nr.21).

Noch aber besteht das Haus Grafenmühl Nr.12, Steinmühle, früher Unter-Stein genannt, das mit seinem Namen auf den Stein = Burg über sich hinweist!

4.) Die Burg Jeßnitz

Das Ötscherbuch II, 69 schreibt: "Die Burg (Jeßnitz) stand eine kleine Viertelstunde vor St.Anton, dort, wo das Jeßnitztal am breitesten ist, an der Stelle des heutigen Jeßnitzhofes (Nr.13 Gde.St.Anton: vor mehreren Jahren hat man dort die Spuren eines Gebäudes gefunden), oder auf einer Anhöhe jenseits des Jeßnitzbaches, wo noch das Bauerngut "Unterm Haus" steht ... "Auch F.Halmer, Karte der Wehr- und Schloßbauten in Niederösterreich verzeichnet, die Burg Jeßnitz an der Stelle des Inneren Hofbauern und mit ihm sind viele andere der Ansicht, daß die Burg hier im Tal gestanden sei. Die Topographie von Niederösterreich meint unter Anger: "Die vorspringende Höhe südlich des Jeßnitzhofes, wo der Bach mündet, bezeichnet wahrscheinlich die Stelle, wo ehedem die Burg Jeßnitz stand." Das ist unklar. Jedenfalls liegt der Burgstall nicht südlich, sondern westlich des Jeßnitzhofes. Die Topographie scheint irrtümlich die Anhöhe, auf welcher der Hof Solegg steht, im Auge zu haben! - - - -

Von St.Anton/J. verläuft eine uralte Straße, aus dem Pielachtal herkommend, über den Wolfsgrubsattel in das Peutental und nach Kienberg-Gaming. Das über die Wolfsgrub führende Stück der Straße ist längst verödet. Es zweigt von der heutigen durch St.Anton führenden Landesstraße bei der sog.Bruderlade und (Gewehr) Bohrschmiede ab, übersetzt den Jeßnitzbach auf einer Brücke, deren Geländer aus ungebohrten Gewehrläufen aus der Borschmiede gebildet ist, und steigt sofort ziemlich steil zum Wohlfsgrubsattel an, den man nach etwa dreiviertel Gehstunden erreicht.

Fortsetzung folgt.

auf ein junges Alter schließen läßt. Demnach kann die Bildungszeit unserer Voralpen-Tufflager sowohl in die letzte Zwischeneiszeit als auch in die nacheiszeitliche Wärmezeit fallen. Floristisch sind ja die Verhältnisse den heutigen sehr nahestehend, wie dies die Blattabdrücke von Rotbuche, wolligen Schneeball, Bergahorn, Hasel, Sahl- und Aschweide, Weißerle, Eiche, Kiefer usw. beweisen.

Anders verhält es sich mit der Schneckenfauna jener vorgeschichtlichen Zeit, die uns gestattet, an Hand der als Einschlüsse erhalten gebliebenen Arten die damaligen klimatischen Verhältnisse annähernd zu deuten. Schon FISCHER (1956) schreibt in seiner Zusammenfassung wörtlich: "Es handelt sich bei dem vorliegenden Fossilmaterial um eine Landschneckenvergesellschaftung, die nach Ausbildung der einzelnen Arten, ebenso wie nach ihrer Vergesellschaftung, auf ein Klima ähnlich dem der Gegenwart schließen läßt, eher wärmer und feuchter als heute, kurz, eine wärmere feuchte Waldfauna, wie es durch das Auftreten von Arianta arbustorum (L.), Chilotrema lapieida (Leach) und Oxychilus nitens (Mich.) bewiesen ist." Die erwähnten Schneckenarten sind auch heute noch bei uns überall zu finden.

FISCHER stellte aber noch zwei weitaus interessantere Arten fest, die er allerdings nur im Zuge der einzelnen Tufflager-Beschreibungen anführt. Es ist dies Monacha cartusiana (MÜLL.) aus dem Tufflager bei der Kaltenbachmühle im Saggraben (420-460 m Seehöhe) und Helicella ericetorum (MÜLL.)(=H.itala L.) aus dem Tufflager in den Vorderen Tormäuern (450-490 m Seehöhe). Trotz verschiedentlicher Aufsammlungen von KÜHNELT, MAHLER u.SPERLING, LEITINGER-MICOLETZKY und in den letzten Jahren auch von mir selbst, gelang es nicht, diese beiden Arten im Bezirk Scheibbs rezent nachzuweisen. Sie gehören einer Gruppe von Schnecken an, die in der Unterfamilie Helicellinae zusammengefaßt, den Schnirkelschnecken (Helicidae) angehören (Weinbergschneckenverwandtschaft). In Österreich kommen von besagter Unterfamilie 6 Vertreter vor, die alle als wärmeliebende Arten eine dementsprechende Verbreitung aufweisen. Während Monacha cartusiana eine atlantisch-mediterrane Verbreitung erkennen läßt, kommt Helicella itala nur in stark wärmebegünstigten Gebieten West- und Mitteleuropas vor (in Niederösterreich derzeit nur aus der Wachau bekannt).KÜHNELT (1948) nennt eine andere xerothermophile Art vom Prochenberg bei Ybbsitz, die PAGET (1962) irrtümlich in die Liste der Lunzer Funde aufnahm; es ist die mitteleuropäisch-pontisch verbreitete Spezies Helicella obvia (HARTM.).

Im Bezirk Scheibbs konnte also noch kein Angehöriger dieser kleinen, in Österreich ein halbes Dutzend Arten umfassenden Schneckengruppe rezent gefunden werden, obwohl zwei davon fossil vorliegen. Sowohl Monacha cartusiana als auch Helicella itala lebten zur Zeit der Kalktuffbildungen in Höhenlagen zwischen 420 und 490 m (vielleicht sogar darüber), also in unteren Mittelgebirgslagen, wo sie heute wegen des ungünstigen Klimas fehlen. Es müssen daher in der Kalktuff-Bildungszeit bei uns in mittleren Höhenlagen ähnliche klimatische Verhältnisse geherrscht haben, wie sie heute für die wärmsten Gebiete Österreichs (z.B. die Wachau) bezeichnend sind.

FISCHER; dem die rezente Schneckenfauna unseres Bezirkes nicht bekannt gewesen sein dürfte, fielen demzufolge seine Helicellinen-Funde nicht weiter auf. Sein Versuch, die Parallelen der damaligen und heutigen Waldgastropodenfauna aufzuzeigen und die Schlußfolgerung zu ziehen, daß das gegenwärtige Klima nicht den feutwarmen Gegebenheiten der damaligen Zeit entspricht, wurde durch die derzeit bekannte rezente Schneckenfauna im allgemeinen und das - obwohl fossil vorhanden -

heutige Fehlen der wärmeliebenden Helicellinen im besonderen bestätig

Literatur:

FISCHER, H.(1956): "Die Kalktuffvorkommen von St.Anton an der Jessnitz". Verhandlungen d.Geolog.Bundesanstalt, 3, 267-274

HÖRNES, M.(1851): "Die fossilen Schnecken aus dem Kalktuff von Scheibbs und dem Löß von Nußdorf". Berichte über die Mitteilungen v.Freunden d.Naturwiss.in Wien, Bd.7

HOFMANN, E.(1936): "Die Quartärfloren Österreichs." Verh.d.III. Internat.Quartärkonferenz 1936 (erschienen 1938 in Wien)

KLEMM, W.(1960): "Mollusca". Catalogus Faunae Austriae, Teil VIIa

KÜHNELT, W.(1948): "Die Landtierwelt, mit besonderer Berücksichtigung des Lunzer Gebietes." In STEPAN,E.: "Das Ybbstal", 1.Bd.90-15

LEITINGER-MICOLETZKY, E.(1940): "Die Tiersukzession auf Fichtenschlägen". Zool.Jahrb.(Syst.), Bd.73, 5/6, 467-504

MAHLER, F. u.SPERLING, P.(1955): "Ein Beitrag zur Molluskenfauna der drei Lunzer Seen und deren Umgebung". Mt.Haus d.Natur Salzburg, 5/6, 3-17

PAGET, O.E.(1962): "Die Molluskenfauna von Lunz am See und Umgebung". Ann.Naturhistor.Mus.Wien, 65, 183-203

SCHLEICHER, W.(1865): "Die Land- und Süßwasser-Conchylien des Oetschegebietes". Verh.Ges.Wien, 15, 81-86

Eine in Niederösterreich seltene Kleeart

(Franz Jungwirth, Scheibbs)

Auf dem Hochkar, und dort nur an einigen Stellen, findet man die goldgelbblühende Kleeart Trifolium badium. auch Braunklee genannt. Letztere volksmundartliche Bezeichnung deshalb, weil nach dem Abblühen die Köpfchen eine braune Farbe annehmen.
Nach "Hegi - Flora v.Mitteleuropa" ist das einzige Vorkommen dieses Klee's in Niederösterreich auf dem Hochkar. Vom Verfasser, dem allerdings nur die Flora des Ötschergebietes näher bekannt ist, wurde dieser Klee auch auf keinem anderen Berg nachgewiesen. Die leuchtendgelben Blüten geben einen herrlichen Kontrast zu den sattgrünen Blattrosetten auf dem kurzen Alpenrasen. Auf dem Hochkar wird die Pflanze nur einige cm hoch und die Blütenstengel sind meist kriechend und erst im letzten Drittel aufrecht. Obwohl dieser Klee sonst in den Alpen allgemeine Verbreitung hat, ist es interessant, daß er in unserem Gebiet auf verhältnismäßig engem Raum beschränkt bleibt. Blühende Pflanzen wurden vom Verfasser nach Ende September angetroffe

Berichtigung:

In der Heimatkundlichen Beilage Nr.12/1968, Seite 71, 26.Zeile, hat es zu lauten:

statt Constantinus II. "Constantius II."

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.2 Feber 1969 5.Jhrg.

Vollneolithische Steingerät-Funde in Purgstall

(Franz RESSL, Purgstall)

In Ergänzung zu dem in der Heimatkundl. Beilage Nr.3/1966 erschienenen Beitrag: "Vom Schuhleistenkeil zu den spitznackigen Beilen", soll hier über zwei, am Südwestrand der Kat.Gem. Purgstall in unmittelbarer Nachbarschaft aufgefundener Steingeräte aus der Jungsteinzeit berichtet werden.

Die beiden Werkzeuge bzw. Waffen (Scheibenkeule und Schuhleistenkeil) weichen nicht nur vom üblichen Grünstein-Material, sondern auch in der Formgebung von den im Bezirk Scheibbs schon früher aufgefundenen Steinbeilen ab. Außerdem legen sie für den Raum Purgstall Zeugnis einer Dauerbesiedlung vom Frühneolithikum (Mesolithikum?) bis zum Ausklang des Spätneolithikums ab. Während nämlich in Purgstall bis vor einigen Jahren nur typische Klein- und Kleinstgeräte, sogenannte Mikrolithen (Pfeilspitzen, Messer, Schaber, Kratzer usw. aus Hornstein) aus der Mittel-(?) und frühen Jungsteinzeit, und Flachbeile aus der späten Voll- und Spät-Jungsteinzeit vorlagen, fehlten typische Geräte aus dem Vollneolithikum vollständig. Zwar fand ich das hier beschriebene Scheibenkeulenfragment schon vor fast 15 Jahren (9.1o.1954), doch war infolge der Unvollständigkeit des Fundstückes und in Anbetracht des außergewöhnlichen Materials (Lydit) eine Beurteilung nicht möglich. Dies änderte sich mit dem Fund eines vollständig erhaltenen Schuhleistenkeiles aus dem gleichen Material, den mein Sohn Peter am 14.4.1966 auf der Feichsenbreite (Parz. Nr. 293) tätigte.

Die Fundstelle beider Stücke liegt linksseitig des Feichsenbaches und zwar an der stark mäandrierenden Bachstrecke oberhalb der im Bogen nach Osten und Südosten ziemlich steil abfallenden Uferterrasse, am Westrand der Parz.Nr. 284(Scheibenkeulen-Fundpunkte) und am Ostrand der benachbarten Parz.Nr.293 (Schuhleistenkeil-Fundpunkt). Die Fundpunkte liegen kaum 1o m voneinander entfernt.

Die Gesteinsbestimmung der interessanten Stücke nahm in freundlichster Weise Herr Dr.M.SEDLACEK (Petzenkirchen) vor, wofür ihm an dieser Stelle aufrichtig gedankt sei. Es handelt sich um Kieselschiefer oder Lydit, das ein durch Ton, Kohle, Eisenoxyd und anderen Beimengungen dunkel, meist schwarz gefärbtes horn-

steinähnliches Quarzgestein darstellt und als chemisches Sediment in dünnen, von weißen Quarzadern durchzogenen Platten - da es aus älteren Formationen stammt - am Kontakt mit Euruptivgestein vorkommt. Die Oberflächenfärbung der Fundobjekte ist dunkelbraun bis schwarz mit vereinzelten ockergelben, irregulär angeordneten Stäbchenmustern, die von angewitterten Quarzadern herrühren.

Die nun folgende Beschreibung der Geräte beschränkt sich lediglich auf die Maße und die Formgebung (Einzelheiten können mangels instruktiver Zeichnungen nicht gebracht werden).

Scheibenkeulen-Fragment: 12 mm starker Kreisausschnitt, 43x64 mm (errechneter Durchmesser der vollständigen, linsenförmigen Scheibe: 1o6 mm). Die deutlichen, gegen den Rand zu einer Schneide verjüngten Bearbeitungsspuren lassen auf eine gelochte Scheibenkeule schließen.

Schuhleistenkeil: 1oo mm lang, 3o mm breit und an der stärksten Stelle 23 mm dick. Die beiden Enden (Schneide und Nacken) zu schwach bogigen Schneiden gearbeitet (beidseitig verwendbar); Seitenflächen gerade und fast parallellaufend (gegen den Nacken auf 23 mm verjüngt); die unterschiedlich gewölbten Backen (eine stärker, eine schwach gewölbt) an allen Kanten gleichmäßig gerundet.

An dieser Stelle sei noch ein Sandstein-Spinnwirtel erwähnt, den ich am 12.1o.195o auf der selben Grundparzelle auflas, wo später mein Sohn Peter den Schuhleistenkeil fand. Da die beiden Fundpunkte sehr eng beieinander liegen (nicht ganz 2 m), dürften die Geräte von ein und derselben Siedlungsstätte stammen.

Der aus feinsandig-ockergelbem Material hergestellte Spinnwirtel ist flächig ungefähr in der Mitte gespalten, sodaß von dem ursprünglich etwa 11 mm starken Wirtel nur ein 4 - 6 mm starkes (halbes), jedoch formganzes Reststück vorhanden ist. Die Form des Spinnwirtels ist nicht ganz kreisrund mit einem Durchmesser von 34 mm; der Außenrand merklich und abgesetzt gerundet. Das 6 mm weite Bohrloch ist nicht zylindrisch sondern doppelkonisch und weist Abnützungsspuren auf. Da Spinnwirtel solcher Art in allen darauffolgenden Kulturstufen verwendet wurden, ist eine genaue Datierung schwierig, doch dürfte in Anbetracht der beiden anderen dort aufgefundenen Geräte die Zugehörigkeit des Wirtels zum Vollneolithikum ziemlich sicher sein.

Die Wehr- und Schloßbauten des Bez.Scheibbs

(Alois M.Wolfram,Scheibbs)

Fortsetzung

Von der Wolfsgrub weg verläuft ein neuer Güterweg gegen Norden, der beim Schloß Neubruck endet. Wandert man auf diesem Wege etwa 2oo Schritte weit, gelangt man zu einem schmalen, von Westen nach Osten streichenden bewaldeten Höhenrücken, der allmählich schmäler werdend gegen Osten absinkt. Geht man diesen Höhenrücken entlang, steht man nach ungefähr 4oo Schritten vor dem Burgstall.
Vorerst kommt man aber zu einem quer über den Höhenrücken gezogenen, 1.5o m tiefen und 3 m breiten aus dem Felsen gehauenen Graben von ungefähr 2o m Länge. Auf diesen folgt ein kleiner Rundkogel mit einem etwa 1o Schritte breiten Plateau und auf diesen Kogel der eigentliche Halsgraben der Burg, 4 - 5 m tief und gegen 2o m breit. Das Plateau des anschließenden Schloßkogels hat annähernd Dreiecksform mit einer Grundlinie von etwa 1o m und einer Höhe von ungefähr 2o m.

Bevor das Platau im Osten abfällt, ist ihm ein 6 m langes und 1 m tiefer als der übrige Burgstall gelegenes Stück, eine Art Geländesporn, vorgelagert, der ein auffallendes Gegenstück zu ähnlichen Geländespornen von g l e i c h e r Ausdehnung bei den Burgställen der Scheuernburg, von Pfoisau, Lehen und Ofenba-ch bildet.

Der kleine Kogel zwischen den beiden Gräben erinnert an einen Kegelstutz und dürfte einen Turm als Vorwerk getragen haben, während der eigentliche Burgstall einen dreiseitigen Pyramistumpf bildet. Es findet sich hier also eine Verbindung von Pyramiden- und Kegelstutz wie auch bei anderen Hausbergen Niederösterreichs, nur daß hier die beiden Erdunterbauten nicht so regelmäßig wie bei Löß-Erdwerken ausgebildet sind, sondern der Felsen nur so weit als notwendig unter Ausnützung der natürlichen Gegebenheiten zubearbeitet wurde.

Ein Stück unterhalb des Burgstalles sieht man an dem gegen den Jeßnitzbach abfallenden dicht bewaldeten Hang noch die Ruinen des "Hausbauern" stehen, Der Burgstall liegt in der Kat. Gem. Grafenmühl, Rotte Hochreith, auf Pz.Nr. 2476, der Hausbauer hatte die Hausnummer 14. Im alten Grundbuche der Herrschaft Scheibbs aus der Zeit um 18oo heißt der Hof "Unterm Haus zu Jeßnitz" und in der Scheibbser Pfarrbeschreibung von 1632 "Hinterm Haus". Die Leute sagen aber einfach "Hausbauer". Es war der Wirtschaftshof der Burg.

Stand nun tatsächlich auf dem beschriebenen Kogel die Burg Jeßnitz ? --- Zwischen dem Burgstall und der Hausbauernruine ist eine reichlich fließende Quelle, die heute noch "Haustoabrunn" = Haussteinbrunnen heißt. Es gibt nun Leute in St.Anton, welche der Ansicht sind, die Quelle könne ihren Namen nicht vom Hausbauern herleiten, sonst müßte sie "Hausbauernbrunnen", aber auch nicht von der Burg Jeßnitz, sonst würde

sie "Jeßnitzbrunnen" oder ähnlich genannt werden.
Vermutlich habe daher die Burg auf dem Kogel "Hausstein" geheißen und die Burg Jeßnitz sei tatsächlich dort gelegen, wo heute der Innere Hofbauernhof steht...
Weißkern (im Jahre 177o !) schreibt I, 283: Jeßnitz O.W.W. Gesenitz, am Bache gleichen Namens, ein Pfarrfilial von Gaming, vor Zeiten ein Schloß und Gut, jetzt ein Amt der Carthaus Gaming, unter der Herrschaft Scheibbs, bey der großen Erlauf.."

(Also ein Schloß am (Jeßnitz)-Bache ???) und derselbe Weißkern schreibt I, 42/3: "St.Antoni, O.W.W. vor Zeiten ein berühmtes Bergschloß und Gut Namens Liebeck, jetzt eine Kapelle, im Kloster Gamingergebiete zwischen Jeßnitz und Scheibbs".
Es scheint so zu sein, daß Weißkern in St.Anon ein Schloß (Burg) herunten am Bach beim Inneren Hofbauern und ein Bergschloß (das er aber irrtümlich mit der Liebegg zusammenwirft) unterscheidet. Merkwürdig ist jedenfalls, daß er schreibt: " ... J e t z t e i n e K a p e l l e ..... "

Weder an Stelle der Liebegg noch der Burg auf dem Berge in St.Anton stand je eine Kapelle, sondern diese wurde unfern des Jeßnitzhofes als Vorläuferin der heutigen Kirche von St.Anton erbaut !!

Wo stand nun die Burg Jeßnitz tatsächlich ? - Vielleicht haben wir hier ein Gegenstäck zu Hausegg (Gresten) und Perwarth, wo in beiden Fällen ursprünglich die Burg auf dem Berge stand und später ins Tal verlegt wurde. Vielleicht war der heutige Innere Hofbauer der Meierhof der Burg Jeßnitz auf dem Berge, den später die Ritter der größeren Bequemlichkeit halber, ohne die Burg deshalb aufzugeben, bewohnt und zu einem Schlosse, einer Wehranlage, ausgebaut haben oder aber sie haben neben dem Meierhof eine "Burg" errichtet, deren Grundmauer man in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts (laut Ötscherbuch) gefunden hätte. (??)
Jedenfalls weist der Name "Hofbauer" ganz eindeutig auf eine Burg in seiner unmittelbaren Nähe hin !

Von den Höfenamen der Rotte Hochreith weisen vermutlich noch weitere auf die Burg Jeßnitz hin, nämlich der Name des Hofes Hochreith Nr.3 "Kaiserreith", gesprochen Khoasreith, sowie der Name des längst verschwundenen dereinst nördlich vom Burgstall gelegenen Hofes Hochreith Nr. 11, "Schützenberg"; denn das "Khoas" dürfte soviel wie Khas-Ghag-Hag-Grenzhag bedeuten. Ein Schützenberg befindet sich auch in Reinsberg bei der ehemaligen Burg Kerschenberg und in Schadneramt bei der ehemaligen Burg Oberhausegg liegen zwei Höfe mit Namen Schützenberg. Der Name dürfte daher etwas mit einer Wehranlage zu tun haben. Über der heutigen Papierfabrik Neubruck lag einst der Hof "Oed" = bei der Oed, ein Name, der eindeutig auf die abgeödete Burg über ihm hinweist !
Dort wo man, wie oben ausgeführt, von dem neuen Güterweg auf dem Wolfsgrubsattel abzweigend, den Höhenrücken entlang zum Schloßkogel kommt bemerkt man gleich zu Beginn des Höhenrückens einen Wall mit Graben von etwa 2o m Länge.

Fortsetzung folgt.

Die Lebensweise der wichtigsten forstl.Baumarten:

Folge 2: Die Tanne(Abies pectinata)

(Forstrat Dipl.Ing.Siebeneicher)

1.) Allgemeines:

Die Tanne ist eine der optisch schönsten und waldbaulich wertvollsten Nadelholzarten unserer Heimat. Im Alter vollholziger gewachsen wie die Fichte, mit einer meist gleichförmigen, breiten Krone versehen, wurzelt sie tief im Waldboden. Ihre Windfestigkeit ist hiedurch sehr hoch. Die Nadelstreu der Tanne zersetzt sich wesentlich rascher als jene der Fichte und bereichert den oberen Bodenhorizont rascher mit Nährstoffen.

Das Verbreitungsgebiet der Tanne hat sich im Verlauf des letzten Jahrhunderts zum Teil auch durch geänderte Wirtschaftsgrundsätze wesentlich verringert. Ursachen hiefür:

a) Schlagführung: Durch den im Vergleich zu früherer Zeit gestiegenen Holzwert wurden vor Inangriffnahme der derzeit generell weit fortgeschrittenen Forstaufschließung durch Straßen, Holzschlägerungen größeren Flächenausmaßes durchgeführt. Diese Art der Mittel- u. Großkahlschläge war besonders im Bergland durch die zentralisierte Gewinnung großer Holzkontingente an einem Ort Voraussetzung für eine noch rentable Holzlieferung zu oft weit entfernten Bahnstationen oder Straßen. Für die Holzart Tanne, die sich am besten aus Naturverjüngungen entwickelt und die in der Jugend Beschattung liebt (Schatthholzart) erwies sich diese Art der Nutzung als beeinträchtigend.

b) Wildäsung: Die Jungpflanzen der Tanne sind nachweislich dem Wildverbiß sehr stark ausgesetzt. Die Weichheit und der Nährstoffgehalt der Tannennadeln dürfte der Grund hiefür sein. Da sich die Tanne in ihrem Kerngebiet intensiv verjüngt, ist der Verbißschaden in den Randverbreitungszonen der Tanne (etwa östlicher Wienerwald) wesentlich gravierender.

c) Wirtschaftseffekt der Tanne:

Die Tanne wird, obwohl teurer als die Fichte, als Christbaum sehr favorisiert. Allein im Bundesland Niederösterreich werden jährlich 4o.ooo bis 6o.ooo Tannenchristbäume gewonnen. Unterstellt man, daß hievon ca. 3o.ooo bis 4o.ooo Bäume als Jungbäume genutzt werden (Rest Wipfelstücke von Alttannen) , so entspricht dies einer Jahresnutzung von ca. 1o ha reiner Tannenjungwuchsfläche. Es ist somit verständlich, daß die Bezirksverwaltungsbehörden (Forstinspektionen) auf Grund entsprechender Gesetze durch die Ausgabe von Plomben die fachliche Zweckmäßigkeit von Christbaumnutzungen überwachen müssen.

d) Rauchschäden:
Die Holzart Tanne leidet wesentlich mehr als die anderen Nadelholzarten an Rauchschäden, die für die Forstbestände in der Nähe von Industriegebieten immer mehr zur Gefahr werden. Als Folge der Rauchschäden (Schädigung und Verfärbung der Tannennadeln) treten Sekundärbefall von Pilz- und Käferkrankheiten auf.

2. Verbreitung der Tanne:

Die Tanne hat ein wesentlich geringeres Verbreitungsgebiet als die Fichte. Sie ist eine Holzart des Bergland u.Mittelgebirges und stellt an den Standort von allen Nadelholzarten die größten Ansprüche. Der tiefgründige, etwas kalkhaltige Lehmboden, etwa aus der Verwitterung mergeliger Sandsteine oder mergeliger Kalke entstanden, sowie eine geschützte Lage, bieten ihr die besten Wachstumsmöglichkeiten. Sie sucht im Gebirge die schattigen Nordseiten u. tief eingeschnittene Täler mit hoher Luftfeuchtigkeit auf, meidet aber den nassen Boden. An die Luftwärme stellt die Tanne wesentlich höhere Ansprüche als die Fichte. Sie bleibt deshalb hinsichtlich der Seehöhe hinter letzterer zurück und geht über die Buchenregion nicht hinaus. Auf Urgestein - Verwitterungsböden gedeiht sie ebenfalls gut, ist hier jedoch ausschließlich Mischholzart.

3. Lebensdaten in Stichworten:

Nadelbaum 1.Ordnung; maximale Höhe bis 45 m; Einhäusig- nacktsamige Holzart; Knospen stumpf, dicker und gedrungener als bei der Fichte, oft von Harz überronnen. Nadeln einzeln stehend, 2-3 cm lang, zusammengedrückt - zweiflächig; oberseits glänzend dunkelgrün mit furchigem Mittelnerv, unterseits mit zwei parallelen bläulich-weißen Streifen. Nadelstellung am Stammtrieb ringsum, hiebei an Jungbäumen waagrecht abstehend. Stellung an Zweigtrieben kammförmig-zweizeilig. Männliche Blütenansätze gedrängt zwischen den Nadeln an der Unterseite vorjähriger Triebe, weibliche Blütenansätze aufrecht an der Oberseite u. nahe an der Spitze vorjähriger Triebe; Blütezeit April-Mai; Zapfen 8-17 cm lang, aufrecht (Fichte hängend). Samenreife September, Samenabfall Oktober, gleichzeitig mit den Zapfenschuppen. Keimfähigkeit des Samen nur 3o-5o %. Die Tanne fruktifiziert durchschnittlich ab dem 6o.Lebensjahr. Tiefgehende Bewurzelung; in der Jugend Schattholzart.

Korrektur und Ergänzung zu Ginkgo biloba L.
(F.RESSL, Purgstall)

In Heft 1/1969 der Heimatk.Beil.berichtete F.JUNGWIRTH über die Ginkgobäume im Scheibbser Stadtpark. JUNGWIRTH, dem offensichtlich mein Aufsatz "Der Ginkgobaum - ein lebendes Fossil" in Nr.8/1967 der Heimatk.Beil. nicht bekannt war, schrieb in ähnlicher Weise über diese hochinteressante Pflanzenerscheinung. Beim Vergleich der beiden Aufsätze stieß ich auf einen von mir verursachten Fehler (ungenaue Durchsicht d.Literatur), den ich früher nicht bemerkte. In der 1.Zeile des 2.Absatzes meines Beitrages (Heimatkundl.Beil. Nr.8/1967, Seite 43) ist der Entdeckername Engelbert KÄMPF unrichtig: der richtige Name lautet - wie in JUNGWIRTH's Arbeit ersichtlich - Engelbrecht KÄMPFER (KÄMPFER, 1651-1716, war ein berühmter Forschungsreisender, der als Schiffsarzt besonders Südostasien bereiste).
In diesem Zusammenhang mögen hier einige Ergänzungen über Ginkgo-Standorte im Bez. Scheibbs Aufnahme finden. Ein etwa 4 m hoher Jungbaum steht in den Parkanlagen der Wasserheilanstalt Dr.Lumper in Unternberg (Hochrieß). - Herrn F.SCHERER (Pratersiedlung Purgstall) gelang die Aufzucht eines Ginkgobäumchens aus einem Steckling (den Zweig entnahm er dem im Schloßpark Purgstall stehenden Ginkgobaum).

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.3 März 1969 5.Jhrg.

Die Nachtigall und ihre Verwandten im Bezirk Scheibbs

(Franz Ressl, Purgstall)

H.KUBICZEK hat in seinem Beitrag "Nachtsänger unserer Vogelwelt" in Nr.7/8/1967 der Heimatkundl.Beilage u.a. auch über Vögel berichtet, von denen meines Wissens aus dem Bezirk Scheibbs noch kein Brutnachweis vorliegt. KUBICZEK, als hervorragender Ur- u.Frühgeschichtsforscher bekannt, dürfte, da er aus gesundheitlichen Gründen für die akustische Vogelbeobachtung ausscheidet, sich auf Aussagen von Jägern u.dgl. stützen, die aber in den allermeisten Fällen sehr zweifelhaft und für konkrete Angaben ungeeignet sind.

In den rund 20 Jahren meiner zoologisch ausgerichteten Freizeit-Tätigkeit im Bezirk Scheibbs bereiten mir unter den Vögeln noch immer die eigentlichen Sänger (Laubsänger, Rohrsänger, Grasmücken) die größten Schwierigkeiten (sie scheinen in meinen Beobachtungs-Aufzeichnungen deswegen nur sporadisch auf, weil die einzelnen Arten im Freiland oft sehr schwer voneinander zu unterscheiden sind). Was ihre Stimmen betrifft, kenne ich lediglich unsere häufigsten, in unserer Heimat auch brütenden Sänger. Da aber gerade Nachtigall und Sprosser nur während des Brutgeschäftes, also sehr kurze Zeit ihren charakteristischen Gesang erklingen lassen (die Nachtigall von Mitte April bis Mitte Juni, der Sprosser von Mai bis gegen Ende Juni) und das hauptsächlich während des Tages, müßte ihr Vorhandensein schon längst aufgefallen sein. Sollte die Nachtigall im Bezirk Scheibbs tatsächlich brüten, dann nur im nördlichsten Teil, weil sie Aulandschaften großer Flüsse vorzieht und nur bis etwa 400 m Seehöhe ansteigt.

Im Rahmen dieses Aufsatzes soll nur die Nachtigall und ihre Verwandten der Gattung Luscinia behandelt werden. In die Familie der Drosseln (Turdidae) gehörend, rangiert, was bei uns ihre Artenzahl betrifft, diese Familie innerhalb der Ordnung der Sperlingsartigen (Passeriformes) hinter den eigentlichen Sperlingsvögeln (Fringillidae). Der Drosselrohrsänger, den KUBICZEK als Sperlingsart bezeichnet, gehört zur Familie Sylviidae, in der alle Rohrsänger, Schwirl und Grasmücken zusammengefaßt sind.

Die Nachtigall (Luscinia megarhynchos C.L.BREHM), über West-, Mittel-, Südosteuropa, im Mediterrangebiet, in Kleinasien und Nordwestafrika verbreitet, ist bei uns in Österreich entsprechend der vertikalen Gliederung ein lokaler Brutvogel, d.h., es sind nur sehr vereinzelte Brutvorkommen bekannt. Wenn KUBICZEK trotzdem die Nachtigall für den Bezirk Scheibbs als selten erwähnt, so dürfte es sich um keine Brutvögel, sondern um Durchzügler handeln. Weil aber ziehende Individuen nicht mehr singen, liegt höchstwahrscheinlich eine Verwechslung mit anderen "Nachtsängern", von denen KUBICZEK einige nennt, vor.

Der Sprosser (Luscinia luscinia L.), den KUBICZEK als den häufigsten Nachtsänger im Bezirk Scheibbs bezeichnet, scheidet für unser Gebiet zur Gänze aus, weil, wie ROKITANSKY (1964) berichtet, seit Anfang des 19.Jahrhunderts in Österreich kein Brutnachweis mehr vorliegt (bis dahin in den Auwäldern von Donau, Thaya und March). Außerdem sind die äußeren Unterscheidungsmerkmale von Nachtigall und Sprosser so gering, daß frühere Autoren wie z.B. FRIELING (1950) noch der Auffassung sind, der Sprosser (auch "Nachtigall des Ostens" genannt) könne nur eine geographische Rasse der Nachtigall darstellen, die im Nordosten (Osteuropa, Westasien) an das Verbreitungsgebiet der Nachtigall anschließt. FEHRINGER (1955) nennt aber neben dem Gesang noch auffallende Unterschiede im Benehmen (z.B. andere Weise den Schwanz zu bewegen), sodaß die Artberechtigung des Sprossers offenkundig ist. Er kann bei uns nur als seltener Durchzügler registriert werden.

Unsere dritte Art, das Blaukehlchen und zwar das mitteleuropäisch verbreitete Weißsternige Blaukehlchen (Luscinia svecica cyanecula WOLF) ist im Erlaftal ein typischer Herbstdurchzügler (scheint im Bezirk Scheibbs nicht zu brüten). Über das Verhalten während des Zuges berichtete ich 1960 in der Zeitschrift "Unsere Heimat".

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, daß es sehr unwahrscheinlich ist, irgend eine der drei Luscinia-Arten im Bezirk Scheibbs als Brutvögel anzutreffen. Demzufolge ist es auch nicht leicht möglich, den Gesang dieser Vögel bei uns wahrzunehmen. Als Durchzügler können sie allerdings mitunter aufkreuzen. Daß sie aber nur fallweise zu beobachten sind, beweist schon die Tatsache, daß Univ.Prof.Dr.W.KÜHNELT (1948) keinen Vertreter der Gattung Luscinia für das Lunzer Gebiet nennt. Die von KUBICZEK wiedergegebenen (höchstwahrscheinlich von anderen Personen getätigten) akustischen Beobachtungen von Nachtigall und Sprosser beruhen meines Erachtens auf dem kräftigen, sehr melodischen Gesang der bei uns überall häufigen Singdrossel, die ja bis spät in die Abenddämmerung hinein zusammen mit dem Rotkehlchen recht stimmungsvoll das Vogelkonzert des Waldes beschließt.

Literatur:

FEHRINGER, O.(1955): "Die Vögel Mitteleuropas". Erster Band: Singvögel; Universitätsverlag Heidelberg

FRIELING, H.(1950): "Was fliegt denn da?" Kosmos-Gesellschaft der Naturfreunde; Franckh'sche Verlagshandlung Stuttgart

KÜHNELT, W.(1948): "Die Landtierwelt, mit besonderer Berücksichtigung des Lunzer Gebietes". In STEPAN, E.: Das Ybbstal, I.Bd., 90-154

RESSL, F.(1960): "Vogelkundliches aus der Gegend von Purgstall (N.Ö.)" Unsere Heimat, Nr.9/12, 203-208

ROKITANSKY, G.(1964): "Aves". Catalogus Faunae Austriae, Teil XXI b

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(Alois M.Wolfram, Scheibbs)

Fortsetzung

Dieser Wall ist unter dem Namen "Schanzen" den alten Holzknechten wohlbekannt. Er soll früher viel deutlicher zu sehen gewesen sein. Die Burg Jeßnitz hatte unzweifelhaft die alte Straße über den Wolfsgrubsattel zu schützen. Nach ihrem Verfall dürfte dann später eine Wallanlage zu dem gleichen Zwecke errichtet worden sein; denn mit der Burg hatte der eben beschriebene Wall nichts zu tun!

Auf dem Wolfsgrubsattel, auf der Paßhöhe, zwischen den beiden abgekommenen Höfen Unter- und Ober-Wolfsgrub, Hochreith Nr.4 und 5, steht das sog.Türken- oder Franzosenkreuz, ein etwa 2 m hoher Steinpfeiler mit Kapitäl. Der Sage nach sollen unter dem länglichen, grabähnlichen Hügel, über welchem sich das Kreuz erhebt, Türken oder Franzosen (wieder andere sagen: Schweden) begraben liegen.- Nun, die Schweden sind niemals so weit gekommen! Das Kreuz zeigt vorne am Schaft die Jahreszahl 1714 und auf dem Kapitäl hinten eine verstümmelte Inschrift: 1 6 . .

Es ist daher ausgeschlossen, daß es sich um ein Franzosenkreuz, aber durchaus möglich, daß es sich um ein Türkenkreuz handelt und daß hier Türken oder ihre Opfer begraben liegen. Es scheint also, wie der vorerwähnte Wall im Zusammenhalt mit dem Kreuze nahe legt, auf dem Wolfsgrubsattel tatsächlich eine Wegsperre bestanden zu haben, hinter welcher die Bauern schwärmende Türkenscharen abgewehrt haben.

Es folgen nun alle dem Verfasser bekanntgewordenen Erwähnungen der Burg und ihrer Besitzer:

1270 erscheint ein Otto von Yehenitz (statt richtig Jesenitz!) als Zeuge auf einer Urkunde der Kirche von Ybbs vom 8.VI., mit welcher Abt Ortolph von Melk im Auftrage des Königs Ottokar v.Böhmen als Landsherrn von Österr ich in einem Rechtsstreite zwischen Bischof Konrad II. v.Freising und Adelheid (Allheit) von Reinsberg, die Burg Randegg betreffend, zugunsten des Bischofs entscheidet. (Poetsch, Chronik S.16; Ötscherbuch II. 69-73; Totogr.II. 65 b ff)

1282 vertauschen die Vettern Heinrich und Philipp v.Jesenz einige Güter, wobei Abt Ludwig von Lilienfeld als ihr Grundherr als Zeuge auftritt.

1292 verkaufen derselbe Heinrich und seine Hausfrau Agnes einen Zins zu Wassenöde an die Abtei Lilienfeld unter Zeugenschaft ihres Sohnes Hauch (Hugo).

1302 Ein jüngerer Philipp von Gesnitz hatte vor seinem Eintritt ins Kloster dem Stifte Lilienfeld seine Güter geschenkt. Gertrude von Scheuernberg, des obigen Heinrich Schwester, vorher mit Ludwig Schifer vermählt, und ihre Söhne aus erster Ehe, Rudolf und Ditrich Schifer, forderten die Güter zurück. Am 12.III.1302 legte Otto von Schala, Vogt zu Lilienfeld, den Streit in Wien bei.

1312 Agnes von Gesenicz, ihre Söhne Bernhard, Heinrich, Hauch, Chunrad, Otto und Hartneid und ihre Töchter Gäute, Raicz und Imma hatten mit Eberhard, Ulrich, Heinrich und Friedrich den

Viedorfern über ein Gut zu Chniepuhel (bei Kilb), ein Melker Lehen, einen Streit, der am 1.9.1312 geschlichtet wurde.

1330 verkauft Bernhard der Gesenczer, Richter zu Amstetten, mit seinen Brüdern Conrad und Hauch ihre Veste Peitenstein. Im gleichen Jahr verkaufen Heinrich der Jesnitzer und seine Hausfrau Gertraud einem gewissen Seyfried das Lehen an der Strass.

1332 verkauft ein Chunrad der Gessnitzer mit Wissen und Willen seiner Brüder Heinrich, Wernhard, Hauch, Otto und Hartneid den Hof Stelzlehen zu Messenbach an das Stift Lilienfeld.

1333 29.VI. finden wir einen Haug den Yesentzer als Zeugen auf einer Urkunde, mit welcher Elisabeth und Christine, Ottos des Trauners Töchter, gegen den Bischof Konrad III. v. Freising ihrem Rechte auf 2 Teile des Viertels vom Hofe vor der Burg zu Randegg verzichten. (Poetsch, Chronik S.20 f).

1335 (oder vor diesem Jahre?) verkaufen Hartneid und seine Hausfrau Agnes ein Gut zu Kophendorf, das Agnes von ihrem Vater Konrad Scheuerpeck anstatt eines Heiratsgutes erhalten hatte, und Haug Geßnitzer das Gut "Ulrich am Brücklein bei dem Schlag" (wobei Seifried, Burggraf zu Jesnitz als Zeuge auftritt) ebenfalls an Lilienfeld.

1341 verkaufen derselbe Haug der Jesentzer und seine Hausfrau Margaret eine nicht näher bezeichnete Realität an das Chorherrenstift St.Pölten.

Vor allem aber waren es die Herzöge von Österreich, Albrecht II. und Otto, welche als Käufer auftreten, nachdem sie begonnen hatten, Güter für ihre Gründung, die Kartause Gaming, zu sammeln.

1334 verkauft Heinrich Jesnitzer an die Herzöge das Lehen im innern Walchenbach, Hartneid von Jesnitz das Gut im obern Sulz und

1335 das Lehen Chumberg sowie das Gut Pernegg; Heinrich von Jeznitz aber das Lehen Varngrub im Laubenbach, das Heimwesen Prentleinstein (Brandlstein) in der Görten, und

1336 das Heimwesen zu Hainreichen in der Reut, Görten gegenüber;

1338 Heinrich, Hartneid und Hugo, jeder einzeln, verschiedene kleine Güter in der Pfarre Scheibbs;

1339 überlassen Hartneid und seine Hausfrau Agnes dem Herzoge Albrecht käuflich das Heimwesen unter dem Stein, dieshalb des Windhags in der Rotte Anger und

1342 das Gut "in den Lehen" sowie 2 Güter auf dem Rapoltstein (Robitzstein);

1348 Hartneid mit seiner Hausfrau Anna das Gut Burgstall und

1349 eine jährliche Rente von 9 Schillingen auf einem Gut auf dem Puechberg ob Scheurenberg, genannt "auf dem Ort" (Ortbauer)

1353 verschiedene kleine Güter in der Pfarre Scheibbs.

1357 verkauft Bernhard der Jesnitzer verschiedene kleine Renten in derselben Pfarre an den Herzog.

Fortsetzung folgt.

Die Türkennot

(Heinrich Kubiczek, Petzenkirchen)

Trotzdem, daß seit der letzten Türkennotzeit kaum 300 Jahre vergangen sind, ist uns eigentlich nur Sporadisches betreffs dieser kritischen Tage in Erinnerung. Es war zuletzt am 17.Juli 1683 an welchem Tage raubende und mordende Türkenhorden durch das Zelkingertal in die hiesige Gegend und in den Bezirksbereich Scheibbs kamen und eigentlich bis Mitte Septemoer 1683 mit nur unbedeutender Unterbrechung den erwähnten Bereich unter Gewalt behielten. Jedenfalls ist es sehr schwer sich heute von den entsetzlichen Mordtaten und Raubzügen ein Bild zu machen. Es liegen uns auch nur wenige, wahrheitsgetreue Schilderungen von dieser entsetzlichen Zeitepoche zur Verfügung.

Die folgenden Vermerke wurden hauptsächlich Pfarrmemorabilien der Umgebung, dem Kalendarium des Rectors Johann Fahrngruber des Pilgerhauses Jerusalem aus 1877 und den Notizen des Beneficiat Coelestin Schachinger über die Geschichte Purgstalls entnommen.
Bemerkt wird, daß viele Ortschaften die heute anderswo eingepfarrt sind, seinerzeit in Petzenkirchen eingepfarrt waren. Auch ein großer Teil Wieselburgs und zwar der Teil vom Brauhaus bis zur Bruckmühle, nebst Gumprechtsfelden, Winden, Kemmelbach, Sarling, Säusenstein, Schacha, Unterhaus sowie Purgstall selbst waren in Petzenkirchen eingepfarrt. Schon aus diesem Grunde sind verschiedene Daten aus der Geschichte und darunter auch aus der Türkenzeit in Petzenkirchen zu finden. Ganz besonderer Dank gebührt dem Pfarrer Johann Molitor, der vom Jahre 1672 bis 1697 die Pfarrgeschäfte Petzenkirchens führte und ebenso seinem Organisten Georg Mühlhaupt. Beide machten verschiedene Notizen und Randbemerkungen in den Pfarrbüchern, die uns jetzt wertvolle Aufschlüsse über die seinerzeitigen Begebenheiten geben.

In der Sterbematrik, die seit 1647 für den Pfarrbereich Petzenkirchen geführt wird, steht betreffs der Türkennot vorgemerkt: (wortgetreue Wiedergabe)

Specification derjenigen, die am 17.7.1683 im Einfall der großen Menge der Tataren sind niedergemacht worden, die wohlwissend sind nur die Nachbarschaft allhier:

Paul List Fleischhacker und Richter allhier.
Paul Schnell Schneider am Bach.
Paul und Marie Forster Schmiedeheleute.
Stefan Brun von hier.
Blasius Wolf am Polnerberg.
Klara Fasching Totengräberin.
Michael Hies Binder und Stefan Latschbacher beide in Pyhra.
Mathias Krapfenbacher zu Ratzenberg.
Bartholomäus Wechdorn zu Edichenthal.
Michl Schedlmayer zu Fohra.
Stefan Ebletzberger zu Fohra und sein Weib Rosina und sein Sohn Peter.
Rupert Kleschner zu Holzing.
Anna Nagelschmied Meierin allhier.
Susanne Salegg eine Inwohnerin in Polln.
Der Thomas osmarxer Weber in Feld, sein Kind Sofia über den Gang im Schloß hinuntergeworfen worden.

Diese Personen liegen allhier am Kirchhof begraben. Die Nachfolgenden haben nicht beigebracht werden können wegen großer Furcht und Mangel an Leuten:

Simon Wurm ist unter Purgstall begraben.
Mathias Walter Zimmerer in Pollnberg.
Stefan Sturm Fleischhackerknecht bei der Kendlerwehr.
Stefan Braunseiser Schmied in der Zeil.
Regina Ryxmüllerin in Kendl.
Erhard Nollenbauer in Weinzierl.
Blasius Zorn Müller in Plaika.
Anna Gmeinerin in Unterfohra begraben.

Im Marktarchiv Purgstall vermerkt:

Apolonia Voglin des Thomas Vogl von Sölling in Petzenkirchen von Türken ermordet.
Kollomann Kasser aus Thaling durch die Türken weggeführt.
Mathias Erndl aus Weinzierl weggeführt durch Tataren.

Ein anderer Vermerk aus der Sterbematrik aus 1683 lautet:

"Am 17.July anno 1683 sind in Einfall der Tataren in dieser Pfarre 115 Personen jämmerlich niedergemacht worden. Dan sind auch 607 Personen von den gemeldeten Tataren erbärmlich weggeführt worden. Gott wolle ihnen allen gnädig sein."

Im Taufbuch ist vermerkt:

Simon Rätz aus Oberfohra am 17.7.1683 von den Tataren fortgeschleppt
Thomas Fux Inwohner am 17.7. von den Tataren ermordet.
Philip Diendorfer am 17.7. von den Tataren fortgeführt.
Eduard Zehetner Halter von hier am Tullnerfeld umgebracht. Er war aus Kemmelbach.
Andreas Gleichberg am 17.7. von den Tataren umgebracht. War aus Kemmelbach.
Johann Weingartner aus Strohberg durch die Tataren verbrennt.
Am 30.8.1683 ist von der Wand der Bauer Haindl und Andreas Tistl bei Säusenstein begraben worden weil sie sich nit getraut zu der Pfarrkirche zu bringen wegen der Tataren.
Zwischen 30.9. und 3.X.1683 ist Magdalena Erndl gestorben in Kemmelbach auf der Heimreise von der Tatarengefangenschaft. Sie wurde auf Grund einer Lizenz nach Neuhofen überführt wo ihr Mann sesshaft war.
Am 17.7. wurden fortgeschleppt Sebastian Mayers Weib von Polln und Eva Nollenbauer ebenfalls fortgeschleppt durch Tataren.
Am 17.7. wurden die Eheleute Mathias und Agnes Grausamb aus Oed durch Tataren ermordet und das Haus niedergebrannt.
Der Bauer Krapfenbacher ermordet.
Marie Kendler aus Niederndorf ist 1683 von den Türken verschleppt worden und verblieb 49 Jahre in türkischer Sklavenschaft. Sie hielt sich nach der Rückkehr in Niederndorf auf und starb im 66.Lebensjahre am 23.4.1739. Sie wurde von P.P.Tritorern ausgekauft.

Beneficiat Coelestin Schachinger führt in seinen Notizen über die Geschichte Purgstall nachstehend angeführte Gemeinden, die unter einer Türkeninvasion zu leiden gehabt haben und aus dem Bezirksbereiche Scheibbs stammen, an: "Scheibbs, Purgstall, Oberndorf, Hofamt, Reinsperger-Amt, Rogatz-Amt, Schauer-Amt und Pfarr-Amt."
Bemerkt wird weiters in der Anmerkungsrubrik "Summa-Summarium" die Anzahl der verunglückten Personen wie folgt:
Todtgehaute und gefangene Personen ..... 447.
Abgebrennt ..... 25 Häuser.

Fortsetzung folgt.

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr. 4 April 1969 5.Jhrg.

Bemerkungen zur Insektenfauna des Fischteiches in Feichsen

(Franz Ressl, Purgstall)

Etwa 1oo m westlich der St.Nikolauskirche in Feichsen befindet sich an einem sanft auslaufenden Hang der letzten Ausläufer des Lonitzberges in einer flachen langgestreckten Mulde ein Fischteich, der im Jahre 1962 von einer kleinen Interessengemeinschaft, nämlich den Herren HALMSCHLAGER, HOLLAUS, HÜTTINGER und WUZEL angelegt und mit Karpfen, Schleien und Aalen besetzt wurde (die Aale sind nie mehr aufgetaucht - dürften abgewandert sein).

Das Grundstück, zur Herrschaft Purgstall gehörend, war früher eine saure Wiese, die im Osten und Norden von einem künstlich aufgeschütteten Lehmwall flankiert, wahrscheinlich schon in älterer Zeit ähnlichen Zwecken diente.

Der Fischteich wird von Quellwassern der Lonitzberg-Ausläufer gespeist und ist, was seinen Wasserstand betrifft, besonders im Sommer starken Schwankungen unterworfen. Bald nach seiner Anlage siedelten sich Sumpf- und Wasserpflanzen an. Vor allem sind es Schilfgräser, die heute fast die Hälfte des Teiches besiedeln und den Fischen günstige Lebensbedingungen bieten. Verschiedene Lurche (vorwiegend Bergunke und Teichmolch) finden geeignete Brutplätze und sogar der Flußkrebs, der von den Quellgerinnen in den Teich gelangt sein dürfte, wurde von HÜTTINGER festgestellt. In die steilen Uferböschungen gruben Bisamratten ihre Baue, die bei Niederwasser zeigen, wie dicht ihre Besiedlung geworden ist.

Mit der allmählichen Wasserpflanzenbesiedlung gleichlaufend, nahmen auch die Wasserinsekten immer mehr Besitz von betreffendem Kleingewässer. Aus dem Artenreichtum ihrer Vertreter einige hier genannt, sollen sie einerseits einen kleinen Einblick in die Vielfalt der Kleinlebewelt im und am Wasser vermitteln, andererseits aber die daraus erwachsenden Aufgaben der zoologischen Heimatforschung veranschaulichen.

Unter den zahlreich vertretenen Libellenarten fällt in entomologisch interessierten Kreisen eine kleine Libelle deswegen besonders auf, weil sie vor ihrem Auffinden in Feichsen in Öster-

reich lediglich aus Kierling (NÖ.) bekannt war. Es handelt sich um die Gabel-Azurjungfer (Agrion scitulum RAMB.), die mediterran verbreitet, in Mitteleuropa nur ganz sporadisch aufkreuzt und daher bei uns jeder Nachweis tiergeographisch bedeutungsvoll ist (am 13.7.1967 konnte ich am Fischteich ein Pärchen erbeuten und damit den zweiten Fundpunkt in Österreich fixieren).

Die Wasserwanzen, ebenfalls individuenreich vorhanden, sind neben allgemein verbreiteten, auch durch solche Arten vertreten, die im Bezirk Scheibbs sonst noch nirgends nachgewiesen werden konnten. So ist zB. unsere größte heimische Wanze, die etwa 35 mm große Stabwanze (Ranatra linearis L.) im Bezirk nur aus dem Fischteich in Feichsen bekannt, wo sie neben dem bei uns im Alpenvorland überall vertretenen Wasserskorpion (Nepa rubra L.) ein räuberisch lebender und häufiger Bewohner des Schlammgrundes ist. Eine weitere Wanze, und zwar aus der Familie der Rückenschwimmer, die im Mittelmeergebiet ein häufiges, bei uns aber seltenes und zerstreutes Vorkommen erkennen läßt, ist Notonecta marmorea F.. Von der mehr das Brackwasser vorziehenden Subspecies N.m.viridis DELC. konnte ich bereits nach einem Jahr, am 6.8.1963 ein Individuum im Litoral des Teiches fangen.

Über die Wasserkäferfauna des Fischteiches in Feichsen liegt noch kein Resultat vor. Es sei aber hier eine Marienkäferart erwähnt, die an Sumpf- und Wasserpflanzen lebt und im Bezirk Scheibbs nur von der Seebachlacke (Kienberg bei Gaming) bekannt war. Es ist die Spezies Hippodamia tredecimpunctata L., die ich am 27.8.1967 im stark vernäßten Einrinnbereich des Fischteiches von Sumpfgräsern streifte.

Die hier genannten Insekten wurden von folgenden Spezialisten determiniert: Dr.D.ST.QUENTIN (Wien) die Libellen, Dr.E.WAGNER (Hamburg) die Wanzen und Dr.E.KREISSL (Graz) die Marienkäfer.

Wie diesen kurzen Ausführungen entnommen werden kann, weist der Fischteich in Feichsen hochinteressante Lebensformen auf. Es wäre daher sehr wünschenswert, wenn die Limnologen des Bezirkes ihr Augenmerk auch auf diesen künstlich angelegten Teich richten würden.

Literatur:

RESSL,F.(1967):"Die gefährdeten Grundwasserweiher bei Kienberg-Gaming." Kulturberichte aus Niederösterreich, Nr.X,79-8

RESSL,F.(1968):"Bemerkenswerte entomologische Neufunde für den Bezirk Scheibbs im Jahre 1967." Entomologisches Nachrichtenblatt (Wien), Nr.9, 77-78

WAGNER,E.(1961):" Heteroptera-Hemiptera." In BROHMER,P.: Die Tierwelt Mitteleuropas, IV.Bd.,Lief.3 (Heft Xa).

Der Hochkarschacht bei Göstling/Ybbs

(OSR Fritz Apeldauer, Göstling/Ybbs)

Wo die Kalkhochalpen im SW Niederösterreichs die Grenze zwischen unserem Heimatland und Steiermark bilden, ragen die Göstlinger Alpen mit ihrer höchsten Erhebung, dem Hochkar, 1808 m empor. Die Höhen dieses Gebirgsstockes reichen über die Waldgrenze hinaus, weisen oft steile, wildzerklüftete Abstürze und zahlreiche Karbildungen auf. Auf ausgedehnten Hochflächen erfreuen uns saftige Almböden mit einer reichen Alpenflora.
Das Hochkar gehört wohl zu den schönsten Aussichtbergen unseres Heimatlandes Niederösterreich, bietet es doch Fernblicke vom Schneeberg im Osten bis zum Großglockner und der Venedigergruppe im Westen und zeigt dem Wanderer die ganze Pracht des Hochschwabgebietes und der Gesäuseberge in greifbarer Nähe. Im Winter ist es mit seinen herrlichen Hängen und seiner guten Schneelage bis weit ins Frühjahr hinein schon durch viele Jahrzehnte hindurch ein beliebtes Schi-gebiet.
Was lag daher näher, als diesen Sommer und Winter so lockenden Berg einer größeren Zahl von Bergfreunden und Wintersportlern leichter zugänglich zu machen! Die Hochkar Fremdenverkehrsgesellschaft hatte daher unter der tatkräftigen Führung des Herrn Baumeisters Ing. Franz Geischläger den Bau einer 9,5 km langen Aplenstraße und die Errichtung eines Sesselliftes und zweier Schlepplifte schon 1962 geplant, in Angriff genommen und seither zu vollster Zufriedenheit durchgeführt.

Vorgeschichte:

Bei der Trassierung des Sesselliftes, der vom "Oberen Boden" am Ende der Alpenstraße zum Vorgipfel auf 1720 m Seehöhe hinaufführt, wurde man auf das sogenannte "Rauchende Loch" aufmerksam, und dies führte zur Entdeckung einer neuen Großhöhle in Niederösterreich. Seit den ersten Erforschungsversuchen der Höhle im Jahre 1963 bis heute sind in Fachblättern, Zeitschriften und Zeitungen eine Menge einschlägiger Aufsätze, Artikel und Berichte erschienen. Hier soll nun die übersichtliche Zusammenfassung über diese neu entdeckte unterirdische Wunderwelt gegeben werden.

Geologische Gegebenheiten:

Der Hochkarschacht hat sich im Dachsteinkalk der Ötscherdecke gebildet. Dieser ist ein magnesiumhältiger, wasserdurchlässiger, fast reiner Kalk, der die Entsteh-ung dieses Höhlensystems begünstigte. Der Hochkarschacht stellt nach Gerhard Schirmer "den Typus einer für Niederösterreich seltenen hochalpinen Höhle mit bedeutender vertikaler Erstreckung dar."

Entwicklungsgeschichte:

Wie die meisten unserer alpinen Höhlen hat auch der Hochkarschacht eine Jahrtausende lange Entwickung mitgemacht. Während der Eiszeit war wohl auch das Hochkar wie Ötscher und Dürrenstein mit einem Gletscher bedeckt. Mit Eintritt eines wärmeren Klimas drangen Schmelzwasser in den Fels und suchten durch Spalten und Klüfte einen Weg in die Tiefe. Aus den Poren des Gesteins trat die Bergfeuchtigkeit heraus. Der in dem Porenwasser gelöste Kalk wurde dann beim Austritt durch das Verdunsten des Wassers ausgeschieden und setzte sich in Formen von Tropfsteinen oder Kalk-

sinter in den Hohlräumen ab. Diese Bildungen sind vermutlich in der letzten Eiszeit, der Wurmeiszeit, vorsich gegangen, also vor mehr als hunterttausend Jahren. Damals mag wohl auch im Hochkar eine Tropfsteinhöhle gewesen sein. Nur mehr ein einziges Tropfsteingebilde, eine orgelpfeifenartige Wandversinterung hat sich erhalten. Diese "Orgel" ist nicht einheitlich entstanden sondern in zwei verschiedenen Entwicklungsphasen. Die Tropfsteinbildung hat infolge eines Temeraturfalles ausgesetzt und erst nach Eintritt einer wärmeren Periode, wahrscheinlich in der letzten Zwischeiszeit, kam es zu einer neuerlichen Bildung. Der obere jüngere Teil der Orgel mit einer Tropfsteinsäule wurde im Laufe der Zeit zum Teil abgetragen und gibt nun den unteren älteren Teil frei, in dem ein freihängender Zapfen, ein Stalaktit, bemerkenswert ist.

Der sogenannte Tropfsteinteil der Höhle ist nur nach schwieriger Kletterei über eine steile Wand von der Pfingsthalle aus zu erreichen, er weist noch alte verfallene Tropfsteinbildungen auf. Eine glänzende Wand strahlt wie mit Grieß übersät in muschlartigen Formen dem kühnen Kletterer entgegen. Auch die Knöpfchensinterbildungen wurden im Laufe der Zeit vielfach durch eine Umkristallisierung im Inneren umgebildet und wirken nun wie ein großer glitzender Kalzitkristall. Die ursprünglichen Formen wurden durch Abbruch der Höhlenwände, durch Verwitterung und Frost vielfach beschädigt.

Nur in den engen Durchgangsstellen haben sie sich besser erhalten, hier waren sie nicht so unmittelbar der zerstörenden Wirkung der Bruchlinie ausgesetzt. Nicht sehr viele Höhlen gibt es, wo man solche Sinterbildungen so bequem sehen kann wie am Hochkar.

Die letzte gewaltige Veränderung erfuhr unsere Höhle am Ende der letzten Eiszeit vor etwa 15 ooo Jahren durch die großen Verstürze. Infolge von Spannungen und Druckverschiebungen im Berg lösten sich von der Höhlendecke mächtige Versturzpakete und polterten zu Boden, wobei sie die einstige Tropfsteinhöhle verschütteten. Viele solche Versturzblöcke bilden heute noch zum Teil den Höhlenboden.

Erforschungsgeschichte:

Wenn die Erforschung des Hochkarschachtes auch erst durch den Bau des Sesselliftes aktuell geworden ist, so war der natürliche Eingang in Höhlenforscherkreisen schon seit 45 Jahren bekannt. In der Zeit nach dem ersten Weltkrieg war die Höhlenforschung in Österreich mit Unterstützung des Staates sehr intensiv betrieben worden, weil man die Höhlensedimente, die phosphorhaltig sind, als Düngemittel abbauen wollte.
Alle Höhlen, Klüfte und Schluchten, auf die die Höhlenforscher von der ortskundigen Bevölkerung aufmerksam gemacht wurden waren, wurden von ihnen untersucht. In unserer Gegend war es Michael Müllner, der dieses Gebiet begangen hat. In seinen Aufzeichnungen vermerkte er, daß er im Jahre 1923 im Hochkar einen Schacht gefunden habe. Außer einigen Mitarbeitern hat er aber von dieser Entdeckung nichts verlauten lassen und auch seinen Freunden die genaue Lage der Höhle nicht verraten.

Wahrscheinlich wollte er die Erforschung dieses Schachtes zu gegebener Zeit sich selber vorbehalten.

Fortsetzung folgt.

Die Wehr- und Schloßbauten des Bez.Scheibbs

(Alois M.Wolfram,Scheibbs)

Schluß.

1360 mit Urkunde vom 3.VII. das halbe Haus zu Jeßnitz (die Burg.) durch Hartneid den Jesnitzer an das Kloster Gaming mit Zustimmung des Herzog Rudolfs IV. Wann die andere Hälfte zum Kloster kam, ist nicht bekannt.

Die Familie scheint nach Verkauf des Stammschlosses abgewandert zu sein, falls jener Taman (Thomas) Jäsnitzer, welcher 1413 in dem Prämonstratenserstift Pernegg im Waldviertel einen Jahrtag mit 3 Messen stiftete, mit unserer Familie verwandt gewesen!
Das Wappen der Jeßnitzer bestand aus einem Schild mit Querbalken, (auf welchem ein Sparren aufgerichtet war). Doch führten einzelne Mitglieder der Familie anscheinend auch andere Wappen in ihren Siegeln.
Der Name soll slawisch sein. In der Streitfrage, ob er zu deutsch Eschenbach, wie die einen, oder Igelbach bedeutet wie andere meinen, steht dem Verfasser kein Urteil zu.

Prähistorische Funde aus der älteren Steinzeit.

(Heinrich Kubicek,Petzenkirchen)

Gelegentlich der bisher gepflogenen Forschungen auf archäologischen Gebieten in Niederösterreich wurden zahlreiche Zeitabschnitte ab des Neolithikums tiefgreifend erforscht und durch zahlreiche Fundes dieser Zeiten bekräftigt. Die Epochen ab Jungsteinzeit also bis 5.000 vor Chr. enthalten das Neolithikum, die Kupfer- und Bronzezeit, die Hallstattzeit, die Latêneperiode, die darauf folgende Römer- und Slavenzeit und das Mittelalter. Diese Zeitabschnitte sind in Österreich und insbes. in unseren Bezirken recht gut nachweisbar und durch zahlreiche Altfunde bestätigt. Etwas ganz anderes bildet die der Jungsteinzeit vorgehende Altsteinzeit-. Dieser Zeitabschnitt ist in Osterreich nur sporadisch nachweisbar. Erwähnt werden hier die wichtigsten Fundplätze des Altpaläolithikums. Es sind dies die Gudenushöhle, der Hundssteig bei Krems, Willendorf in der Wachau und einige weniger bedeutende Stellen im Waldviertel. Nun ist es aber gelungen, auch in nächster Umgebung Funde aus dem Paläolithikum in gesicherter Form und überzeugend nachzuweisen. Einige Fundstücke aus dieser Zeit wurden sichergestellt und diese wurden beim Bundesdenkmalamt erkannt und festgestellt. Die Geräte der ältesten Kulturen bestanden wahrscheinlich aus dem leicht vergänglichen Holz, aus tierischen Knochen und unbearbeiteten Steinen.
Später wurden die Steine durch Schlag und Druck zu den Werkzeugen zugerichtet. So entstanden auch die Schaber, Stichel, Bohrer, Klingen und andere Silexgegenstände. Wegen der Materialhärte zog man Feuerstein, Grünstein, Krötenstein und noch anderes Steinmaterial vor. Zumeist wird die ältere Steinzeit als die Epoche der geschlagenen und die jüngere Stein-

zeit als Epoche der geschliffenen Steingeräte angenommen. Allerdings war der Steinschliff bereits in der älteren Steinzeit auch schon bekannt. Ja sogar ein Anfang einer Töpferei wurzelt im letzten Abschnitt der Altsteinzeit. Der Hauptunterschied zwischen der jüngeren und älteren Steinzeit liegt in der Wirtschaftsform. Der Mensch hat die Jagd- und Sammelstufe der Altsteinzeit scheinbar aufgegeben und hat eine gewisse Seßhaftigkeit angenommen, wobei der Hausbau, eine Hauswirtschaft, ein Spinnen und Weben und vor allem eine Töpferei notwendig wurde. Die eigentliche Töpferscheibe ist allerdings erst in der Latèneperiode ca. 4oo vor Chr. entstanden.
Die bei Niederndorf sichergestellten Silex sind unretuschiert und schön weiß patiniert. Es handelt sich da um verschiedene Steinwerkzeuge wie Schaber, Sticheln, Bohrer und Schneidewerkzeuge in verschiedenen Größen von ca. 3 bis 9 cm Länge und ca. 2 cm Stärke. Die Silexwerkzeuge sind vorwiegend aus Milchopal und Feuerstein bzw. Hornstein.
Professor Felgenhauer vom Institut für Ur- und Frühgeschichte hat die bei Niederndorf gefundenen Silexstücke untersucht und festgestellt, daß diese unretuschiert, besonders schön patiniert sind und gefühlsmäßig dem Paläolithikum angehören. Dies umsomehr, als bei den Silexwerkzeugen auch einige Pferdezähne gefunden wurden, die Professor Thenius vom Paläolithischen Institut der Universität als fossil befunden hat.

Die Türkennot

(Heinrich Kubiczek, Petzenkirchen)

Fortsetzung.

Die Gefangenen wurden zunächst nach Komorn in Ungarn gebracht und schon dort als Sklaven verkauft.
Über eine glückliche Rückkehr aus der türkischen Gefangenschaft sind bloß wenige Fälle bekannt. Eine Razionierung wie dieser Vorgang genannt wurde, glich einem Loskauf aus der Sklavenschaft. Die Trinitarier waren eine religiöse Verbindung, die zur Afgabe gehabt hat, in türkische Gefangenschaft Geratene durch Interventionen und Geld zu befreien. Nach einer Abwesenheit von 32 Jahren wurden die Abgängigen als tot erklärt. Es bracht gar nicht erst erwähnt zu werden, daß die Getreidefelder etc. zur kritischen Zeit der Türkeninvasion nicht abgeerntet werden konnten und das Getreide auf den Feldern verdarb. Dreimal brachen die drangvollen Zeiten der Türkeneinfälle an und zwar in den Jahren 1529, 1532 und 1683. Man kann sich ja kaum ausdenken wie damals das flache Land mit blühenden Ortschaften und Kulturflächen von den eingefallenen Horden durchstöbert wurden, da ja die Türken auch in stillverborgene Gebirgstäler wie Gaming, Gresten, Waidhofen etc. vordrangen. Als Signalorte für die Annäherung der Türken waren der Oetscher, der Sonntagsberg und Jauerling. bestimmt. Es erdröhnten von dort auch Geschütze um den Bewohnern die Warnung zu geben, sie mögen auf der Hut sein. Wie immer, so bot auch dazumals das Gebirge eine Zufluchtsstätte für viele Tausende. Wagen, Hausgeräte und Haustiere führte man waldeinwärts. Besonders Mädchen und Frauen retteten sich vorwiegend nach Plankenstein, Gaming und dgl. Es soll kaum ein Drittel der Einwohner dem Ermorden oder der Gefangenschaft entronnen sein.

Schluß folgt

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.5 M a i 1969 5.Jhrg.

Aus dem Leben der heimischen Grillen

(Franz Ressl, Purgstall)

Wenn an schönen Spätfrühlings- und Frühsommerabenden das schrille und doch zarte Zirpen der Grillen von den Feldrainen und Wiesen an unser Ohr dringt, achten wir nur dann auf diese Laute, wenn wir von den Mühen des Tages ausruhend auf einer Bank sitzen und uns der Muße hingeben. Das vielstimmige, harmonische Lied der Natur bringt uns neben Erholung und Entspannung oft auch ein Erinnern an längst vergangene Zeiten; an Zeiten, in denen wir uns sorglos im kindlichen Übermut der durchaus spannenden Tätigkeit des "Grillenkitzelns" erfreuten. Aber auch andere Gefühle und Gedanken aus zurückliegenden guten und bösen Tagen können beim Zirpen der Grillen wachgerufen werden. So z.B. erinnert mich das Grillengezirpe an die öde und leere Zeit der Kriegsgefangenschaft im PW-Lager 407. Damals, am Morgen des 12.September 1945 löste eine zirpende Grille (wahrscheinlich eine Hausgrille) inmitten der lärmreichen französischen Hafenstadt Marseille in mir Freude und Schmerz in innigster Verbundenheit aus. Dieses Heimweh war so stark, daß ich mir an der Arbeitsstätte einen stillen Winkel suchte, mich hinsetzte und auf Verpackungspappe folgende Verse schrieb:

Heute als der Morgen graute
Und wir standen vor dem Tor,
Drangen heimatliche Laute
Durch das Lärmen an mein Ohr.
Eine Grille zirpte leise
Aus einem kleinen Mauerloch,
Eine heimatliche Weise -
Ich glaub' es war im ersten Stock.
Ich fragte heimlich dieses Tier,
Das sich unsichtbar verborgen hielt:
"Du kleiner Kerl was willst du hier?'
Doch nur ein Zirpen ich erhielt.
Sie zirpte meine Gedanken fort,
Die kleine schwarze Grille,
Zu meinem lieben Heimatort,
Der noch lag in Morgenstille.

Ich sah den grünen Wegesrand -
Tautropfen hingen an den Halmen;
Ich schaute schon wer weiß wie lang
Im Traum die grünen Halden.
Dann hörte ich das Zirpen wieder
Und mir war's, als wär'n es viele Grillen,
Die hier zirpen Morgenlieder,
So wunderbar nach Gotteswillen.
Doch bald war aus der schöne Traum;
Wir marschierten raus zum Arbeitsplatz,
Nur die Grille blieb zurück in ihrem Raum;
Ich nahm Abschied von dem kleinen Schatz.

Ferner klang der Grille Zirpen,
Bis es schließlich war verstummt;
Doch das Lied der nach hier Verirrten
Noch leis' in meinen Ohren summt
Es summt vom fernen Heimatland,
Die alte schöne Weise,
Die Grillen zirpen am Wegesrand
So zärtlich und so leise.

In solchen besinnlichen Stunden merken wir, daß das Zirpen der Grillen genauso zum Umweltcharakter unserer schönen Heimat gehört, wie z.B. der vielseitige Lärm zur Großstadt.

Nun aber genug mit der "Träumerei" - kehren wir in die Wirklichkeit zurück.
Vorerst, wie mag das Zirpen der Grillen zustande kommen? In den Vorderflügeln der Männchen liegen besonders entwickelte Zirporgane, die durch Aneinanderreiben derselben zum Tönen gebracht werden. Der Zweck dieser "Musik" ist, in der Fortpflanzungszeit die Weibchen anzulocken. Diese Art der Tonerzeugung ist nicht nur bei den Grillen (auch Grabheuschrecken genannt), sondern ebenso bei den Laubheuschrecken zu beobachten, während die Feldheuschrecken ihr Gezirpe dadurch erzeugen, daß sie mit der an den Schenkeln der Hinterbeine befindlichen Schrilleiste über die Außenkante der Flügel streichen.

Im Bezirk Scheibbs konnten von den 7 zu erwartenden Grillenarten erst 5 nachgewiesen werden. Sie leben alle in tieferen Lagen, meiden also das Gebirge.
Die bekannteste davon ist die Feldgrille (Gryllus campestris L.), deren Zirpen von Mai bis Juli überall im Flach- und Hügelland (auch in den Gebirgstälern) an Feldrainen, auf Wiesen u.dgl. zu vernehmen ist.
Die Hausgrille oder das Heimchen (Acheta domesticus L.) war früher im nördlichen Teil des Bezirkes nicht selten; sie verliert durch die zunehmenden Betonbauten immer mehr ihren Lebensraum und gehört heute zu unseren seltensten Arten. Ihre viel kleinere Verwandte (A.frontalis FIEB.), die in alten Baumstümpfen und auf steinigen Böden lebt, konnte im Bezirk noch nicht gefunden werden.
Die größte, der Landwirtschaft am schädlichsten werdende heimische Grille ist die mit zu mächtigen Grabwerkzeugen umgestalteten Vorderbeinen versehene Maulwurfsgrille oder Werre (Gryllotalpa gryllotalpa L.). Sie tritt auf Kulturflächen überall in Erscheinung; stellenweise sind sogar Massenauftritte zu verzeichnen, so 1952 in Purgstall auf den Feldern beim Lagerhaus und 1953 in Schauboden beim Berghof (am 6.7. dort in großer Anzahl samt Eiern ausgegraben und vernichtet).

Schluß folgt.

Die Türkennot

(Heinrich Kubiczek, Petzenkirchen)

Schluß.

Rektor Fahrngruber schreibt, daß Tag und Nacht die Rauch- u.Feuersäulen von niedergebrannten Stellen zum Himmel stiegen und daß ganz besonders Mädchen und Frauen in schändlichster Weise mißbraucht wurden und den schwangeren Müttern oftmals der Leib aufgeschnitten und das noch Ungeborene auf den Erdboden geschmettert oder auf bluttriefende Lanzen gespießt und herumgetragen wurde.
Die Pfarrkirchen Purgstall, Petzenkirchen, Wieselburg, die Filiale zu Feichsen wurden von den Türken arg devastiert, in den Sakristeien wurde alles zerhackt, der Kirchenornat, Fahnen und Leinensachen fortgeschleppt und vernichtet. Dies wird vom Rektor Fahrngruber und auch vom Beneficiat Schachinger an mehreren Stellen ihrer Notizen angeführt.
Es wird vermutet, daß 2 verschiedene Türkenscharen südwärts durchgezogen sind, die eine von Wieselburg aus, die andere,die nach der Verwüstung Steinakirchens gegen Feichsen zog.

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(Alois M.Wolfram, Scheibbs)

Die verschwundene "Burg" von Oedt/Lonitzberg

Seit 1953, seit der Verfasser sich den Namen "Oedt" für eine Rotte von Lonitzberg als "burgverdächtig" vorgemerkt, hat er vergebens nach dieser "Burg" gesucht, bis er im Winter 1964/65 von einem Gewährsmann gehört: "Im "Wiener-Wald" beim Lechbauern ist eine "Burg-Gassn", dort soll eine Burg gestanden sein." Aber erst im Februar 1966 konnte er Erhebungen an Ort und Stelle durchführen.

Der "Wiener-Wald", so genannt nach dem Besitzer Wiener von Oedt Nr.1, dehnt sich zwischen dem Lechabauern, Oedt Nr.4 und dem Hof Er(t)l, Oedt Nr.5 aus. Er grenzt unterhalb des Hofes Er(t)l an ein Bächlein und steigt von diesem weg leicht gegen Süden an. Durch den Wald verlaufen 5 bis 6 Fahrwege, einer von ihnen heißt nun seit altersher "Burg-Gassn" und ist unter diesem Namen weit herum bekannt. Die "Burggassn" führt von Westen her seitlich in den Wald hinein und verläuft bis zu dessen oberen Ende. Es heißt nun: "Wo die Burg-Gassn aufhört, dort ist eine Burg gestanden!" und der Besitzer des Hofes Er(t)l wollte überdies noch wissen: "Man sieht dort eh noch Stoa und Lass (Steine und Vertiefungen, Gräben) von der Burg!" Verfasser konnte zwar weder auffällige Steinansammlungen noch eindeutige Gräben finden, es mag aber durchaus sein, daß sein Gewährsmann vor Jahren noch beides angetroffen.

An den "Wiener-Wald" schließt westlich eine Wiese des Lechabauern an mit dem Namen "Gassn-Wiesn", nach der einst quer durch diese Wiese verlaufenden "Burg-Gassn" so genannt! In dieser Wiese wurden dem Verfasser 1966 in gerader Linie verlaufende Erdeinbrüche mit senkrechten Wänden bis zu 2 m Tiefe gezeigt; sie sollen um 1964 entstanden sein. Es heißt nun: "Dort ist ein unterirdischer Gang, ein unterirdischer Fluchtweg der Burg verlaufen." Ob diese Ansicht richtig ist, könnte freilich nur eine Grabung - und auch nur vielleicht! - klären, es dürfte aber schwierig sein, eine andere Ursache für diese Erdeinbrüche zu finden.

Auf Grund des ziemlich eindeutigen Namens "Oedt", des ganz eindeutigen Namens "Burg-Gassn" (wobei das "Gassn" besonders zu beachten ist!), und der wenn auch noch so vagen Erinnerung an eine verschwundene "Burg" ist trotz Fehlens jeder Spur einer Wehranlage (falls nicht der unterirdische Gang tatsächlich vorhanden!) wohl schwer daran zu zweifeln, daß in dem genannten Walde eine Wehranlage, eine "Burg", bestanden hat. Es kann sich jedoch kaum um eine Hausberg-Anlage gehandelt haben. Diese müßte - in einem Walde! - doch Spuren hinterlassen haben! Wollte man aber annehmen, der heutige Wald wäre dereinst längere Zeit eine Wiese oder gar ein Ackerfeld gewesen, auf welchem der Pflug die letzten Spuren der Burg getilgt - wie wäre dann die "Burg-Gassn" erhalten geblieben? Diese verlief dereinst, wie schon erwähnt, offensichtlich auch quer durch die anschließende "Gassn-Wiesn", ist aber hier vollständig verschwunden. -

Die meisten vom Verfasser gefundenen alten Wehranlagen befanden sich an alten Grenzen oder alten Straßen, was anscheinend hier beides nicht der Fall gewesen. Es könnte sich daher bei der verschwundenen "Burg" von Oedt eher um eine Fluchtburg gehandelt haben, wie solche der Verfasser bei der Holz- und Leiten-Burg, der Robitzsteinburg und der Burg über der Steghofwiese angenommen hat.

Dagegen spricht freilich vor allem der Name "Oedt" d.i. ursprünglich "bei der Oede = bei der Ruine", der einst einem Bauernhause geeignet haben muß, von welchem ihn erst die Rotte übernommen hat.

Während nun die Höfe Oedt Nr.4 bis 10 alte Eigennamen aufweisen, haben die nahe beisammenliegenden Höfe Oedt Nr.1 bis 3 keine Eigennamen. Es ist nun so gut wie sicher, daß einer von ihnen dereinst "bei der Oede", also "Oedt", geheißen hat. Zwei-drei Höfe ohne alte Namen sind sehr häufig, wie wir schon wiederholt gesehen, die Nachfolger eines alten Maierhofes einer Burg, dessen Gründe, weil für einen Bauern zu ausgedehnt, geteilt wurden, worauf dann mit den abgetrennten Gründen ein-zwei neue Höfe bestiftet wurden. Wenn dies aber auch hier der Fall gewesen, dann kann die "Burg" von Oedt keine bloße Fluchtburg gewesen sein. Und wenn ein Meierhof, dann muß auch ein "Hof- oder Hausbauer" vorhanden gewesen sein.
Das aber kann dann nur der Hof Lechabauer gewesen sein, mit dem nach Verfall der Burg ebenfalls ein Bauer "belehnt" wurde und der davon seinen Namen "Lechabauer" erhalten, während er seinen alten Namen "Hof- oder Hausbauer" verloren hat.

Ob nun Fluchtburg oder Wehrburg, es ist ja hier noch so vieles ungeklärt! Sicher ist nur, daß, wie oben ausgeführt, im "Wiener-Wald" tatsächlich eine "Burg", eine Wehranlage irgendwelcher Art bestanden hat.
Übrigens scheint noch ein Hinweis auf die verschwundene Burg vorhanden zu sein. Unweit dem "Wiener-Wald", im Quellgebiet des Schaubaches und zwar genau dort, wo mehrere kleine Rinnsale sich zu dem Bache vereinigen, liegt das sog.Galgenörtl. Es stoßen dort die Besitzungen der Herrschaft Ernegg, des Urnhofes (Windpassing Nr.6), des Hofes Gstreit (Lechnen) und des Hofes Windpassing Nr.3 zusammen. Da aber keiner dieser 4 Anrainer die Grenzen seines Besitzes genau angeben kann, gilt das Galgenörtl allgemein als "Niemandsland". Es dürfte ungefähr 100 m2 groß sein, es steht dort eine alte Hainbuche und ein lockerer Bestand von kleinen Bäumen.

Wie eine in Lonitzberg noch lebendige Sage wissen will, haben zur Zeit der Bauernkriege die aufständischen Bauern "alle Grafen der Umgebung" auf dem Galgenörtl zusammengetrieben und gehenkt. Als letzte sollen sie eine Gräfin gehenkt haben. Andere wieder wollen wissen, daß als letzte eine Försterstochter auf dem Galgenörtl hingerichtet wurde.
Mehrere Gewährsleute wollen auch wissen, daß das Galgenörtl "die Hinrichtungsstätte der Herrschaft Reinsberg" gewesen wäre, während andere wieder behaupten, es sei die Hinrichtungsstätte der Herrschaft Ernegg gewesen. Ersteres ist - wo liegt Reinsberg! - unmöglich, das zweite sehr unwahrscheinlich. Wahrscheinlich jedoch ist, daß das Galgenörtl tatsächlich einst ein Richtplatz gewesen, dann jedoch nur von der verschwundenen Burg im "Wiener-Wald". So scheint, wie oben erwähnt, auch das sog."Galgenörtl" ein weiterer Hinweis auf die verschwundene Burg zu sein.

Die Gemeinde Lonitzberg zerfällt in fünf Rotten: Lonitzberg, Oedt, Pögling, Windpassing und Kerschenberg. Wir haben bisher in dreien dieser Rotten alte Wehranlagen kennen gelernt: Den "Schoißkogl" in Lonitzberg, das "versunkene Schloß" in Pögling und jetzt die "Burg" von Oedt. Es scheinen aber noch weitere Wehranlagen bestanden zu haben, so z.B. beim Hof Lonitzberg Nr.6, Oedt; von einem vermutlichen Wachtturm in Lonitzberg werden wir später hören!

Der Hochkarschacht bei Göstling/Ybbs

(OSR Fritz Apeldauer, Göstling/Ybbs)

1.Fortsetzung

Doch war Müllner gestorben, ohne seinen Plan ausführen zu können. Die Notizen aus seinem Nachlaß brachten seinen Mitarbeitern neuerlich Kunde von dem Vorhandensein eines Schachtes auf dem Hochkar; zu einer Erforschung war es aber nicht gekommen.

Erst der Ausbau des Sesselliftes brachte nun den nur ganz wenigen bekannten Schacht wieder in Erinnerung. Da die Wasserfrage auf dem Hochkar für die verschiedenen Anlagen dringend einer Lösung bedurfte, interessierte sich Herr Baumeister Geischläger für den Schacht in der Hoffnung, auf seinem Grund vielleicht Wasser finden zu können. In Herrn Volksschuldirektor Georg Perschl aus Göstling fand er einen begeisterten Helfer bei diesem nicht leichten Unternehmen.

Herr Perschl hatte durch Herrn Kilian Göttlinger aus Göstling von einer Höhle in dem vom Hochkargipfel gegen NO zum Endpunkt der Hochkaralpenstraße abfallenden Kamm gehört.

Am 22.September 1963 machte er sich mit seinem Sohn auf die Suche nach der Höhle und fand in etwa 50 m westlich der 5.Stütze des Sesselliftes den Einstieg zum Schacht. Gemeinsam mit seinen Kollegen Werner Putz und Hubert Bruckner aus Göstling und Helmut Fritz aus Lassing machte er nun den ersten Vorstoß am 24.September 1963. Herr Perschl berichtet darüber:
"Den Schachteinstieg bildet ein dolinenartiger Einbruch von etwa 10 m Durchmesser. Über Schroffen kann man in freier Kletterei noch ca. 5 m absteigen, erreicht so einen kleinen Standplatz, bei dem eine weitere ca. 5 m tiefe Stufe, die mit Seilhilfe zu bewältigen ist, zu einer schräg abfallenden Schutthalde führt, die nach weiteren 5 m in den eigentlichen Schacht abbricht." Von dieser Stelle an erweitert sich der Schacht zu einem breiter werdenden Hohlraum 65 m tief nach unten. Der Name Hochkar-"Schacht" hat somit seine volle Berechtigung.

Herr Baumeister Geischläger ersuchte den Verein für Höhlenkunde, mit geeigneten Geräten in die Tiefe vorzudringen. Auf Grund der Hinweise der Herren Geischläger und Perschl unternahm der Verein am 19. und 20.Oktober 1963 eine Erkundungsfahrt in den Hochkarschacht. Es erfolgte der erste Vorstoß in die Tiefe, dabei erreichten zwei Teilnehmer die Sohle des großen Domes.

Im November 1963 kam Herr Perschl mit Hilfe eines Stahlseilgerätes der Gendarmerie (Gend.Bez.Insp.Sieder und die Patrouillenleiter Linhart und Hayder) ebenfalls zum Boden des großen Domes in 65 m senkrechtem Leiternabstieg. Dabei fand er einen weiteren Durchstieg, doch mußte eine genauere Erforschung unterbleiben, da keine geeigneten Geräte zur Verfügung standen.

Erst durch den Einsatz von weiteren 30 m Drahtseilleitern konnte zu Pfingsten 1964, am 17. und 18.Mai, der Durchgang bewältigt werden und damit war eine neue Großhöhle, die Schichthöhle, entdeckt. Am Ende dieser führte ein Gang in die dritte Halle, die von den Forschern "Pfingsthalle" genannt wurde. Bei einer neuerlichen Unternehmung vom 5.-7.Juni 1965 wurden wieder neue Teile der Höhle aufgenommen. Diese erwies sich dadurch als die 5.größte Höhle in Niederösterreich.

Die Vermessungen ließen vermuten, daß das Ende der Pfingsthalle nicht allzuweit unter der Erdoberfläche liegen müsse. Dies veranlaßte Herrn Perschl, mit seinem Kollegen Putz und dem Bergrettungsmann Alfred Herb abermals mit einem Stahlseilgerät der Gendarmerie (Hayder und Linhart) am 12.Juli 1965 durch den 70 m tiefen Hochkarschacht einzusteigen und bis in die Pfingsthalle vorzudringen, wo sie sich durch Klopfzeichen mit der Außenwelt verständlich machen konnten.

Nun wurde durch Herrn Baumeister Geischläger der Bau eines Stollens vorangetrieben, sodaß schon am 29.Juli 1965 der Durchstoß in die Pfingsthalle gelungen war. Durch diesen künstlichen Eingang ist die Höhle nunmehr ohne den schwierigen Schachtabstieg auf eine leichtere Art erreichbar.

Im September 1965 wurde der Tropfsteinteil durch Herrn Werner Putz von der Pfingsthalle aus erkundet. Nach einer schwierigen Kletterei über eine steile Wand gelangte er in den Raum von der Größe einer Kapelle und fand hier schöne Tropfsteingebilde vor. Am 12.Sept.1965 wurde dieser Teil durch Mitglieder des Höhlenforschervereines vermessen.

Vom 17. bis 19.Jänner 1966 schuf Herr Perschl mit Arbeitern der Firma Geischläger durch einen hölzernen Steg und ein gespanntes Drahtseil entlang einer fast senkrechten Felswand und den Einbau einiger Holzleitern einen leichter begehbaren Weg von der Schichthalle zum Großen Dom.

Lage und Zugang

Der Hochkarschacht liegt am Abfall eines Kammes, der vom Hochkargipfel gegen NO zum Endpunkt der Hochkaralpenstraße und gegen die Talstation des Sesselliftes am "Oberen Boden" streicht. Der Einstiegschacht ist nicht mehr zu benützen, er mußte durch Eisenschienen abgesichert werden, da er im Winter durch eine Schneebrücke überspannt ist und dadurch für Schifahrer, welche die in der Nähe verlaufende Abfahrtsstrecke gerne benützen, gefährlich werden könnt Auch die Besucher des großen Domes hätten durch herabfallende Stein verletzt werden können. Als Einstieg kommt nun der künstliche 12 m lange Stollen, 50 m westlich von der dritten Stütze, in Frage. Zu dieser Stütze führt von der Talstation über einen mit Latschen bewachsenen Hang rechts von der Sesselliftrasse ein Steig mit 2 Kehren. Durch diesen Stolleneingang in 1520 m Seehöhe ist die Höhle in 10 Minuten leicht zu erreichen.

Raumbeschreibung:

Diese soll nicht nach der Reihenfolge der entdeckten Höhlenteile, sondern nach der nunmehr möglichen Art der Begehung gegeben werden.

Sind wir beim Höhleneingang angelangt, so versorgt uns der Führer mit Karbidlampen und öffnet die Tür zum Stollen. Nach etwa 5 m steigen wir über Leitern 4 m hinab und kurz darauf stehen wir auf dem oberen Ende einer fast 20 m schräg abwärts führenden aus lockerem Kleinschutt bestehenden Halde. Wir haben damit die Pfingsthalle erreicht (so genannt, weil sie zu Pfingsten 1964 entdeckt wurde). Wenn wir uns an das Dunkel gewöhnt haben, dann wird uns erst die Größe des Raumes mit der Länge von 35 m und einer Breite von 15 m klar, die Höhe beträgt bis zu 20 m. Gegen Ende dieser Halle tropft aus einem Schlot Wasser, das aber in einer muldenförmigen Vertiefung des Hallenbodens verschwindet.

Fortsetzung folgt.

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E
ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.6 J u n i 1969 5.Jhrg.

Der Hochkarschacht bei Göstling/Ybbs

(OSR Fritz Apeldauer, Göstling/Ybbs)

2.Fortsetzung

Vor dem Abschluß der Pfingsthalle durch gewaltige Felsblöcke, können wir an der Decke eine sich nach oben verengende Öffnung bemerken. Dort oben ist
der Tropfsteinteil der Höhle, der an einer steilen Wand Reste von Tropfsteinbildungen aufweist, doch haben mächtige Felstrümmer die einstige Tropfsteinhöhle verschüttet. Wegen seines schwierigen, sogar gefährlichen Zuganges kann dieser Teil für die Allgemeinheit nicht freigegeben werden.
Gewaltige Versturzblöcke bilden mit den Höhlenwänden einen leicht nach abwärts führenden Gang
die Galerie. Große Teile der Wände sind mit Knöpfchensinter, einer karfiolartigen Gesteinsbildung überzogen. Vielfach sind diese Perlsinterformen zu glitzernden Kalzitkristallen umgewandelt worden, die ganze Wandteile bedecken. Ein zweiter Gang würde vom Ende der Galerie steil aufwärts zum Aufstieg in den schon genannten Tropfsteinteil führen. Wir aber setzen unseren Weg fort und erreichen
die Schichthalle, die mit einer Längenausdehnung von 35 m, etwa 20 m Breite und bis 10 m Höhe der Pfingsthalle nicht viel nachsteht. Jede dieser beiden Hallen ist so groß, daß in ihr die Göstlinger Kirche leicht Platz fände. Die Decke der Schichthalle, die wahrscheinlich bis auf wenige Meter an die Hangoberfläche heranreicht, ist nicht kluftartig wie in der Pfingsthalle, sondern glatt und einheitlich ausgespannt. Die geschichtete Ablagerung des Dachsteinkalkes ist hier deutlich zu sehen. Die einzelnen Gesteinsbänke liegen übereinander und sind voneinander scharf abgegrenzt. Die jetzt sichtbare Decke ist der untere Teil eines Gesteinspaketes. In diesem haben sich in den tektonischen Störungslinien Spannungen ergeben, durch die das Paket zerrieben wurde und zu Boden stürzte. Die Versturzblöcke haben sich verklemmt und wir steigen auf ihnen wie auf einer Art Brücke herum. Teilweise bildet den Hallenboden auch ein 1 m dickes Paket, das sich von der glatten Decke gelöst hat und beim Sturz in mehrere Teile zerbrochen ist. Über eine gangartige Fortsetzung kommen wir zu einer rötlich gefärbten, ein Meter hohen orgelpfeifenförmigen Wandversinterung, die Orgel genannt, die im ganzen Höhlensystem als einzige Tropfsteinfigur erhalten ist. Wir gehen den gleichen Gang wieder zurück in die Schichthalle, überqueren auf einem waagrecht liegenden Pfosten eine steile Wand und gelangen in einen 18 m langen schachtartigen Gang, der dann etwa 8 m steil aufwärts zu labilen Felsblöcken führt, die mit der Wand einen engen Spalt bilden. Haben wir uns hier durchgezwängt, so überrascht uns
der Große Dom mit seiner gewaltigen Ausdehnung (45 m lang, 25 m breit). Durch seine Höhe von etwa 70 m ist er wohl der größte Naturraum Niederösterreichs, in den man den Kirchturm von Göstling zweimal übereinander stellen könnte. Uber Versturzblöcke steigen wir gegen die

Mitte dieses mächtigen Schachtes und kommen nach etwa 20 m auf kleinen Bruchschutt. Dort machen wir halt und wenden den Blick aufwärts zur Schachtöffnung. Es ist ein überwältigender Eindruck, der sich uns darbietet: Der Schacht verengt sich allmählich gegen oben und in 70 m Höhe fällt das Tageslicht herein. Dies ist die Stelle, an der die Forscher ursprünglich an einer freihängenden Leiter vom Schachteinstieg abgestiegen sind. Der Führer geht weiter gegen SO hin und beleuchtet von einem erhöhten Standpunkt aus mit seiner Lamp den riesigen Hohlraum, der uns nun in seiner ganzen Mächtigkeit sichtbar wird.
Wir folgen dann dem Führer nach und er zeigt uns über riesige Versturzblöcke hinweg einen nach OSO ansteigenden Gang, den Seetunnel, der nach 30 m zum
Seeschacht führt, dessen Boden mit Wasser bedeckt ist (daher der Name). Die Vermessung ergab eine Tiefe von 55 m. Ein spürbarer Luftzug und das auf dem Schachtgrund gefundene Skelett eines Edelmarders lassen vermuten, daß der Seeschacht nach oben hin durch enge Klüfte mit der Hangoberfläche in Verbindung steht.

Unsere Wanderung durch die Höhle ist beendet. Tief beeindruckt kehre wir auf dem gleichen Weg zurück. Wenn sich beim Stolleneingang die Tür wieder öffnet und wir in den sonnigen Tag hinaustreten, liegt un zu Füßen wieder der Obere Boden. Von einer kleinen Anhöhe ragt ein schlichtes Holzkreuz 15 m hoch empor, auf dem Platz, wo später einma eine Kapelle errichtet werden soll. Unsere Blicke schweifen hin über das gottbegnadete Fleckchen Erde und können sich nicht sattsehen an den dicht mit Latschen bewachsenen Hängen und den zahllosen Berggipfeln, die aus weiter Ferne grüßen. Wir steigen hinab zum Alltag und die freundlichen Gaststätten der Talstation und des Hochkarschutzhauses laden ein zu wohlverdienter Rast.

Schutzwürdigkeit:
Schon nach dem ersten Bericht des Höhlenforschers Gerhart Schirmer über die Kundfahrt des Höhlenforschervereines im Oktober 1963 wurde der Hochkarschacht in das niederösterreichische Höhlenverzeichnis unter der Nr.1814/5 aufgenommen. Vom Bundesdenkmalamt wurde am 26.Juni 1968 eine Befahrung des Hochkarschachtes unternommen, um die Schutzwürdigkeit nach dem Naturhöhlengesetz festzustellen. Nach dem fachlichen Gutachten zeigt er

1. in allen Räumen den hochalpinen Höhlentypus, der in Niederösterreich eine Seltenheit darstellt.
2. Der Hochkarschacht ist derzeit mit seiner Gesamtlänge von mehr als 500 m und einen Höhenunterschied von 120 m die 5.größte Höhle Niederösterreichs und eine der tiefsten Höhlen dieses Bundeslandes.
3. Er zeichnet sich aus durch großräumige Hallen und der große Dom dürfte der größte Hallenraum in Niederösterreich sein.
4. Der Charakter der Räume ist durch Verbruch bestimmt. Die mächtigen Versturzblöcke auf dem Boden der Halle erschweren besonders zwischen Schichthalle und großem Dom den Durchstieg. Die Decke der Schichthalle zeigt eine fast horizontale Schichtfläche des Dachsteinkalkes.
5. Durch den Abbruch der Gesteinspakete erfolgte eine Ausweitung der Hallen der Höhe nach, sodaß vielfach die Höhlendecke bis oft nur wenige Meter an die Oberfläche heranreicht.
6. In einzelnen Teilen zeigen sich inaktiv gewordene und im Abbau begriffene Tropfsteinbildungen. Im Tropfsteinteil ist ein flächenhafter Abbruch einer Wandversinterung mit strahlig angeordneten Kalzitkristallen zu sehen, der einstmals mehrere Dezimeter dick gewesen ist.

Schluß folgt.

Welches Schloß wurde 1683 gegen die Türken verteidigt: Weinzierl oder Wieselburg?

(Karl Kraushofer, Weinzierl)

Schon in der Schule erzählte man uns im Heimatkundeunterricht, daß das Schloß Wieselburg während der Türkeninvasion 1683 von einer einzigen Frau gerettet worden sei. Der Versuch für diese Annahme urkundliche Belege, oder schriftliche Überlieferungen zu finden, verlief negativ, aber es traten bei dieser Suche viele Hinweise zu tage, die auf das Schloß Weinzierl und keineswegs auf das Schloß Wieselburg zeigen. Wollen wir uns mit jedem kleinen Hinweis beschäftigen und diesen untersuchen (Aus diesem Grunde auch im Anhang eine ins Detail gehende Quellenangabe).

So finden wir unter 1.August 1586 einen .... "Tauschvertrag zwischen Abt Georg Hieronymus, Prior und Convent zu Mondsee, im Einverständnis mit dem Pfarrer Andreas Rumbl, und Johann Lünsmayr zu Weinzierl, Doktor der Rechte, Rath des Erzherzogs Karl in Österreich und zwar: Weil durch die Erweiterung der Vesten Weinzierl durch etliche Jahr Her von dem Alten Hoff Bau daselbst mehrere zur Kirche und Pfarre Wieselburg gehörige zehentbare Gründe verwendet, die Pfarreinkünfte dadurch geschmälert wurden, Kirche Wieselburg und Herrschaft Weinzierl gemeinschaftlich mehrere Zehente hatten und beim Auszehenten öfters Streitigkeiten entstanden, so geben zur Vermeidung dieser Übelstände der Convent Mondsee und Pfarrer Rumbl dem Herrn Linsmayr ihren eingenthümlichen Zehent auf den zur Veste Weinzierl gehörigen Hofgründen in den drei Weinzierlschen Feldern, wogegen Linsmayr der Pfarre Wieselburg einen Zehent zu Streblitz überläßt und zwar von den Lehen des Hanns Arbesbauer und Hanns Vöckher, von denen die Pfarre Wieselburg bisher nur den Drittelzehent bezog, zwei Drittelzehent, und von einem dritten Lehen des Kilian Arbesbauer den ganzen Zehent. Siegler sind das Kloster Mondsee und Dr.Linsmayr, Zeugen Adam Geyer von Osterburg zu Wieselburg, und Caspar von Lindegg zu Lissana Wollenburg (Mollenburg) und Weissenberg, kaiserl.Rath und fürstl.Regensburgischer Pfleger der Herrschaft Pechling. ..."(1)

Die Sache zog sich scheinbar in die Länge, denn am 21.Dezember 1598 trägt die n.ö.Regierung dem Abte ... "Caspar zu Melk und dem Christoph Lindegg zu Lissana auf, zwischen Mathias Ridelius, Pfarrer zu Wieselburg und Johann Linsmair Dr. der Rechte und Landrechtsbeisitzer in Niederösterreich, einen Vergleich zu Stande zu bringen. Allein beide berichten untern 5.Februar 1599, daß sie trotz wiederholter Bemühung ""wegen des Pfarrers Vngestumb vnd vilgebrauchte Vnbescheidenheit, daß sich auch derentwegen Herr Dr.Linsmair mit Ime Pfarrern weiters nit hat einlassen khünen noch wollen"" keinen Vergleich zu Stande bringen konnten.
Der Ausgang des Streites ist unbekannt, war aber den Acten nach für den Pfarrer sehr ungünstig .." (2)

Wenn wir lesen, daß Linsmayr zur Erweiterung der Vesten Weinzierl zehentbare Gründe, die zur Pfarre und Kirche Wieselburg gehörten, verwendete, so bestätigt dies folgende Überlegung: Linsmayr war nicht nur Doktor beider Rechte, sondern auch Landrechtsbeisitzer und in dieser Eigenschaft waren ihm die Bestrebungen gegen die akute Türkengefahr Vorkehrungen zu treffen, nicht unbekannt, sondern er wollte sicherlich auch beispielgebend vorangehen. Wenngleich in dem Bericht von einer Erweiterung "der Vesten" die Rede ist, so können wir doch mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, daß bei diesem

Umbau auch die Schloßmauer errichtet bzw. erweitert wurde.

Herr Gärtnermeister Punz vom Francisco-Josephinum berichtet uns, daß anläßlich der Neuanlage des Schloßgartens, bei Grabarbeiten Mauerreste festgestellt wurden, die eine ehemalige Mauer, die in südlicher Richtung verlief, erkennen lassen. Da diese Mauerreste weit westlicher verlaufen als die jetzige Mauer mit dem Haupteingang, dieser aber am Stiche Vischers bereits den heutigen Verlauf erkennen läßt, war der erwähnte Fund einmal mehr die Bestätigung von der damaligen Schloßerweiterung und der damit verbundenen Neuerrichtung der Mauer.

Vischers Stich vom Schloß Weinzierl, der allerdings erst ungefähr 70 - 80 Jahre später entstand, als die Schloßerweiterung durchgeführt wurde, zeigt uns das Schloß, wie es nach dem Tode Linsmayrs aussah. Weder Schloß Rottenhaus noch Schloß Wieselburg und der Perzlhof, von denen wir ebenfalls von diesem Künstler Stiche übermittelt haben, zeigen eine sie u m s c h l i e ß e n d e Schloßmauer, dies könnte beweisen, daß er seinen Schloßbesitz in Weinzierl in verteidigungsfähigem Zustande wissen wollte. Allerdings, als die Türken 1683 unsere Gegend in Schrecken versetzten, waren die Besitzer von Schloß und Herrschaft Weinzierl, das Geschlecht der Hofkirchen. (3)

Weil es für unsere Beweisführung erforderlich ist, müssen wir auch die Namen der Besitzer vom Schloß Wieselburg aus jener Zeit festhalten. Doch bei der Meldung dieser Namen gibt es Widersprüche. Unter 1657 lesen wir als Besitzerin:
Clara Benigna, geb.Gräfin v.Puchheim
1676 Elias Andrä Graf von Henkel
1692 dessen Schwester Maria Magdalena (4)
Jedoch im Mühlenverzeichnis aus dem Jahre 1661 gilt als Grundherr der "Pruckmühle" der Herrschaftsinhaber Wieselburgs und als dieser wird der Name Hofkirchen genannt. Liegt vielleicht in diesen Unklarheiten und Widersprüchen der Nennung der Herrschaftsinhaber Wieselburgs eine der Gründe für die Schloßverwechslung? Wir wollen uns aber an jenen Bericht halten, der die Grundherren Wieselburgs chronologisch aufzeichnet, weil dieser doch der genauere zu sein scheint und jenen des Mühlenverzeichnisses, wo der Schwerpunkt des Berichtes auf den technischen Daten lag, eben nur der Objektivität halber erwähnen.

Daß die Bestrebungen Linsmayrs, Weinzierl als Zufluchtstätte auszubauen nicht von der Hand zu weisen sind, zeigt indirekt nachstehend zitierte Nachricht über den 1.Türkeneinfall aus dem Jahre 1529 .... "dagegen wurde Amstetten am 30.September in Asche gelegt, ebenso gingen Neumarkt und andere Orte in Rauch auf ... Umgegend und Vorstätt von Ibs wurden verheert, die Stadt jedoch nicht eingenommen" (5) Aber auch 1532 waren türkische Streifscharen, Akindschi genannt, wieder in Amstetten. Da Linsmayr nicht nur in Weinzierl, sondern auch in Karlsbach bei Ybbs, sowie Seisenegg bei Amstetten, wo überall die Zerstörungen noch lange in Erinnerung blieben, begütert war, wird der Zusammenhang mit seinen Bemühungen, auch Weinzierl zu schützen, begreiflich.

Als nun Kaiser Leopold I. in seinem Patent vom 10.Juni 1663 den Viertels-Hauptleuten die Weisung erteilte, ungesäumt die als "Fluchtörter" geeigneten Städte, Schlösser, Kirchen, Klöster usw. zu untersuchen, (6) ist anzunehmen, daß bereits zu jener Zeit Schloß Weinzierl in vorbildlicher Weise ausgebaut war.

Fortsetzung folgt.

Aus dem Leben der heimischen Grillen

(Franz Ressl, Purgstall)

Fortsetzung u.Schluß.

Ein altes Sprichwort sagt, wenn ein "Zwerg" (so wird die Maulwurfsgrille im Volksmund genannt) über den Weg läuft, soll sogar der Reiter vom Pferd steigen und ihn zertreten; er rettet damit einen Laib Brot vor der Vernichtung. Leider muß heute bei der"Zwergenbekämpfung" so manche Schwärmerpuppe daran glauben, ganz besonders diejenigen des bei der Kartoffelernte regelmäßig anzutreffenden Totenkopfschwärmers. Die Schwärmerpuppen haben nämlich (wie alle Schmetterlingspuppen) ein bewegliches Abdomen, das einer Zwergenmütze ähnelt und daher mangels richtigen Erkennens mit den "echten Zwergen", den Maulwurfsgrillen verwechselt werden.

Ein tiergeographisch sehr interessantes Insekt ist die Waldgrille (Nemobius sylvestris BOSC), die im behandelten Gebiet in den Kiefern-Saumgehölzen im Purgstaller Heidegebiet entlang der Erlaf oft zahlreich erscheint und einmal auch am Galgenberg in Zehnbach gefunden wurde. Da nun die Waldgrille nach KÜHNELT eine ausgesprochene Buchenwaldbewohnerin ist, die Art jedoch in den Buchenwäldern unseres Raumes noch nicht angetroffen werden konnte, liegt der Schluß nahe, daß die Waldgrille in den Landstrichen bei Purgstall als ein Relikt erhalten blieb, d.h. ein Überbleibsel aus der waldausbreitenden postglazialen Wärmezeit vorstellt.

Wohl den kleinsten und possierlichsten Vertreter der Grillensippe repräsentiert die nur 2 - 3.5 mm groß werdende Ameisengrille (Myrmecophila acervorum PANZ.), die, wie ihr Name sagt, ausschließlich bei Ameisen lebt und von diesen als Futtersaftschmarotzer geduldet wird. Das kleine, gedrungen-eiförmige Tier ist völlig flügellos und besitzt stark verdickte Hinterschenkel; wegen seiner "dunklen" Lebensweise sind auch die Augen zurückgebildet. Im Flach- und Hügelland des Bezirkes ist die Ameisengrille ziemlich häufig und vorwiegend bei der Ameisengattung Prenolepis zu finden (unter Steinen und unter losen Baumrinden). Weil hauptsächlich Weibchen gefunden werden, ist anzunehmen, daß sich die Ameisengrille zum Großteil parthenogenetisch fortpflanzt, d.h., daß die Entwicklung des Eies keiner Befruchtung bedarf.

Zum Schluß möchte ich noch die Blumengrille (Oecanthus pellucens SCOP.) erwähnen, deren durchdringendes Zirpen ich im Heidegebiet von Hochrieß schon einige Male vernahm (immer spätabends und nachts), doch noch kein Belegstück erbeuten konnte. Die Blumengrille führt von August bis Oktober eine versteckte Lebensweise auf Bäumen (vorwiegend Eichen und Eschen), aber auch auf Brombeersträuchern und verschiedenen anderen Blütenpflanzen (sitzt meist versteckt unter Blättern).

Ich hoffe mit vorliegendem Beitrag dem Naturfreund einen kleinen Einblick ins Leben unserer Grillen gegeben zu haben; in ein Leben, das sich im auf- und abwogenden Rhythmus der Natur seit Jahrtausenden behauptet hat, auch im unfairen Kampf mit dem Menschen.

Ein Zuwanderer aus dem Asowschen Meer in der Erlaf
(Franz Ressl, Purgstall)

Am 21.9.1963 fand ich in einem Totarm der Erlaf im Überschwemmungsbereich der Wärmeinsel von Schauboden-Hochrieß eine kleine Muschel, die durch ihren eigentümlichen, zierlichen Schalenbau sofort auffiel. Zusammen mit anderen im Bezirk gesammelten Muscheln sandte ich das Stück Herrn Amtsrat i.R. W.KLEMM nach Wien, der mir bald eine Namenliste zukommen ließ (determiniert: MIKULA, Wien). Demnach handelt es sich bei der Erlaf-Totarm-Muschel um Dreissena (früher Dreissensia) polymorpha (PALLAS), die heute eine europäisch-pontische Verbreitung aufweist und in Osterreich bis vor wenigen Jahren nur aus den Altwässern der Donau bei Wien bekannt war.
Die Ausbreitungsgeschichte jener Muschelart ist wert, aufgezeigt zu werden. Schon in der obersten Stufe des Jungtertiärs, im Pliozän lebte sie in Europa, namentlich im slawonischen Raum. Später verschwand sie mit all den anderen Formen jener Zeit aus unseren Gegenden, um sich jedoch im seichten Randmeer im Norden des Schwarzen Meeres (Asowsches Meer) sowie in den Limanen, den Lagunen des übrigen Schwarzmeeres zu erhalten. Von da aus hat Dreissena polymorpha einen neuen Eroberungszug angetreten und sich in Europa ein größeres Wohnareal geschaffen, als sie oder ihre Verwandten jemals hier innehatten. Die Erringung so ausgedehnter Wohngebiete war dem Tier deswegen möglich, weil es die Eigentümlichkeit besitzt, sich mit Fäden, dem Byssus, an Fremdkörper wie Schiffe zu haften und so wurde die Muschel auf passive Weise zu neuen Wohnplätzen getragen. An Schiffsrümpfe geklammert, hat sie die meisten Strom-Mündungsgebiete Europas okkupiert und steigt jetzt in diesen allmählich stromaufwärts, dabei auch die Flußsysteme der Seitengerinne besiedelnd. Auf diese oder irgend eine andere Weise scheint die Art von der Donau in die Erlaf eingedrungen oder, über weitere Strecken verschleppt (durch Wasservögel?), in die Totarme der Wärmeinsel gelangt zu sein.
Dreissena breitet sich somit in ihrem alten Stammgebiet (südöstliches Mittel- und Südosteuropa), das sie vor vielen Jahrtausenden verlassen hat, wieder zusehends aus.

Literatur: NEUMAYR, M.(1895): "Die Teriärformation" in: Erdgeschichte (2.Band), 399-400.

Clematis alpina (Atragene alpina) in den Tormäuern
(Franz Jungwirth, Scheibbs)

Meist Ende Juni blüht in der tiefeingeschnittenen Schlucht der Vorderen Tormäuer, entlang des rechten Erlaufufers, eine interessante und stattliche Pflanze unserer Bergheimat, die Clematis alpina. Entlang des Erlaufflusses bedeckt sie im schattigen Talgrund die bis zum Wasser herabreichenden Geröllhalden mit ihren schönen und auffallenden großen Blüten. Unter den überwiegend violett- bis hellblauen Blüten befinden sich vereinzelt auch Ranken der weißblühenden Liane var.lactea. Diese schöne Blume, im Volksmund "Waldrebe" genannt, verdient, so wie das gesamte Gebiet der Tormäuer, unseren besonderen Schutz, weil sie zur Zierde unserer Wälder dient und unbedingt der Nachwelt erhalten bleiben soll. Das Vorkommen in den Tormäuern dürfte zu dem reichhaltigsten unseres Gebietes zählen. Vereinzelt trifft man sie noch entlang des Bodingbaches, wo sie jedoch um ca. 14 Tage früher zur Blüte kommt.

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E
ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.7 J u l i 1969 5.Jhrg.

Der Hochkarschacht bei Göstling/Ybbs

(OSR Fritz Apeldauer, Göstling/Ybbs)

(Schluß)

7. Knöpfchensinter kommt in der Galerie zwischen Pfingsthalle und Schichthalle in außergewöhnlicher Größe und seltener Ausbildungsform vor.
8. Am 15.Mai 1966 machte das Ehepaar H. und W.Hartmann eine äußerst interessante zoologische Entdeckung. Durch Zufall sahen die beiden auf einem Versturzblock im großen Dom in einer Tiefe von 65 m und 1555 m Seehöhe einen Laufkäfer. Diesen brachten sie nach Wien und dort wurde das Käferweibchen durch Manfred Schmid wissenschaftlich untersucht und beschrieben. Es ist das zweite Exemplar eines Arctaphaenops in Niederösterreich, eines blinden Laufkäfers (das erste Exemplar, ein Männchen, hatte man 2 Jahre vorher in der Lechnerweidhöhle am Dürrenstein gefunden). Diese Tiere leben im Dunkel, sie sind also echte Höhlentiere und stammen aus der Eiszeit. Ihre Verwandten sind fast alle ausgestorben, einige wenige haben sich in einzelnen Gebirgsstöcken weiter entwickelt z.B. im Hochkar, Dürrenstein und Lugauer, im Gesäuse und am Dachstein. Im Laufe vieler Generationen sind sie zu eigenen Käferarten geworden. Aus den oberirdischen Stammformen haben sich nun Höhlenspaltentiere entwickelt. 1924 fand man das erste dieser Tiere im Dachsteingebiet, bis jetzt sind 8 Käfer bekannt geworden. Der Hochkarkäfer ist mit seinen 11 mm kleiner als die anderen dieser Gattung, unterscheidet sich auch äußerlich von diesen, sodaß er einen besonders wertvollen Fund darstellt, der unter dem Namen Arctaphaenops hartmannorum in die Fachliteratur eingegangen ist. (Nach dem Entdecker benannt).
Auf Grund dieser angeführten Tatsachen, die vom höhlenkundlichen Standpunkt äußerst interessant sind, und infolge seiner Bedeutung für die Naturwissenschaft, wurde der Hochkarschacht als schutzwürdig empfohlen. Das Bundesdenkmalamt hat mit Bescheid vom 18.November 1966 den Schacht "wegen seiner Eigenart, seines besonderen Gepräges und seiner naturwissenschaftlichen Bedeutung" unter Denkmalschutz gestellt. Auch die Umgebung der beiden Eingänge (Schachtöffnung und Stolleneingang) wurde als Naturdenkmal erklärt.

Planungen:

Nach all dem, was über den Hochkarschacht berichtet wurde, ist ein Besuch dieser großartigen Naturerscheinung wohl lohnend und für jenen Beschauer ein einmaliges Erlebnis. Die Hochkargesellschaft ist bemüht, in nächster Zeit die Wegverhältnisse im Inneren der Höhle so zu gestalten, daß es jedem Besucher möglich ist, ohne Gefahr und Anstrengung diese Zauberwelt auf sich einwirken zu lassen. Mit Leitern, Halteseilen und Überbrückungen werden die Schwierigkeiten des Weges ausgeschaltet. Auch die Einleitung des elektrischen Lichtes ist für die nächste Zeit geplant. Kundige Führer werden den Besuchern

mit Wort und Tat zur Seite stehen und sie auf die Eigenheiten und Schönheiten dieses Höhlensystems aufmerksam machen. Und somit möge der Hochkarschacht beitragen, den Menschen unserer ruhelosen und hastigen Zeit eine beschauliche Stunde, Muße zur Besinnung, Freude an der Natur und Liebe zu unserer schönen Heimat geben.

Literatur:

Dr.Eduard Stepan "Heimatkunde von Göstling"
Dr.Eduard Stepan "Das Ybbstal", erster Band
Georg Perschl "Der Hochkarschacht", Heimatkundliche Beilage zum Amtsblatt der BH Scheibbs, 2.Jhrg.,Nr.10, Okt.1966
Gerhard Schirmer "Der Hochkarschacht", Höhlenkundliche Mitteilungen 19.Jhrg., Heft 12, Dezember 1963
Gerhard Schirmer."Ein neuerlicher Vorstoß in den Hochkarschacht" Höhlenkundliche Mitteilungen 20.Jhrg.,Heft 7,Juli 19
Dr.Hubert Trimmel "Bericht und Fachgutachten über den Hochkarschacht Juni 1966
Heinz Ilming "Die letzten Forschungen und Erschließungen im Hochkarschacht", Höhlenkundliche Mitteilungen 22.Jhrg.,Heft August 1966
H. und W."artmann "Erforschung am Hochkar" Höhlenkundliche Mitteilungen 22.Jhrg., Heft 12, Dezember 1966
Manfred E.Schmid "Arctaphaenops hartmannorum", der zweite Fund eines Höhlenkäfers in N.Ö.; Fachzeitschrift "Die Höhle" 17.Jhrg., Heft 3, 1966
Bundesdenkmalamt Wien I: Hochkarschacht im Hochkar N.Ö.; Stellung unter Denkmalschutz
Amtsblatt der BH Scheibbs, 84.Jhrg.Nr.15, vom 26.7.1967, Hochkarschacht - Naturdenkmal
Verzeichnis der Höhlennamen, Höhlenkundliche Mitteilungen Jahrgang 1963 (Katalog N.Ö.)

Über einige, im Bezirk Scheibbs neuentdeckte Tierarten

(Franz Ressl, Purgstall)

Mit der Errichtung der Hydrobiologischen Station in Lunz am See durch KUPELWIESER wurde die Voraussetzung für eine rege Forschungstätigkeit im Voralpenland des südlichen Niederösterreich geschaffen und damit die in diesem Raume von HABERFELNER und SAURUCK begonnenen Untersuchungen der Landtierwelt sinnvoll ergänzt (über die Tätigkeit jener Pioniere berichtete ich in der Heimatkundl.Beilage Nr.3/1968).

Die Anzahl der Tierarten, welche seit Beginn der biologischen Forschung im Bezirk Scheibbs für die Wissenschaft neu entdeckt wurden, ist sehr beträchtlich. So ergaben allein, um nur ein Beispiel zu nennen, die Untersuchungen des Lunzer Sees durch ein Arbeitsteam unter Leitung von THIENEMANN etwa 100 Arten der zu den Chironomiden gehörenden Mücken, von denen ein Viertel der Wissenschaft unbekannt waren. Eine Zusammentragung und Aufzählung aller im Bezirk Scheibbs neu entdeckter Arten stößt aber deswegen auf große Schwierigkeiten, weil die Neubeschreibungen in der Literatur sehr verstreut und oft schwer zugängig sind. Außerdem würde eine solche Aufzählung nicht nur den Rahmen dieser Arbeit sprengen, sondern die schier endlose Aneinanderreihung wissenschaftlicher Namen würde den Leser dazu veranlassen, sie ungelesen beiseite zu legen. Es sollen daher lediglich einige in letzter Zeit beschriebene Landtierarten aufgezeigt werden, deren Entdeckung in tiergeographischer Hinsicht bedeutungsvoll waren.

Fortsetzung siehe Seite 41

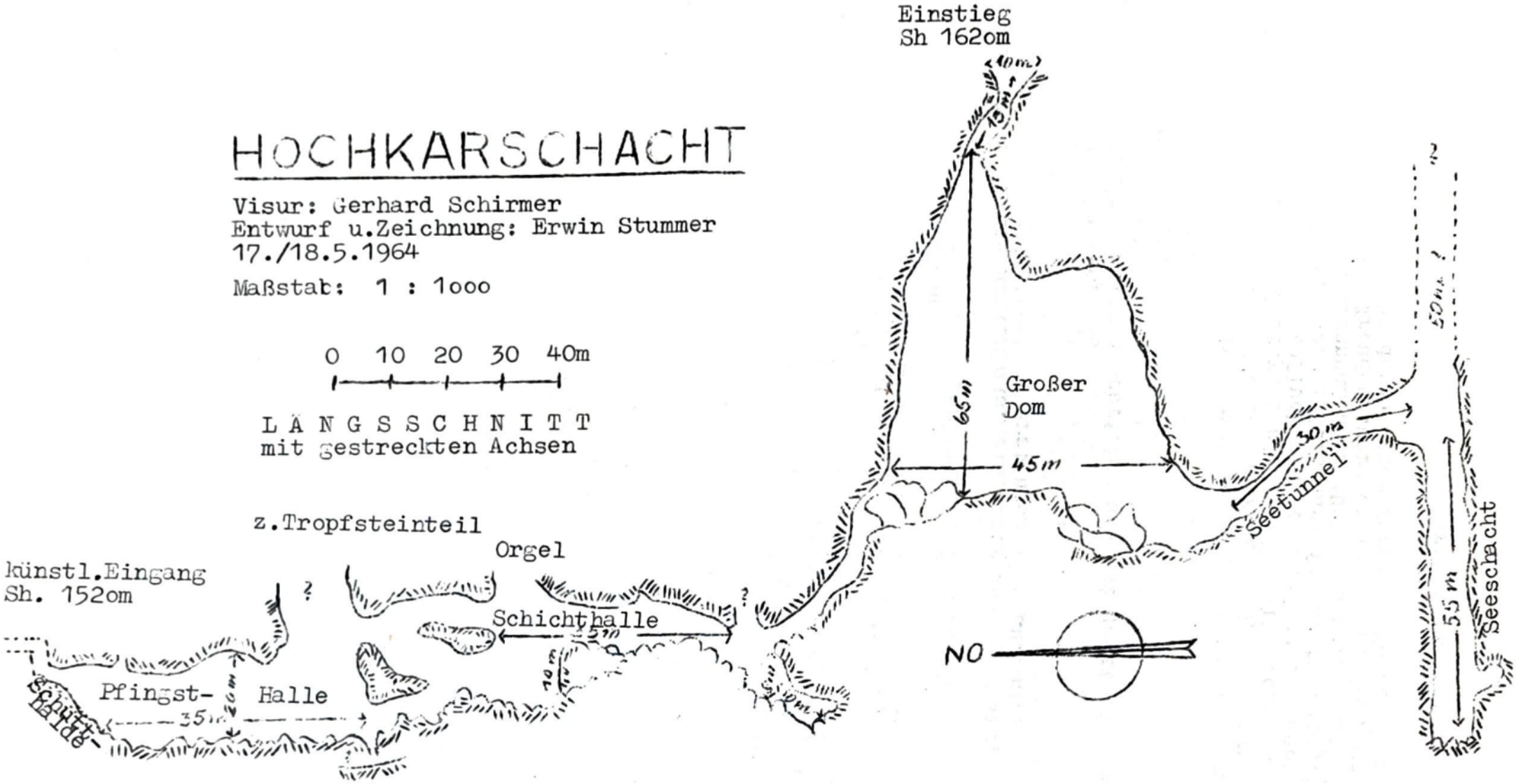
HOCHKARSCHACHT

Visur: Gerhard Schirmer
Entwurf u.Zeichnung: Erwin Stummer
17./18.5.1964

Maßstab: 1 : 1ooo

0 10 20 30 40m

L Ä N G S S C H N I T T
mit gestreckten Achsen



Welches Schloß wurde 1683 gegen die Türken verteidigt: Weinzierl oder Wieselburg?

(Karl Kraushofer, Weinzierl)

1. Fortsetzung

Es wird daher kein Zufall sein, wenn uns gerade aus dieser Zeit Jahreszahlen in Trambäumen von Häusern der beiden jetzigen Gemeinden Wieselburg Markt und Wieselburg Land überliefert sind, die vermuten lassen, daß auch größere Häuser, getreulich den Schutzvorkehrungen in Weinzierl neu oder umgebaut bzw. verstärkt wurden, weil man die neuerliche Gefahr eines Krieges mit der Pforte befürchtete. Die Jahreszahl 1627 finden wir im alten, bereits abgebrochenen Kaufhaus Grießler in Mitterwasser (7), im abgerissenen Breitenhof - an seiner Stelle steht nun die Bundesprüfanstalt - war die Jahreszahl 1657 zu finden (8), schließlich zeigte ein Trambaum der ehemaligen Pulvermühle das Jahr 1666 an (9). Der mit 1561 datierte Bauteil im Perzlhof fällt wohl in das Jahrhundert vorher, aber zwei Jahrzehnte später lesen wir ja bereits, daß Weinzierl vergrößert werden sollte. Waren etwa doch die Zerstörungen in Amstetten und Neumarkt 1529 und teilweise 1532 vielleicht auch hier mit ein Anstoß für eine bauliche Verbesserung? Wenn uns nicht mehr Jahreszahlen aus jenen bewegten Tagen überliefert sind, so soll das keineswegs heißen, daß nicht auch andere Häuser Jahreszahlen von dieser Epoche aufgewiesen haben, sie sind eben nirgends aufgezeichnet und daher unbekannt.

Wo waren nun die ausersehenen Zufluchtstätten in unserem Bezirk? Da es sich bei unseren speziellen Untersuchungen um Weinzierl und Wieselburg handelt, müssen wir auch jene Schlösser und Herrschaften erwähnen, die heute außerhalb unseres Bezirkes liegen, jedoch damals zeitweise die gleichen Grundherren hatten wie die beiden erwähnten Herrschaften. Wir finden folgende Orte-Schreibweise wie vorgefunden wiedergegeben- unter der Rubrik:

"Zuflucht-Stätt Im Viertel ob Wiennerwaldt!" (10)

Die Bemerkungen in der Klammer stammen von uns.

"Vesten vnnd Schloß Zelkhing
Schloss Weixelbach (Am Fuße des Hiesberges bei St.Leonhard a.Forst)
Schloss Pezenkirchen
Schloß Zum Hauss (Heute Rottenhaus, ein neuerlicher Beweis, daß der Name Rottemhaus erst nach 1600 aufkam.)
Schloß Wolffpässing
Markht Scheibss
Schloß Ob und vnter Haussegg
Schloß Wakhing (Heute Wocking geschrieben und ist jetzt ein Maierhof)
Schloß Weinzierl
Schloß Purkhstahl
Schloß Ehrneckh
Closter Gamming" (10)

Von den diversen Besitzungen Linsmayrs finden wir auch seine anderen Schlösser als Zufluchtstätten: "Vesten Herrschaft Seisseneckh, Herrschaft Carlspach, Schloß Freyenstain." Außerhalb dieser Reihe wären als benachbarte größere Zufluchtstätten noch zu erwähnen "Schloß und Stadt Pechlarn, Closter Seissenstain, Statt Ybbss."

Um die Bevölkerung vor den herannahenden Türken zu warnen sollte an weithin sichtbaren Stellen "Kreudenfeuer" errichtet werden, wo am Tage durch Rauch und bei Nacht durch Feuer Warnsignale gegeben werden sollten.

Fortsetzung folgt.

Den speläozoologisch wohl interessantesten Fund der letzten Jahre stellt der Erstfund eines echten Höhlenlaufkäfers in Niederösterreich dar. Am 18.6.1964, anläßlich einer Befahrung der Lechnerweidhöhle auf dem Dürrenstein gelang H.ILMING rund 50 m tief im Höhlensystem der Fang eines blinden Höhlenlaufkäfers der Gattung Arctaphaenops MEIXNER. Das Tier beschrieb M.E.SCHMID 1965 und benannte es nach seinem Entdecker A.ilmingi. Kaum 2 Jahre später, am 15.5.1966 erbeutete das junge Ehepaar W.u.H.HARTMANN in etwa 65 m Tiefe des Hochkarschachtes ein weiteres Exemplar einer neuen Art der Gattung Arctaphaenops, das gleichfalls von SCHMID 1966 zu Ehren seiner Entdecker A.hartmannorum benannt wurde. Über die Umstände, die zur Untersuchung des schon lange bekannten Hochkarschachtes führten, berichtete G.PERSCHL in Nr.10/1966 der Heimatkundl. Beilage.

Ähnliche, in verhältnismäßig kurzer Zeit aufeinanderfolgende Neubeschreibungen erfolgten schon etliche Jahre vorher bei Vertretern der Pseudoscorpionidengattung Chthonius C.L.KOCH.

Beim Einebnen eines Steingartens am Bahnhof Purgstall fand ich am 21.10.1954 unter einem tief in Humuserde eingesunkenen Peutenburger Tithon-Kalkstein ein Männchen, das 1956 von M.BEIER als neue Art (Chthonius ressli) beschrieben wurde. Der Umstand, daß die neue augenlose Art unter einem ortsfremden Kalkstein aufkreuzte, läßt vermuten, daß sie mit den für den Steingarten bestimmten Peutenburger Kalksteinen nach Purgstall gelangte, Untersuchungen von Felsspalten, Ritzen und sonstigen kleinen Hohlräumen am Peutenburger Felsen selbst blieben jedoch erfolglos, sodaß derzeit nur das Typenexemplar dieser Art vorliegt. Im Sommer 1958 folgte jenem Unikum die Neuentdeckung einer weiteren, der vorigen sehr nahe verwandten Art, die ich auf den locker bewaldeten Solifluktionshängen des Kienberges aus gesteinsgrusdurchsetztem Detritus unter Fallaub und Erikahorsten siebte. Bei den sich bis in den Herbst 1960 erstreckenden Exkursionen erbeutete ich mehrere Individuen (davon nur wenige adutte Stücke). BEIER beschrieb die Art 1963 und nannte sie Chthonius submontanus. Noch kurz vor der Beschreibung wurde sie auch im steirischen Voralpengebiet gefunden.

Weisen die vorgenannten Spezies infolge ihrer sehr engen ökologischen Valenz (besonders die Höhlenbewohner) eine geringe und meist isolierte Verbreitung auf, so lassen die beiden folgenden Netzflüglerarten der Gattung Coniopteryx CURTIS auf Grund ihrer Fähigkeit, sich aktiv auszubreiten, ein großes Verbreitungsareal erkennen (allerdings derzeit noch mit riesigen Disjunktionen). Sie sind zwar aus Südosteuropa beschrieben, doch gleichzeitig bzw. einige Zeit später im Bezirk Scheibbs erstmals auch für Mitteleuropa nachgewiesen worden (die Determination der hiesigen Individuen führte Dr.H.u.U.ASPÖCK in freundlichster Weise durch).

Während Coniopteryx arcuata 1965 von KIS aus Rumänien beschrieben und von H.RAUSCH erst am 12.6.1967 am Fußmeisel in Oberndorf (1 Exemplar von Buche gestreift) nachgewiesen wurde, ist Coniopteryx aspöcki, die KIS 1967 gleichfalls aus Rumänien beschrieb, von mir schon 1966 (18.5. in Purgstall und 5.6. in Feichsen) gesammelt und ASPÖCK übergeben worden (KIS erwähnt diese Stücke bereits in seiner Beschreibung). Über die ökologischen

Ansprüche der Arten ist noch wenig bekannt. Lediglich von C.aspöcki zeichnet sich eine Vorliebe für ufernahe Vegetation ab. In Rumänien vorwiegend an Weiden (Salix) gefunden, stammen die hiesigen Stücke von Örtlichkeiten, wo Weiden für die Landschaft bezeichnend sind, so z.B. am Feichsenbach und im aufgelassenen herrschaftlichen Ziegelofen in Purgstall.

Zusammenfassend lassen die hier geschilderten Parallelfälle neuentdeckter Tierarten von 3 verschiedenen Ordnungen (je 2 Spezies ein und derselben Gattung) eine gewisse Gesetzmäßigkeit (Gesetz der Serie) erkennen, die aber nur auf ein zufälliges Zusammentreffen der Sammelumstände und deren Ergebnisse zurückzuführen ist. Viel interessanter ist die Tatsache, daß es sich bei den bodengebundenen neuen Arten wie z.B. den Höhlenlaufkäfern und den Pseudoskorpionen um formverwandte Vertreter der in den Nordostalpen heimischen Artengruppen handelt, die sich in der Eiszeit aus anpassungsfähigen Vorfahren entwickelt und in entsprechenden Refugien die Devastation der Ostalpen überdauert haben. Erst in jüngster Zeit werden diese, an ganz bestimmte Klein- und Kleinstbiotope gebundenen Arten nach und nach entdeckt. Dagegen lassen die beiden neuen Coniopteryx-Arten eine nacheiszeitliche Zuwanderung aus dem südosteuropäischen Raum erkennen. Die Entdeckerfreuden der heimischen Forscher gehören also noch lange nicht der Vergangenheit an.

Literatur:

BEIER, M.(1956): "Bemerkenswerte Pseudoscorpioniden-Funde aus Niederösterreich", Entomolog.Nachrbl.Österr. u. Schweizer Entomologen, Nr.2, 24-25 u.32

BEIER, M.(1963): "Ordnung Pseudoscorpionidea", Bestimmungsbücher zur Bodenfauna Europas, Lief.1, Akademie-Verlag Berlin

BREHM, V.(1956): "5o Jahre - Biologische Station Lunz", Universum, Heft 18, 547-552

KIS, B.(1965): "Eine neue Coniopteryx-Art aus Rumänien (Neuroptera, Coniopterygidae)", Reichenbachia, Bd.5, Nr.35, 295-298

KIS, B.(1967): "Coniopteryx aspöcki n.sp., eine neue Neuropterenart aus Europa", Reichenbachia, Bd.8, Nr.16, 123-125

RESSL, F.(1967): "Neuentdeckte Tierarten", Kulturberichte aus Niederösterreich, Folge IV, 31

SCHMID, M.E.(1964): "Der erste Höhlenlaufkäfer aus Niederösterreich", Die Höhle, Heft 3, 76

SCHMID, M.E.(1965): "Arctaphaenops ilmingi n.sp.", Die Höhle, Heft 2, 43-46

SCHMID, M.E.(1966): "Arctaphaenops hartmannorum n.sp.", Die Höhle, Heft 3, 63-66

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E
ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.8 A u g u s t 1969 5.Jhrg.

Der erste Höhlenheuschreckenfund im Bezirk Scheibbs

(Franz Ressl, Purgstall)

In Heft 3/1964 der Zeitschrift "Die Höhle" (Seite 77) berichtet Prof.Dr.H.TRIMMEL über die "Wiederauffindung der Höhlenheuschrecke (Troglophilus cavicola Kollar) in der Kraushöhle bei Gams (Steiermark)". In diesem Zusammenhang nennt TRIMMEL alle nach Nordwesten vorgeschobenen Höhlenheuschrecken-Fundpunkte am Nordostalpenrand und schreibt, auf das Lunzer Gebiet eingehend, folgendes: ".... auch in dem für das Vorkommen dieser Art an sich günstigen Höhlengebiet um Lunz am See, das zwischen Frankenfels und Gams bei Hieflau liegt, trotz häufiger Nachsuche bisher kein einziger Fund gelang ....". Auf der Landkarte die eben genannten Fundpunkte studierend, gelangte ich zur Überzeugung, daß die Höhlenheuschrecke auch im Bezirk Scheibbs zu finden sein müßte. Obwohl ich mir immer wieder vornahm, nach diesem Tier zu suchen, kam ich doch nie dazu (es blieb eben nur beim Vorsatz).

Glückliche Umstände führten mich im November 1968 mit den Lunzer Höhlenforschern Ludwig HAUSER und Karl GRÖSSBACHER zusammen, die zu dieser Zeit im Raume Lunz (Hirschfanghöhle) u.a. auch Elchknochenfunde tätigten (über diese Knochenfunde wird zu einem späteren Zeitpunkt berichtet). Im Verlaufe eines Gespräches, bezüglich der Erfassung der Höhlenfauna des Bezirkes Scheibbs, erwähnte ich die Verbreitungslücke der Höhlenheuschrecke in unserem Gebiet und bat die beiden Herren, auf dieses Tier zu achten.

Was anderen Höhlenforschern versagt blieb, gelang nun den beiden sympathischen Lunzern HAUSER und GRÖSSBACHER. Am 12.4.1969 unternahmen sie eine Befahrung des Goldloches und der Doninhöhle in der Urmannsau, wobei sie Troglophilus cavicola in größerer Anzahl (speziell im Goldloch) vorfanden und auch etliche Belegstücke mitbrachten, die ich dem Speläozoologen Dr.J.VORNATSCHER übergab.

Mit dem Fund in der Urmannsau wurde nicht nur zur Schließung der Verbreitungslücke an der nordwestlichen Arealgrenze der Höhlenheuschrecke beigetragen, sondern auch für den Bezirk Scheibbs bedeutet er eine wertvolle faunistische Kenntnisbereicherung.

Troglophilus cavicola (KOLLAR) 1833, ein etwa feldheuschreckengroßes, flügelloses Tier, ist ostmediterran verbreitet und reicht über Südosteuropa bis in unseren Raum, wo auch die derzeit bekannte Verbreitungsgrenze liegt. Obwohl die Höhlenheuschrecke bei uns nicht als Rarität aufgefaßt werden darf, ist sie doch wegen ihrer troglophilen Lebensweise ein nicht alltäglich anzutreffendes Tier.

Schnabelhafte - Relikte aus der Morgenröte der Insekten

(Franz Ressl, Purgstall)

Die Schnabelhafte (Mecoptera) sind bei uns nur durch wenige Arten vertreten, von denen die Skorpionfliegen der Gattung Panorpa wohl am bekanntesten sind. Jeder Naturfreund kennt die etwas schwerfälligen, nur kurze Strecken fliegenden Tiere mit den gefleckten Flügeln und den skorpionstachelähnlichen Hinterleibsanhängen der Männchen. Im Bezirk Scheibbs kommen 4 Arten vor, die in lichten Wäldern, an Wald- und Strauchrändern und im Buschwerk bis in mittlere Höhenlagen oft sehr häufig in Erscheinung treten (alle hier genannten Skorpionfliegen-Arten wurden von Dr.H.ASPOCK determiniert).

Die beiden häufigsten Arten Panorpa communis L. und P. germanica L. sind von Ende April bis gegen Mitte September aktiv. Die weitaus seltenere P.alpina RAMB. erscheint erst gegen Mitte Mai, ist aber bis gegen Ende September anzutreffen. Die seltenste Art, P.cognata RAMB., fliegt nur von Anfang Juli bis Ende August.

In die Verwandtschaft der Skorpionfliegen gehören auch die Schnee- oder Winterhafte der Gattung Boreus. Diese flügellosen, winteraktiven (hiemalen) Insekten sind zwar bei uns nicht selten, doch schwer zu finden. Die zwei im Bezirk Scheibbs vertretenen Arten Boreus hiemalis und B. westwoodi HAG. sind nach Ansicht von Prof.Dr.H.PRIESNER und Univ.Prof.Dr.F.SCHREMMER schwer voneinander zu unterscheiden. Da die 3 bisher gefundenen Männchen als B.hiemalis und die 4 bisher gefundenen Weibchen als B.westwoodi von den genannten Herren bestimmt wurden, bin ich der Meinung, daß es sich nur um eine Art (Boreus hiemalis) handelt. Die Tiere lassen nämlich weder im Habitus noch in ihrem Verhalten Unterschiede erkennen; lediglich in der Biotopwahl könnte eine Trennung vorgenommen werden. Während ich die Männchen (B.hiemalis) auf vermoosten Moderstrünken (Gaming, Kienberg: 6.11.1958 und 21.11.1960) und unter Bergahornschuppenrinde in Bodennähe (Feichsau am Schlarassingbach: 21.11.1958) fand, erbeutete ich die Weibchen (B.westwoodi) auf sehr steinigen Untergrund und zwar auf bemoosten Konglomeratfels an der Erlaf (Purgstall: 11.11.1968), unter blättriger Rotföhrenrinde in Bodennähe (Gaming, Kirchstein: 3.2.1968) und 2 Exemplare unter Steinen (Ötscher, Kampfzone: 20.10.1968). Die beiden letztgenannten Stücke fand mein Sohn Peter, während ich an besagter Stelle ein anderes winteraktives Insekt sammelte, das dort nicht selten in Erscheinung trat. Es handelt sich um die flügellose Wiesenschnacke Chionea lutescens LUNDST., von der ich 3 Männchen, 1 Weibchen unter Steinen und 1 Männchen in rotfauler Fichtenleiche fand (ein weiteres Weibchen erbeutete ich am 28.10.1968 in der Krummholzstufe, ebenfalls unter einem Stein).

Ich habe die flügellosen Schnacken, die zur Ordnung der Fliegen (Diptera) gehören und von denen übrigens noch eine zweite Art (Chionea minuta TAHOVN.) vom Ötschergipfel als Neufund für Österreich vorliegt (alle det.SCHREMMER), deswegen angeführt, weil sie nicht nur in der Lebensweise mit Boreus übereinstimmen, sondern auch in der Körpergestalt weitgehende Parallelen aufweisen. Die Fliegen finden demnach in der Gattung Chionea eine "Übergangsform" zu den Schnabelhaften der Gattung Boreus.

Daß sowohl die Fliegen (Dipteren) als auch die Schnabelhafte (Mecopteren oder Panorpaten) aus den sich im Oberkarbon entwickelten Megasecopteren hervorgingen und die Panorpaten, also die Schnabelhafte, in den darauffolgenden Erdzeitaltern eine reiche Entfaltung erlebten,

geht aus einem von A.HANDLIRSCH am 3.März 1909 vor der Allgemeinen Versammlung der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien gehaltenen Vortrag hervor. HANDLIRSCH führte aus:
"Evident ist auch die Reliktnatur der Ordnung Panorpatae ("Skorpionfliegen"), welche sich nur durch Vermittlung der karbonischen Megasecopteren aus Paläodictyopteren ableiten läßt und den Ausgangspunkt für eine Reihe moderner Ordnungen, wie der Lepidopteren, Dipteren, Phryganoiden, bildet, wenn man berücksichtigt, daß die heute weniger als 100 Arten umfassende Gruppe nicht mehr als höchstens 0·2 % der Insektenwelt enthält, während von den Tertiärinsekten 1 %, von den oberjurassischen 6 % und von den Liasinsekten 41 % auf Panorpaten entfallen."

Wie daraus ersichtlich, entwickelten sich die Ahnen unserer Schnabelhafte, Fliegen und einiger anderer Ordnungen aus den Palaeodictyopteren, die Prof.Dr.M.BEIER (1960) als "Universalinsekten" bezeichnet. Diese ersten Urformen geflügelter Insekten traten unvermittelt im unteren Oberkarbon (vor etwa 230 Millionen Jahren) in Erscheinung und wiesen Flügelspannweiten bis zu 50 cm auf. Bereits im Perm starben sie wieder aus und machten jenen Ordnungen Platz, die, wie schon erwähnt, die Ahnen unserer heute lebenden Insektenordnungen waren. Unter diesen gab es wahre Riesen, so z.B. unter den Protodonata (Urlibellen), die mit einer Spannweite von 75 cm (Meganeura) die größten Insekten der Erde waren.

Alle hier aufgezählten ausgestorbenen Insektenordnungen sind durch z.T. bestens erhaltene Fossilfunde (besonders im Bernstein) belegt und geben der Wissenschaft nur einen winzigen Einblick in das reichhaltige Insektenleben versunkener Epochen.

Die wenigen, heute noch lebenden Schnabelhafte geben uns somit als die letzten Vertreter (Relikte) einer formenreichen, im Erlöschen begriffenen Insektenordnung eine zwar sichtbare, jedoch nur geringe Vorstellung von der Mannigfaltigkeit ihrer Verwandten und Ahnen in Jahrmillionen zurückliegender erdgeschichtlicher Vergangenheit.

Literatur:

BEIER, M. (1960): "Die Stammesgeschichte der Insekten." Österreichische Hochschulzeitung, 12.Jg.,Nr.13, 2

HANDLIRSCH, A.(1909): "Über Relikte". Verhandlungen der k.k.zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien (Jahrg.1909), 183-207

RESSL, F.(1967): "Über das Vorkommen einiger winteraktiver Insekten im Bezirk Scheibbs (N.-Ö.)." Entomologisches Nachrichtenblatt (Wien), Nr.7, 85-87

Welches Schloß wurde 1683 gegen die Türken verteidigt: Weinzierl oder Wieselburg?

(Karl Kraushofer, Weinzierl)

2.Fortsetzung

Wir finden für unseren ganzen Bezirk nur eine Stelle, die für diese Kreudenfeuer vorgesehen war. Beim "Verzaichnuss der Kreuden-Feuer In V.O.W.W." können wir unter anderem lesen: "Auf dem großen Etscher, so dem Gäning gehört." (11)

Nun haben wir alle Orte angegeben, aber den Namen Wieselburg nirgends gefunden. Wieselburg hatte eben niemals als Zufluchtstätte gedient, wohl aber Schloß Weinzierl. Aber lesen wir weiter: "Ja ein Hoffkircherisches Schloß dardurch erhalten, das ein junges Mädlein auss Solchen auff dem Feindt Etlichmahl feuer geben, da sye auch in großer macht und anzahl angesetzet, hat die Resistenz souill gewürchet, das der Feindt auch nach offtmaligen Tentiren den Platz verlassen müessen ...." (12) Wir haben schon erwähnt, daß 1683 Weinzierl als Herrschaftsinhaber die Hofkirchen hatte und für Wieselburg Elias Andrä Graf von Henkel Grundherr war, wobei wir die Meldung aus dem Mühlenverzeichnis, weil widerspruchsvoll, unberücksichtigt ließen. Gerade wegen dieses Widerspruches wollen wir nicht die exakte Behauptung aufstellen, daß dieses "Hoffkircherische Schloß" Weinzierl war, aber alles spricht dafür. Wir besitzen jedoch noch genauere Angaben, wo sogar der Name Weinzierl ausdrücklich erwähnt wird und zwar heißt es: ... "1683 vertheidigt eine einzige im Schloß Weinzierl befindliche Weibsperson dieses Schloß, indem sie bei Ankunft der Tartaren Feuergewehre bald aus diesem bald aus jenem Fenster losbrannte, und durch diese Kriegslist die Feinde vom Angriff zurückschreckte..." (13) Gerade diese Nachricht zeigt, daß alles für das Schloß Weinzierl spricht, das damals verteidigt wurde. Allerdings wären diesem Bericht zufolge außer dieser "Weibsperson" sonst niemand zur Verteidigung gestellt gewesen. Ob sich die anderen aus Angst im Schloß versteckten, oder an jenem Tage niemand im Schloß Zuflucht suchte, geht leider aus dieser Meldung nicht hervor.

Woher aber kam nun die irrige Annahme, es sei das Schloß Wieselburg gewesen? Ein einziger Literaturhinweis erwähnt einmal den Namen Wieselburg. Anläßlich der 200 Jahrfeier der Befreiung Wiens von den Türken erschien ein Buch, dort lesen wir unter anderem über Niederösterreich folgenden Bericht: "5000 Ortschaften gingen während dieser fürchterlichen Invasion in Flammen auf, darunter Altenmarkt, Brunn am Gebirge, Baden, Bruck an der Leitha, Fischamend, Hainburg, Hietzing, Hernals, Laxenburg, Mödling, Prellenkirchen, Pottendorf, Penzing, Perchtoldsdorf, Schwechat, Traiskirchen, Weissenbach, etc. Dagegen wurden vom Untergang gerettet: Bielach, Schloß Goldegg, Gutenstein, Klosterneuburg, Schloß Lengbach, Lielienfeld, Mölk, Wienerneustadt, Schloß Pottenbrunn, St.Pölten, Tulln, W i e s e l b u r g etc..."(14)

Daß dieses genannte Wieselburg unser Wieselburg ist erkennen wir daraus, daß es unter Nieder Österreich aufscheint, jedoch ungarisch - Wieselburg separat abgehandelt wird und zwar unter Komitat Wieselburg, also eine Verwechslung ausgeschlossen ist. Vielleicht stammt von dieser Nachricht über das ... "vom Untergang gerettete Wieselburg.." die Vermutung, daß es sich um das Schloß handelt. Es ist aber aus dem genau zitierten Text mit großer Wahrscheinlichkeit zu entnehmen, daß darunter das Pfarrgebiet wie es sich damals darbot, zu verstehen

sein wird, weil wenn wir von den bekannten Menschenverlusten, der teilweise zerstörten Ernte und verschiedentlich angezündeten Häuser in der Einschicht absehen, solche Riesenverwüstungen wie anderswo überliefert, nicht vorgefallen sind. Daß diese Verwüstungen im Einzelfalle in unserer Umgebung stattfanden, wissen wir aus den verschiedenen Ortschroniken benachbarter größerer Orte. Wenn wir die aus vielen Quellen stammenden Regesten hier anführen, sei uns in jedem einzelnen Falle die Quellenangabe erlassen, weil sie zu umfangreich wäre und für unsere Beweisführung,welches Schloß verteidigt wurde, belanglos ist. Die gebrachten spärlichen Berichte sind daher nur als Ergänzung gebracht, die das Ausmaß im konkreten Falle illustrieren sollen, wobei wir die vorgefundene Schreibweise beibehalten:

Heinrich Oxenbauer am Gumprechtsberg, sein Weib und vier Kinder gefangen. 2 Pferd weg. Schaden 150 fl.
Georg Klauser in Zeilla, das Haus plündert, das Getraidt am Feld verderbt. Schaden 150 fl.
Georg Zöchernitz in Grossa sein Haus mit aller Fexung verbrennt 2 Ross weg Schaden 450 fl.
Mathias Stadler auf der Ödt, sein Weib, 3 Kinder gefangen das Haus plündert, das Traidt am Feld verderbt Schaden 40 fl.
Item haben die Tataren in das Gottshaus und Pfarrkirchen Wislburg gebrochen, darinnen die Opferstöck eröffnet bringt Schaden 333 fl.
Georg Fröschl zu Müling totgehaut, 3 Kinder weggeführt und weil die Tataren bei diesem und dem nächst folgenden Haus ihr Lager gehalten, nicht allein das noch auf dem Feld stehende Getreide abgeretzt, sondern auch das bereits eingeführte aus dem Haus tragen und den Pferden vorgeworfen, in dem Haus alles zerschlagen und verwüst, auch 2 Pferd weggeführt und ist bei dem Haus nit das geringste anbaut worden, sondern stehet ödt und wüst, Schaden 4 Personen 200 fl.
Niklaus Widerbauer zu Müling in Haus und Getraid wie im vorigen Haus Schaden gelitten, in gleichen 2 gute Pferd verloren, ein Dienstmensch niedergehaut 1 Person 200 fl.
In Schadendorf plünderten die Türken 5 Häuser.
Blasius Wolf am Pollnerberg ist umgekommen, sowie Michl Schedlmayer aus Fohra, aus dem gleichen Ort Stephan Esletzbichler, sein Weib und der Sohn Peter. Aus Holzing wird Rupert Kloschner gemeldet.
1683, 16.Juli wurde das Weib des Hanns Prosenbauer "durch die Rebeller" (Türken) ermordet.
Am 30.Oktober 1684 schreibt der Pfarrer Sibenthaler aus Wieselburg: Bargeld seien nicht 10 fl vorhanden "Sindtemahlen die Kirchen zweymall durch die Rebeller ruiniert vndt blindtert worden daher das gelt zu reparirung in der Kirchen auch in dero gewaist hat müssen angewendt werden, were noch vill von nötten, Soliches aber aus Mangel dess gelts mues undtwegen bleiben". Die Kirche habe wohl drei oder vier Schuldner; diese haben zuvor nicht viel gehabt und sind jetzt gar um das Ihrige gekommen.

Aus der vorletzten dieser Regesten können wir entnehmen, daß die Türken Mitte Juli 1683 in Wieselburgs Umgebung waren, somit die Verteidigung des Schlosses Weinzierl um diese Zeit anzusetzen ist. Weiters ist von Interesse, daß wir aus Wieselburg und Weinzierl, abgesehen von "Zeilla" und der Pfarrkirche, keine Zerstörungen, Verschleppte oder getötete gemeldet haben. Waren sie also doch gut geschützt? "Zeilla" (Zeil) gehörte damals nicht in das Pfarrgebiet Wieselburg. Die Nachricht von den Verwüstungen in der Pfarrkirche nimmt nicht Wunder, da viele Kirchen der Umgebung schon aus religiösen Gründen von den Türken, als Anhänger des Islams, zum Objekt ihres Angriffes genommen wurden, noch dazu, wie bei der Pfarrkirche Wieselburg, wo sie nicht als Zufluchtstätte galten und daher sicherlich

keine Schutzvorkehrungen getroffen wurden.

Wir können daher abschließend festhalten, daß, falls sich nicht Unterlagen finden, die die Ansicht von der Verteidigung des Schlosses Wieselburg beweisen, wird es wohl, schon um der historischen Wahrheit zum Recht zu verhelfen, richtig sein, die geschichtliche Überlieferung von der Verteidigung auf das Schloß Weinzierl zu beziehen. Es wird nur mehr 14 Jahre dauern, dann werden abermals Gedenktage an die Bedrängnis von 1683 erinnern. Dieser Beitrag soll die Diskussion über das aufgeworfene Problem anregen und wir hoffen, daß die Frage bis dahin klar entschieden ist.

Quellennachweis:

1) Geschichtliche Beilagen zu den Consistorial Currenden der Diözese St.Pölten. Band II Seite 262

2) ebenda Seite 263

3) ebenda Seite 296

4) ebenda Seite 291

5) Kerschbaumer, Geschichte des Bistums St.Pölten, I.Band Seite 499

6) Blätter des Vereines f.Landesk. Jg.1883 Band 17 Seite 259

7) "Traditionsreiches Kaufhaus in neuem Kleide" Erlaftalbote Nr.45 v. 6.11.1965

8) Denk: Das Erlaufgebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit Seite 32

9) "Der 11.Juli 1917 in Wieselburg" Erlaftalbote Nr.30 v.22.7.1967

10) Blätter des Vereines für Landeskunde Jg.1883 Band 17 Seite 261

11) ebenda Seite 262

12) ebenda Seite 275

13) Schramb, chronicon Mellicense, pag.946 (Schramb ist am 15.Sept. 1658 in St.Pölten geboren und lehrte im Stift Melk Philosophie und Theologie. Er hatte auch das Amt des Stiftsbibliothekars inne. Auf Grund seines wissenschaftlichen Ranges, können wir seinen Angaben Glauben schenken.

14) Das Kriegsjahr 1683, nach Acten und anderen authentischen Quellen dargestellt in der Abtheilung für Kriegsgeschichte des k.k. Kriegsarchivs. Seite 204

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E
ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.9 S e p t e m b e r 1969 5.Jhrg.

"Schusterlucka" und "Hundslucka" auf der Schwarzalm

(Georg Perschl, Göstling/Y.)

Am 24.August 1969 unternahm ich mit einigen Helfern eine Erkundigungsfahrt zu den beiden genannten Objekten.

Z u g a n g : Auf der Bundesstraße Nr.25 Richtung Lassing bis zum Bauernhaus Kotleiten, dann auf dem Forstaufschließungsweg bis zur Schwarzalmhütte (Seehöhe ca. 1500 m; mit Pkw. befahrbar!). Von dort erreicht man in ca. 40 Minuten die Bernlehner Hütte (leicht erkennbar am Wellblechdach). In der Verlängerung des Dachfirstes dieser aufgelassenen Almhütte führt ein kleiner Bergrücken talwärts. Diesen folgend, bemerkt man nach ca. 120 m am rechten Hang die "Schusterlucka", nach weiteren 50 m am linken Hang die "Hundslucka".

Kurze Raumbeschreibung:

"Schusterlucka"

Das Objekt besteht aus einer einzigen Kluft, die sich ungefähr von NO nach SW zieht; eine schmale Steinbrücke von der Berg- zur Talseite überspannt den mittleren Teil. Der Zugang erfolgt von der weniger geneigten SW-Seite. Nach 15 m beginnt das steil abfallende Firnfeld, das sich nach ca. 5 m noch ungefähr 8 m ziemlich eben fortsetzt. Die Breite der Kluft beträgt hier zwischen 1 und 2 m. An ihrem nordöstlichen Ende befindet sich an der Talseite ein Schlot dessen Wand mit schönen Eiskaskaden bedeckt ist; von der Decke leuchtet durch eine kleine Öffnung das Tageslicht.
An der Bergseite geht der Firn in blankes Eis über. Durch einen schmalen, ca. 70 Grad geneigten Schluf blickt man zwischen der felsigen Bergseite und der vollständig mit Eis bedeckten Talseite in die Tiefe. (Nach schneereichen Wintern ist die Kluft mit angehäuftem Schnee zugewachsen und eine Befahrung nicht möglich.)
Nach 5 m erweitert sich der Einstieg auf 1 - 2 m, die Breite variiert zwischen 6 und 15 m, je nach dem Abschmelzungsgrad des Eises. In einer Tiefe von 6 m geht das Blankeis in Firn über, sodaß man nun leichter absteigen kann. Nach insgesamt 25 m Abstieg folgt ein 5 m hoher Überhang, an dessen Fuß die Höhle in einem ca. 4 x 5 m großen Raum endet. Der Boden ist eisfrei, zwischen den Steinblöcken findet man Knochen, die wahrscheinlich von einem Weidevieh stammen.

Es kann mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß vor der Befahrung durch den Verfasser niemand bis auf den Grund der "Schusterlucka" vorgedrungen ist.

"Hundslucka"

Ein senkrechter, ca. 3 m langer und 1 1/2 m breiter ovaler Schacht endet nach etwa 12 m auf einem Firnkegel.
Da uns zur Befahrung nur ein Kletterseil zur Verfügung stand, wurde zum Abseilen der leichteste aus unserer Schar (Rudolf Blamauer) ausgewählt. Seine Angaben will ich hier kurz anführen:
Der Schacht endet in einem größeren Raum, der Firnkegel geht an seinen Rändern in Blankeis über. Ein wegführender Gang wird unschliefbar, ein zweiter ist schliefbar, führt aber steil abwärts und ist ebenfalls mit Eis bedeckt.

Eine weitere Erforschung war uns mangels an geeigneten Geräten leider nicht möglich.

Auch dieses Objekt dürfte damit zum erstenmal befahren worden sein.

Zur Erforschung der Fledermäuse im Bezirk Scheibbs

(Franz Ressl, Purgstall)

Die Fledermäuse, in unserer Heimat entwicklungsgeschichtlich die nächsten Verwandten des Menschen, wurden in früheren Zeiten vielerorts aus religiösen Gründen verfolgt, ja sogar grausam gequält (als "teufelflügeliges, lichtscheues Nachtgespenst" oftmals an Scheunentore genagelt, wurde dieser "Brauch" bis in die ersten Dezennien dieses Jahrhunderts auch bei uns ausgeübt). Hervorgehend aus jenen alten Vorstellungen, herrscht unter der Bevölkerung, ähnlich wie beim Umgang mit Schlangen (siehe dazu Heimatkundliche Beilage Nr.7/8/1965), noch immer eine gewisse Furcht und Scheu vor diesen harmlosen und hochinteressanten Flug-Säugern. So ist z.B. die völlig irrige Anschauung, daß Fledermäuse ins Kopfhaar fliegen, noch sehr weit verbreitet.

Die Fledermäuse, durch ihren ebenso komplizierten wie hervorragenden Tastsinn besonders ausgezeichnet, können mit Hilfe ausgestoßener Ultraschallwellen, die beim Auftreffen auf Objekte reflektiert und von ihren häutigen Ohren bzw. Nasenfortsätzen registriert werden (Radarsystem), jeden kleinsten Gegenstand, sei es nun die Nahrung (fliegende Insekten) oder Hindernisse wahrnehmen. Auch eine geblendete (blinde) Fledermaus ist imstande, Hindernissen geschickt auszuweichen. Werden dagegen Ohren oder Nasenfortsätze mit den feinstfunktionierenden Tastorganen operativ entfernt, kann das betreffende Tier nicht mehr fliegen.

Um die derzeit geringe Kenntnis jener fliegenden Insektenfresser im Bezirk Scheibbs veranschaulichen zu können, soll vorerst der Artenreichtum der weltweit verbreiteten Fledermäuse gestreift und dann alle aus unserem Gebiet bereits bekannten und noch zu erwartenden Arten nach Rang ihrer Häufigkeit aufgezählt werden.

Die Ordnung der Flattertiere (Chiroptera) umfaßt weit mehr als 1000 Arten. Die Fledermäuse unserer Heimat gehören der Unterordnung der Kleinfledermäuse (Microchiroptera) an. Sie sind in Österreich mit 23 Arten vertreten, von denen im Bezirk Scheibbs kaum zwei Drittel nachgewiesen wurden (eine sogar erstmals für Niederösterreich).

Die häufigsten Arten im Bezirk Scheibbs sind die Kleine Hufeisennase (Rhinolophus hipposideros h.minimus HEUGL.) und die Bartfledermaus (Myotis mystacinus KUHL), die im Flach- und Hügelland und entlang der Gebirgstäler überall und meist gesellig vorkommen (besonders in den besiedelten Gegenden).

Gleichfalls in den vorerwähnten Lebensräumen verbreitet, allerdings in weitaus geringerem Maße auftretend, sei nun die größte heimische Art, die bis zu 38 cm Flügelspannweite aufweisende Riesenfledermaus oder Großes Mausohr (Myotis myotis BORKH.) genannt; weiters die Wasserfledermaus (Myotis daubentoni KUHL), die allerdings nur über Wasser fliegend jagt (Flüsse, Teiche, Seen) und die Spätfliegende Fledermaus (Eptesicus serotinus SCHREB.), die meist über Wiesen jagend zu beobachten ist.

Die Zwergfledermaus (Pipistrellus pipistrellus SCHREB.), welche im Bezirk zwar überall ziemlich häufig vorkommt und hier neben der Nordischen Fledermaus am weitesten ins Gebirge vordringt, wird, da sie als Waldtier meist nur an Waldrändern, auf Waldlichtungen usw. fliegt, im allgemeinen nur selten gesichtet (Tagesverstecke in hohlen Bäumen, unter losen Baumrinden usw.). Die eben genannte Nordische Fledermaus (Eptesicus nilssonii SCHREB.) unternimmt, ähnlich wie die Zugvögel, Wanderungen und ist daher im Bergland des Bezirkes selten (nur fallweise aufkreuzend - im Juli 1944 wurde am Lunzer Mittersee ein Männchen erlegt).

Meist nur vereinzelt ist auch die Mopsfledermaus (Barbastella barbastellus SCHREB.), die im Lunzer Gebiet in Höhlen (Herdengel-, Poschenreiterhöhle u.a.) überwintert, nachgewiesen worden. Die Zweifarbige Fledermaus (Vespertilio murinus L.) soll gleichfalls in Höhlen, so im Taubenloch (Ötscher) zu finden sein (noch kein Belegstück vorhanden).

Als Einzelfunde im Bezirk Scheibbs sind zwei, bisher nur in Purgstall nachgewiesene Arten zu nennen und zwar die Frühfliegende Fledermaus (Nyctalus noctula SCHREB.), von der 1 Weibchen E.HÜTTINGER am 2.9.1967 fing und die Österreichische Fledermaus (Plecotus austriacus FISCH.), von der ich am 12.8.1965 gleichfalls 1 Weibchen erbeutete. Die in Europa zerstreut vorkommende Gefranste Fledermaus (Myotis nattereri KUHL) konnte H.RAUSCH am 14.9.1968 in Robitzboden (Gem.Reinsberg) erstmals für den Bezirk nachweisen; das Tier (1 Männchen) wählte die Gesteinsspalten eines oligozänen Schlierbruches als Tagesversteck (alle von Dr.K.BAUER, Naturhistorisches Museum Wien, determiniert).

Die, wie die vorige Art, in Europa nur selten und zerstreut vorkommende Großohrige Fledermaus (Myotis bechsteini KUHL) liegt nur aus der Lechnerweidhöhle im Dürrenstein vor. Die ebenfalls zerstreut verbreitete Gewimperte Fledermaus (Myotis emarginatus GEOFFR.) wurde in Lunz erstmals für Niederösterreich nachgewiesen.

Die nun folgenden vier Arten sind zwar im Bezirk noch nicht nachgewiesen worden, doch ist in Anbetracht der Nachweise in unmittelbarer Nachbarschaft ihr Vorkommen sehr wahrscheinlich. Die beiden Myotis-Arten M.oxygnathus MONTIC. und M.dasycneme BOIE sind aus einem trockenen Loch bei Schwarzenbach a.d.Pielach bekannt, die Rauhharmige Fledermaus (Nyctalus leisleri KUHL) aus Pöchlarn (einziger Fund in Niederösterreich) und die Langflügelige Fledermaus (Minopterus schreibersi KUHL) aus St.Pölten.

Im Bezirk Scheibbs sind somit 14 Arten sicher nachgewiesen, eine (Zweifarbige Fledermaus) müßte noch belegt werden, weitere vier Arten können mit etwas Glück noch zur Auffindung gelangen (sicherlich auch noch einige hier nicht genannte Arten).

Sollte sich ein faunistisch interessierter Leser finden, der mir bei der Erfassung der Fledermausfauna des Bezirkes Scheibbs behilflich sein will, möge er folgendes beachten: Weil Fledermäuse vom menschlichen Standpunkt aus betrachtet "nützlich" sind und nicht ohne Grund getötet werden sollen, wäre es wünschenswert, wenn Individuen, die nicht eindeutig erkannt werden, lebend in ein Leinensäckchen gegeben, dieses mit Funddaten (Name des Finders, Zeit und Ort) versehen und mir übergeben bzw, zugesandt würden (Purgstall Nr.461). Da aber Fledermäuse in der Regel schwer zu fangen sind, sei auf andere, weitaus einfachere, sich aus der Alltagsarbeit zufällig ergebende Methoden hingewiesen, bei denen meist die besseren Arten gefunden werden können. So kommt es z.B. sehr oft vor, daß beim Fällen hohler Bäume, beim Abtragen alter

Schuppen u.dgl. schlafende Tiere angetroffen werden, die, ohne Schaden zu erleiden, in die Hand genommen werden können. Beim Ergreifen wehren sich selbstverständlich die Tiere; aus weit geöffneten Mäulchen ragen "furchterregende Raubtiergebisse" (können damit den Menschen kaum verletzen) und laute zirpende Töne sollen den Feind abschrecken. Es sind dies die natürlichsten Reaktionen der sonst vollkommen harmlosen Tierchen.

Die Pest

(Heinrich Kubicek, Petzenkirchen)

Zum Glück existiert die Pest wahrscheinlich nicht mehr bei uns in Europa aber ausgestorben ist diese entsetzliche Seuche auf unserer Welt noch lange nicht. Immer noch werden vereinzelte Pestfälle, vorwiegend in den Tropenländern gemeldet. Die radikale Rattenbekämpfung und Menschenfloheinschränkung durch die modernen Waschmitteln etc. sowie die modernen sanitären Vorschriften haben den Hauptanteil an der Ausrottung bzw. Einschränkung dieser Seuche bei uns. Natürlich ist die Pest schon uralt. Sie war doch schon im alten Babylonien vor 3.000 Jahren bekannt und schon in der Bibel wird bereits die Pestseuche erwähnt, die bei den Philistern ausgebrochen war. In Europa wütete die Pest in den Jahren 1347 ganz entsetzlich. Es fielen ihr gegen 35 Millionen zum Opfer. Noch im Jahre 1665 überfiel die Pest nach dem 30jährigen Krieg England. Allein in London fielen etwas mehr als 100.000 Menschen der furchtbaren Seuche zum Opfer. Man gab dazumals den Dämonen und Hexen die Schuld an dem Unglück. Auch unser Bezirksbereich blieb nicht verschont. Einige in verschiedenen Altnotizen aufgefundene Bemerkungen werden nachfolgend angedeutet. Eigentlich kennt man erst seit wenigen Jahren den eigentlichen Charakter der Krankheit. Noch zur Zeit des 30jährigen Krieges war bei uns die Angst vor dem "Schwarzen Tod" so groß, daß man sich kaum um die Erkrankten bekümmerte. Man schloß die Häuser der Pestkranken, brachte ein Kreuz an die Tür mit einer kurzen Notiz um die Leute vor dem Betreten des verseuchten Hauses zu warnen und bekümmerte sich weiters um nichts. Man schob den Seuchenausbruch auf die verdorbene Luft und auf die Hexerei. Man hielt die Pest mit Recht für besonders gefährlich. Schon nach 2 Tagen nach erfolgter Ansteckung zeigten sich Symptome und 2 Tage später erlag das Opfer im allgemeinen der Krankheit. Von der Lungenpest ausgehend hat die Seuche die Bezeichnung "Schwarzer Tod" erhalten. Es treten Blutungen unter der Haut auf, die sich etwas schwärzlich verfärben und eine Pestleiche in kurzer Zeit ganz dunkel verfärben. Zum Glück gibt es heute bereits wirksame Medikamente gegen die Pest. Die Vorkehrungen gegen die Pest, die stets zahlreiche Opfer forderte, waren seit jeher weitgehend. Als im Jahr 1679 die Pest in Wien und auch im Bezirksbereiche Scheibbs und anderwärts ausgebrochen war, wurde beschlossen, wer nach Wien reist, muß bei seiner Rückkehr 14 Tage außerhalb des Heimatortes Kontumaz halten. Jahrmärkte und Prozessionen wurden verboten, ebenso Tanzmusik und dgl. Vom 23.Oktober ab durfte 3 Wochen niemand von hier ausreisen und auch niemand von anderen Orten eingelassen werden. Erst am 2.Jänner 1680 wurden diese strengen Bestimmungen aufgelassen. Im Jahre 1713 wurde den Inwohnern von hier verboten, nach Galtbrunn zu gehen, weil dort ein Pestfall stattfand und als in Purgstall ein Knabe an Pest starb, mußte das Haus auf längere Zeit gesperrt werden. Im Jahre 1712 beim Pfarrantritte des Pfarrers Habersakh herrschte in der Umgebung von Scheibbs, Purgstall etc. ebenfalls die Pest. Arg heimgesucht wurde das Bauernhaus Oedt

zwischen Oberndorf und Scheibbs. Die Bürgerschaft und Graf Auersberg suchten jede Weiterausbreitung der Seuche zu verhindern und haben dabei auch den Geistlichen verboten, Krankenbesuche durchzuführen. Pfarrer Habersakh schrieb im Falle des Bauernhauses Oed nach Langegg und an die Kapuziner nach Scheibbs um eine Aushilfe, aber es kam niemand. Schließlich eilte Pfarrer Habersakh selbst zur Unglücksstätte und leistete das Notwendigste. Im Hause Oed starben folgende Bewohner an der Pest:

Andreas Trestl,
Katharina Trestl,
Helene Trestl,
Thomas Trestl,
Philipp Trestl-Hierner,
Marie Hierner,
Susanna Räblin,
Magdalena ein armes Mensch.

Wortgetreue Anführung des Pfarrers Habersakh. Diese 8 Personen wurden gleich neben dem Haus im Garten begraben.

In den "Annales parochiae Purg" ist durch Pfarrer Mathias Spitz angeführt: (Pfarrer von 1604 bis 1628 in Purgstall)
Von Anfang August 1624 bis Ende September 1625 herrschte hier und Umgebung (gemeint ist die Gegend zwischen Purgstall und Scheibbs) die Pest, welche binnen 14 Monaten 712 Personen, zumeist Kinder und Personen unter 20 Jahren, dahinraffte. Am heftigsten wütete die Seuche im September 1624 der alleine 124 Sterbefälle aufweist. Ganze Familien starben aus. Tage mit 8 bis 10 Leichen kamen öfters vor.
In einer Anmerkungsrubrik in einem Kalendarium aus 1670 ist vermerkt, daß in der Robotgasse in Purgstall im Jahre 1625 die "schwarze Lies" eine vermeinte Gesundbeterin bzw. Zauberin die Pesterkrankten mit verschiedenen Ingredienzien darunter auch mit Fledermausblut kurierte und Heilerfolge erzielt haben soll. Natürlich war die seinerzeitige Bevölkerung dem Hexenwahn und Zauberglauben zugeneigt.

Die in unserer Umgebung aufgestellten Pestkreuze, Pestsäulen u.dgl. erinnern heute noch an die überstandenen, kummervollen Pestjahre der Vergangenheit.

Berichtigung u.Ergänzung zum Beitrag "Der Hochkarschacht bei Göstling/Ybbs"

(Friedrich Apeldauer, Göstling/Y.)

Herr Franz Ressl, Purgstall, hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß mir in meinem oben angeführten Artikel ein Fehler unterlaufen ist. Ich danke Herrn Ressl, daß er sich der Mühe unterzog, zur Klarstellung des Punktes 8 auf Seite 37 beizutragen, und mir dadurch Gelegenheit gegeben hat, genannte Stelle zu berichtigen:
Den Höhlenlaufkäfer Arctaphaenops hartmannorum betreffend, soll es statt " .... mit seinen 11 mm kleiner als ..." richtig "... mit seinen 4,7 mm kleiner als ..." lauten. Weiters soll der Satz "Ihre Verwandten sind fast alle ausgestorben, ..." wie folgt abgeändert bzw. ergänzt werden: Ihre Verwandten, die Vertreter der Gattung Trechus leben heute noch artenreich oberirdisch, jedoch die Stammform oder Stammformen, aus der die ostalpin verbreitete Gattung Arctaphaenops (von Meixner 1925 aufgestellt und noch als Untergattung von Trechus aufgefaßt) hervorging, ist bzw. sind ausgestorben. Durch die Isolation in Höhlen während der Eiszeiten haben sich eigene, nahe verwandte Arten gebildet, von denen derzeit 4 bekannt sind (Arctaphaenops angulipennis Meixner 1925, A.styriacus Winkler 1933, A.ilmingi Schmid 1965 und A.hartmannorum Schmid 1966).

Anfänge des Postwesens
(Heinrich Kubicek, Petzenkirchen)

Unvorstellbar wäre das Leben heute ohne Postverkehr d.i. ohne einer Beförderung von Briefsendungen, Zeitungen, Geldern, Pakete und dgl. Geschäftlich wäre das tägliche Leben gänzlich undenkbar und unmöglich. Postähnliche Einrichtungen für Handelszwecke und vorwiegend für Angelegenheiten militärischen Charakters waren allerdings schon im Altertum von wesentlicher Bedeutung und wurden bereits durch Babylonier, Assyrer etc. betrieben. Große Bedeutung erlangte das von Augustus eingerichtete Postwesen der Römer zufolge des "Cursus publicus". Längst der Donau bestanden bereits im alten Noricum zur Zeit Christi Einrichtungen die es ermöglichten, Nachrichten in die Ferne zu senden wie römische Schriftsteller an mehreren Stellen berichten, daß die Soldaten, die in den Kastellen entlang der Donau u.dgl. lagerten, mit dem Hauptquartier der Kommandanten und auch Angehörigen in der Heimat im beständigen Briefwechsel standen. Hatte doch schon Julius Caesar vor Christi in den eroberten Provinzen einen ganz gut funktionierenden Nachrichtendienst organisiert. Die reitenden Postleute wechselten auf bestimmten Stationen die Pferde, sogenannte Mutatio, die auch im Bezirksbereiche Scheibbs und Melk nachweisbar sind. Noch zur Zeit des hl.Severinus bestanden nach den Notizen des Eugipius postähnliche Einrichtungen, die Nahrungsmittelzufuhren u.dgl. regelten. Mit der Völkerwanderung und Hunneneinfall hört aber jede postalische Beförderung auf. Ein etwas moderneres Postwesen beginnt bereits im Jahre 1566 mit Aufstellung der Reiterpost in Wien etc. Postwägen werden bereits im Jahre 1566 erwähnt. Der Ursprung einer eigentlichen postalischen Beförderung von Briefen u.dgl. wurde erst im Jahre 1516 wahrnehmbar durch Einführung des Postreiterdienstes, der auf Initiative des Kaisers Maximilian entstand. Natürlich war dieser Postreiterdienst unbedeutend und noch zur Maria Theresias Zeiten war ein geregeltes Postwesen fast bedeutungslos. Erst zufolge der angeordneten Häusernumerierung durch Kaiser Josef II erfolgte eine Einführung des postalischen Bestelldienstes. Natürlich war die Brieftaxe ziemlich hoch. Ein einfacher Brief im Lande kostete 8 Kreuzer, wenn das Porto bei der Aufgabe bezahlt wurde. Das Doppelte kostete es, wenn der Empfänger das Postporto bezahlen mußte.

Die Poststation für Scheibbs waren Melk und Kemmelbach. Die Briefe wurden von einem beglaubigten Boten wöchentlich einmal abgeholt bzw. aufgegeben. Eine Reise nach Wien dauerte an und für sich 4 Tage und war ziemlich kostspielig. Vielfach ließ man sich bzw. die Post von Pöchlarn aus an ein Schiff oder Holzfloß anheften und war mit diesem den anderen Tag in Wien und es kostete viel weniger. Ab 1836 verkehrte ein Postwagen täglich von Pöchlarn nach Scheibbs. Aber erst ab 1844 wurde dieser Vorgang etwas belebt und Briefe sowie Postsendungen auch für Oberndorf und Steinakirchen angenommen und befördert. Eine wesentliche Weiterentwicklung erfuhr das hiesige Postwesen durch die Eisenbahn. Diese Bahnverbindung wurde im Jahre 1877 von Pöchlarn aus nach Scheibbs etc. errichtet.

Besonders durch die Einführung der Briefmarken und Aufgabekästen im Jahre 1850 wurde eine wesentliche Weiterentwicklung des Postwesens veranlaßt. Durch den Weltpostverein in den Jahren 1874 - 1878 wurde eine wesentliche Förderung und wertvolle Bestimmungen für das allgemeine Postwesen geschaffen.

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E
ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.10 O k t o b e r 1969 5.Jhrg.

Vom Schneiderbüblein zum Dichter und anerkannten Romanschriftsteller

Karl Bienenstein zum Gedenken

(Karl Kraushofer, Weinzierl)

Vor 100 Jahren, am 1.November 1869, wurde Karl Bienenstein in Wieselburg an der Erlauf, den Pfarrbüchern zufolge in der Zeil Nr.9 geboren. Das Haus Zeil Nr.9 ist identisch mit dem heutigen Haus Mankerstraße 17, wie Überprüfungen im Grundbuche ergaben. Diese konkrete Feststellung wurde notwendig, weil es in den Angaben älterer Wieselburger Widersprüche gab; die einen wollten wissen, das Geburtshaus sei Mankerstraße 17, die anderen bezeichneten Mankerstraße 19 als Bienensteins Geburtsstätte. Andere verlegten das Haus seiner Geburt gar in den Markt, was ebenso unrichtig war. Die Ursache der Verwechslung der beiden Häuser ist darin zu suchen, daß die Bienenstein später in das Haus Mankerstraße 19 übersiedelten, wo das Kind aufwuchs. Über seine Jugend sagte der Dichter: "Meine Jugend war arm aber froh". Beispielsweise nennt er sich in einem Aufsatz, erschienen am 13.Mai 1902 in der "Österreichischen Rundschau" selber ein "Schneiderbüblein". Sein Großvater und seine Mutter übten das Schneiderhandwerk aus, offenbar deshalb die Selbstbezeichnung das Schneiderbüblein. Mit viel Liebe und Ehrfurcht erzählt er von seinem Großvater: "Er verfügte über einen schier unerschöpflichen Schatz von Geschichten und er war auch - das wird mir jetzt immer klarer - ein Stück Poet! Was alles wußte er! Er kannte beinahe alle deutschen Volksbücher". 1820 war sein Großvater Schneiderlehrling in Marbach an der Donau und oftmals berichtete er den Kindern davon, wenn er ihnen schnurrige Geschichten erzählte. An einer anderen Stelle sagt der Dichter: "Ich bin meinen Toten dankbar, daß sie mir, wenn es auch oft an materiellem Brot mangelte, das köstliche Brot des Geistes, lebendige Volkspoesie, mit vollen Händen gereicht haben." Die Eintragungen in den Pfarrbüchern ermöglichen aber nicht nur die genaue Feststellung des Geburtshauses, sondern sagen auch aus, daß seine Mutter Aloisia Pinnenstein hieß, sie war die ... "eheliche Tochter des Ignaz Pinnenstein, Schneider in der Zeil Nr.9 und der Maria, deßen Ehegattin, einer gebornen Höfler von Amashaufen, Pfarre Purgstall ..." Als Pate erscheint Franz Dollfuß, Bauer in Großa. Wann nun die Änderung der Schreibung des Namens von Pinnenstein auf Bienenstein erfolgte, konnte leider nicht festgestellt werden. Jedenfalls als Student der Lehrerbildungsanstalt, schreibt er sich bereits Bienenstein. Von Herrn Prokurist Herbert Bienenstein, einem Sohn des Dichters, erfuhren wir, daß die Vorfahren fränkischer Abstammung waren und dort, ehe sie hierher auswanderten, das Nagelschmiedehandwerk betrieben. Das würde einen Zusammenhang für die Erklärung des Namens "Pinnenstein" geben, denn in einem etymologischen Wörterbuch finden wir, daß "Pinne" als Bezeichnung für einen kleinen Nagel gilt, aus dem Lateinischen stammt, und auch im niederländischen Sprachgebrauch vorkommt.

Karl Bienenstein hatte einen Hang zum Malen und Zeichnen und war in diesem Fache sehr talentiert. Er wollte gerne in dieser Richtung ausgebildet werden, doch blieb ihm dieser Wunsch versagt, da es an den finanziellen Mitteln mangelte. Es war eine Folgerichtigkeit, daß seine Begabung schon in der Schule - er lernte spielend leicht - auffiel. Besonders der Pfarrer wurde auf das intelligente Kind aufmerksam und er war es auch, der dem begabten, lesehungrigen Knaben einen Freiplatz im Internat der Lehrerbildungsanstalt in St.Pölten erwirkte und ab 1883 war er Student dieses Seminars. Der damalige Pfarrer von Wieselburg, der Bienenstein förderte war Dechant Reindl, früher bischöflicher Sekretär und Pastoralprofessor, gestorben als Domdechant von St.Pölten. Diese Daten über den Förderer Bienensteins, haben wir der Nr.47 des "Erlaftal-Boten" vom 23.Nov.1919 entnommen, der anläßlich des 50.Geburtstages Bienensteins einen ausführlichen Gedenkartikel brachte. Unter den Studienkollegen Bienensteins befand sich damals auch der spätere Präsident der Republik Österreich und auch Bürgermeister von Wien Karl Seitz, der eine aufsehende politische Maturarede gehalten hatte - allerdings gehörte Seitz nicht zum engeren Freundeskreis des Dichters. Am 4.Juli 1883 maturierte Bienenstein in St.Pölten und bereits am 1.August 1888 kam er als provisorischer Unterlehrer nach Reinsberg in unseren Bezirk. Es war dies demnach der erste geborene Wieselburger, der an diesem Seminar als Lehrer hervorging. Er hätte auch eine Stelle in Wien erhalten, aber scheinbar war für ihn die Großstadt nicht anziehend genug und die Natur sowie die herrliche Bergwelt schien ihm verlockender. Der Mann, der ihm die Stelle in Wien vermittelt hätte, war der Gemeinderat der Stadt Wien, Wilhelm Bächer, der auch zugleich Hauptbegründer und Förderer des Franz-Josef-Jugend-Asyls in Weinzierl war. Offenbar lernte er Bienenstein über dessen Schwager kennen, der im Jugend-Asyl angestellt war. Von Reinsberg kam unser Dichter, dem Lehrerschematismus zufolge, aushilfsweise nach Steinakirchen, wie man im Schematismus in einer Fußnote lesen kann. 1890/91 finden wir ihn wieder als Unterlehrer in Reinsberg. Ab 1.Juni 1891 erscheint er in Scheibbs als Unterlehrer und war dort bis Ende Mai 1893. Ab 1.Juni desselben Jahres war er dann an der Wieselburger Volksschule, ebenfalls als Unterlehrer tätig. In Wieselburg konnten noch drei gefunden werden, die Schüler Bienensteins waren und sich an seine Persönlichkeit noch gut erinnern. Es sind dies Frau Franziska Dichtl (90) Hauptplatz 7, die allerdings Bienenstein in Scheibbs als Lehrer hatte, sowie Frau Theresia Ludl (86) Weinzierlweg 6 und Herr Alois Penzenauer (84) Brunnengasse 5. Letztere zwei gingen in Wieselburg zur Schule und hatten ihn hier als Lehrer. Übereinstimmend schildern die beiden letztgenannten - unabhängig von einander - Bienenstein als strengen Lehrer. Ab 1.Feber 1896 wirkte der Poet, nun nicht mehr als Unterlehrer sondern bereits als Lehrer, in St.Leonhard am Forst, wo er sich ebenfalls schriftstellerisch betätigte. St.Leonhard war die letzte Station seiner Lehrertätigkeit im Lande Niederösterreich. Von diesem Ort verlegte er sein Wirken nach Marburg, aber darüber berichten wir an anderer Stelle mehr. Auch als Bienenstein nicht mehr dienstlich in Wieselburg weilte, kam er doch immer wieder in seinen Geburtsort zurück. So weiß Frau Th.Baumann, Wieselburg, Arbeitergasse, zu berichten, daß Bienenstein oftmals die Ferien hier verbrachte, diese Ferialzeit nützt er für sein dichterisches Schaffen. Da saß er stets bei Schönwetter in der Gartenlaube am Götzlberg und arbeitete emsig an seinen Romanen. Erst am Abend gönnte er sich freie Zeit um seine Schwester im Schloß Weinzierl zu besuchen. Es war dies die Gattin des Schloßgärtners August Krölling, die selber so wie ihre Mutter und ihr Großvater das Schneiderhandwerk betrieb. Dort war Frau Baumann in jungen Jahren als Schneiderin beschäftigt und kannte daher Bienenstein persönlich sehr gut.

Am 15.Jänner 1886, Bienenstein war also knapp über 16 Jahre alt, erschien in der von Karl E.Franzos redigierten Halbmonatsschrift "Deutsche Dichtung" sein erstes Gedicht "Erinnerung", es war dies, wie er selber schreibt, ein Erinnerungsgedicht an seine Großmutter. Einige Zeit nach dieser ersten literarischen Arbeit, ist auch der Beginn seiner literar-historischen Tätigkeit anzusetzen, einer Arbeit als Buchkritiker und Verfasser von Dichterbildern. So hatte eine Arbeit über Schack, den Schöpfer der bekannten Münchner Gemäldegalerie, die engere persönliche Fühlungnahme dieser beiden Kunstbeflissenen erwirkt. Schack war es auch, der die Drucklegung des ersten Lyrikbandes von Bienenstein förderte. 1892 hatte Karl Bienenstein, 23jährig, die Bürgerschullehrerprüfung abgelegt und im selben Jahr, die 22jährige Tochter des pensionierten Oberleutnants Jos.Götzl, Hausbesitzer Zeil Nr.3 - heute Götzlberg - geheiratet. Der Name Götzlberg weist also auf den elterlichen Besitz seiner Frau hin. Die Trauung fand am 19.November 1892 in der Stadtpfarrkirche St.Trinitat in St.Pölten statt und wurde vom Pfarrverweser Pater Basil Frgal vorgenommen. Als Trauzeugen fungierten August Krölling, Schloßgärtner in Weinzierl (er war Bienensteins Schwager) und Roman Schramm, Lehrer an der Volksschule zu Scheibbs. (Roman Schramm war Ehrenmitglied des Männergesangvereines "Harmonie" in Wieselburg, also Bräutigam und die beiden Trauzeugen waren gemeinsam im Chorgesang tätig.)

Hier müssen wir gewissenhafterweise eine Richtigstellung bringen. In der Dissertation Peroutka's über Bienenstein wird auf Seite 6 berichtet .... "und (hatte) kurz darnach eine junge Lehrerin seines Heimatortes geheiratet..." Diese Feststellung trifft nicht zu, denn die Gemahlin Bienensteins war keine Lehrerin, wie intensive Nachforschungen ergaben. Seiner Ehe entstammten acht Kinder, von denen heute noch fünf am Leben sind. Der junge Ehemann konnte in Niederösterreich keine Stelle als Bürgerschullehrer finden, wir haben ja bereits bemerkt, wie lange es dauerte, bis er vom Unterlehrer zum Lehrer aufrückte, doch gelang es ihm, am 1.September 1904 im damaligen Marburg in der Untersteiermark, als Fachlehrer für deutsche Sprache, Geografie und Geschichte an der dortigen Bürgerschule unterzukommen. Bereits am 1.Jänner 1917 wurde er prov.Direktor, an der in Marburg neu errichteten Mädchenbürgerschule und am 1.September wurde seine Ernennung definitiv. In Marburg war es auch, wo er neben seiner beruflichen Tätigkeit, Buchbesprechungen, Dichterbilder, Erzählungen und Skizzen für ungefähr 20 verschiedene Zeitungen verfaßte. Diese schriftstellerische Tätigkeit hat in den Jahren 1900 bis 1908 ihren größten Umfang erreicht. Bienenstein erhielt im Jahre 1908 vom Ministerium für Kultur und Unterricht zum erstenmale ein Künstlerstipendium. Ebenso wurde er 1911 und 1912 vom gleichen Ministerium mit einem Stipendium bedacht, also insgesamt dreimal. Im Jahre 1911 erschien sein erstes großes Romanwerk "Der Einzige auf der weiten Welt". Im selben Jahre erhielt er auch für sein Volksstück "Ein Gerechter" eine für ihn ehrende hohe Auszeichnung. Dieses Volksstück ist nicht gedruckt worden, sondern uns nur in einzelnen Handschrift-Exemplaren erhalten geblieben. Eines dieser Exemplare befindet sich zugleich mit dem Zensurakt im Besitze des Niederöstorr.Archivs. Aus dem Zensurvermerk wird ersichtlich, daß dieses Volksstück bereits am 15.April 1910 vom k.k.Statthalterei-Präsidium in Graz für zulässig erklärt wurde. Dem Gutachten der Zensurabteilung der k.k.Polizeidirektion in Wien ist zu entnehmen, es:..."obwalte kein Anstand gegen das Stück...", lediglich zwei Stellen wurden "als für die Streichung in Betracht kommend .." gefunden. Der Zensurbescheid vom 26.Juli 1910 bewilligte die Erstaufführung des Stückes für Ende Juli. Die Theaternotizen der

Wiener Tagesblätter jener Zeit lassen erkennen, daß dieses Volksstück als Abschiedsvorstellung der Exl-Bühne anläßlich eines Gastspieles im Johann Straußtheater am 29.Juli 1910 uraufgeführt worden war. Aus den Kritiken vom "Neuen Wiener Journal" sowie vom "Neuen Wiener Tagblatt" kann man auf eine günstige Aufnahme des damaligen Theaterpublikums schließen. Jedenfalls hatte sich Direktor Exl für die Aufführung des Werkes "Ein Gerechter" bleibende Verdienste erworben. Für diese Arbeit erhielt unser Heimatdichter 1911 den "Landespreis von Niederösterreich" der damals mit 2000 Kronen dotiert war.

1914 gab er dann den Roman im Schiffsmeisterhause heraus. Auch während des 1.Weltkrieges war er trotz der Schwierigkeiten, denen sich der Buchhandel gegenüber sah, literarisch tätig. Es erschienen in diesen vier Kriegsjahren die Novellen: "Seelen die heimgefunden", das Märchenbuch "Unter der Karfunkelsonne", verschiedene Humoresken unter dem Titel "Das Hasenglöckerl" sowie eine Reihe von Lichtbildervorträgen im Schulverlag A.Pichler. Am 31.März 1919, also knapp 4 Monate nach dem Ende des 1.Weltkrieges, wurde Karl Bienenstein als Lehrer und Direktor in Marburg enthoben. In dem ihm zugestellten Ausweisungsbefehl - aus Marburg in der Untersteiermark ist inzwischen das jugoslawische Maribor geworden - wurde ihm bedeutet, daß sein weiteres Verbleiben den jungen jugoslawischen Staat gefährde. Nach dem schon einmal zitierten Bericht des "Erlaftal-Boten" vom 23.Nov. 1919, erfolgte die endgültige Ausweisung im August 1919. Einer Mitteilung von Herrn Prok.Herbert Bienenstein zufolge wurde er am 1.Sept.1919 Direktor der Mädchenbürgerschule in Bruck an der Mur, wo er am 16.Feber 1923 seine Ernennung zum Schulrat erlebte. Am 1.Februar 1927 um halb zwei Uhr morgens, im 58.Lebensjahr stehend, er arbeitete an einem neuen Roman "Tauerngold", den er nicht mehr fertigstellen konnte, ist das Wieselburger "Schneiderbüblein", nach einer kurzen Krankheit als Schulrat und bereits anerkannter Dichter in Bruck an der Mur gestorben und wurde am 3.Februar ebenfalls in Bruck an der Mur bestattet. Der stille Betrachter liest auf seinem Grabmal die treffenden Worte: "Sein Leben war Arbeit und Liebe". Nach dieser kurzen biografischen Beschreibung wollen wir einen kleinen Überblick über seine Werke geben. Wie vielseitig seine literarischen Arbeiten waren, haben wir bereits andeutungsweise bei der Schilderung seiner Lebensstationen gezeigt.

An Lyrik können wir drei Bändchen anführen, deren darin enthaltene Gedichte zunächst in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht und erst später von ihm gesammelt und herausgegeben wurden. Daß sein erstes Gedicht "Erinnerung" bereits 1886 erschien haben wir schon erwähnt. Aber schon 1892 gab er seinen ersten Gedichtband, betitelt "Aus tiefstem Herzen", verlegt bei Pierson in Dresden, heraus. 1895 folgt der zweite Band, "Gedichte" beim Verlag von Stern's Literar.Bulletin, Zürich. Schließlich 1906 sein letzter Lyrikband: "Aus Traum und Sehnsucht" im Verlag für Literatur, Kunst und Musik" Leipzig. In zwei Theaterstücken hat Bienenstein neben seinem dichterischen Können, auch seine dramatische Gestaltungskraft bewiesen. Sein erstes Volksstück "Die Heimatschelle" erschien 1897 und wurde in der österr.Verlagsanstalt in Linz gedruckt. Das zweite, "Ein Gerechter" haben wir bereits erwähnt, wurde wohl 1910 aufgeführt, aber niemals in Druck gegeben und ist uns leider nur handschriftlich überliefert. Daß sich Bienenstein auch als Rezensent betätigte und zeitweilig für 20 verschiedene Zeitschriften und Periodika arbeitete, wurde bereits kurz erwähnt. Aus der Fülle der Zeitschriftennamen wollen wir nur einen herausgreifen: "Heimgarten",

Peter Roseggers damals weitverbreitetes Familienblatt. So können wir aus einem Gedenkblatt im "Heimgarten" (1915, Seite 283) schließen, daß Karl Bienenstein auch Hermann Löns persönlich gut gekannt hat und dessen dichterische Art sehr zu schätzen wußte. Er hatte Verbindung mit Ferdinand v.Saar, Detlev v.Liliencron, Schönaich-Carolath, Rudolf Greinz, um nur einige Namen aus seinem Bekanntenkreis berühmter Literaten zu nennen.

In einer autobiographischen Arbeit im "Allgemeinen Tiroler Anzeiger" vom 25.Oktober 1919 machte er folgende Bemerkung: "Meine Schreibtischladen füllen Stöße von Briefen, um die mich jeder Autographensammler beneiden würde." Wir sind im Besitze von Originalbriefen von Hans Fraungruber und Josef Friedrich Perkonig, die sie an unseren Dichter schrieben.

Im Jahre 1901, Bienenstein war damals Lehrer in St.Leonhard am Forst, erschien bei C.Daberkow in Wien, der Mundartgedichtband "Dialektdichtung der österreichischen Alpen". Obwohl die darin gesammelten Werke nicht aus der Feder Bienensteins stammen, ist dieses Sammelwerden, das die Mundartdichtung unserer österreichischen Heimat einer breiteren Öffentlichkeit näher bringt, wobei Bienenstein auch die in diesem Bande zu Worte kommenden Dichter, kurz und prägnant charakterisiert. Dieses Buch kann als die erste Zusammenstellung mundartlicher Dichtung unserer Alpenländer angesehen werden und wie Dr.Plattensteiner feststellt, hat Bienenstein damit wertvolle Vorarbeit geleistet. Von diesem Buche wurde in einem Antiquariat noch ein Band gefunden. Der Auflagenvermerk: "Zweite veränderte Auflage" läßt erkennen, daß die erste Auflage bald vergriffen war. Es findet diese veränderte Auflage auch in keinem Werk über Bienenstein Erwähnung, wir können daher nur vermuten, da auch das Jahr der Ausgabe nicht angegeben ist, daß diese Edition gegen das Ende seiner St.Leonharder Zeit erfolgte. x)

Wir haben schon eingangs seine Bemerkung über seinen Großvater erwähnt, den er wegen seines reichen Sagen- und Märchenschatzes so verehrte. Kein Wunder daher, wenn sich der Dichter und Pädagoge selber als Erzähler für die Jugend betätigte, um der Jugend altes Kulturgut näher zu bringen. Es waren dies teilweise Nacherzählungen und wissenschaftliche Bearbeitungen des Urtextes. Das Jugendbuch "Till Eulenspiegel" erschien zuerst 1921 im "Leseschatz für die deutsche Jugend", sodann 1922 bei A.Pichler Schulverlag Wien und erlebte 1928 und 1933 - also bereits nach dem Tode des Dichters - zwei Neuauflagen. Was besonders hervorgehoben wird ist, daß er bewußt manche Abenteuer nicht brachte und für Kinderohren nicht verwendbare Kraftausdrücke vermied. Nach eben solchen Gesichtspunkten bearbeitete er auch "Münchhausens Reisen und Abenteuer", wobei er sich auch hier des Urtextes bediente. Als Märchendichter ist Bienenstein ebenfalls hervorgetreten, so erschienen in Zeitschriften von 1899 bis 1902 die Märchen "Feuerlilie", "Nymphea" sowie "Mondnachtmärchen" und das Märchen vom "Niersteiner". Sein erstes Märchenbuch gab er 1906 in Reutlingen heraus, es hieß "Unter der Märchentanne". 1918 folgte ein zweites im Schulverlag A.Haase: "Unter der Karfunkelsonne". Bei vielen der darin enthaltenen Märchen ist der Erzieher dem Dichter Pate gestanden. Für die Jugend schrieb er auch "Vor hundert Jahren", Erlebnisse eines Wiener Freiwilligen aus den Napoleonischen Kriegen. Wie vielfältig Bienensteins Erzählkunst ist, dokumentieren auch seine humoristischen Erzählungen. Hier erschienen von ihm folgende vier Titel: "Drei Humoresken" (Leipzig 1910, Max Hesses Volksbücher), "Die drei Getreuen" (1912 Reutlingen, Enßlins Roman- u.Novellenschatz), "Das Hasenglöckerl"(1914, M.Hesses Volks-

x) werk doch erwähnenswert. Seinem Wunsche gemäß sollte es ein Volksbuch

bücher) sowie "Draxlhofers kritischer Tag" (1919, Reutlingen). Die feingezeichneten Figuren sind der unmittelbaren Umgebung des Dichters entnommen und voll urwüchsigem Volkshumor. Ehe wir uns seinen Romanen zuwenden, mögen seine kleinen Erzählungen und Novellen, ebenfalls kurze Erwähnung finden. Sie erschienen unter anderem unter den Titeln "Der Weltverdruß", "Wenn die Berge wandern" "Die Leute vom Hochstein", "Wildwuchs" sowie "Die Tote im Eise", "Feindschaften" und "Idealisten".

Die Romane Bienensteins haben eine Tendenz, die der h e u t i g e ö s t e r r e i c h i s c h e n W i r k l i c h k e i t nicht mehr ganz gerecht wird. Sie spricht teilweise aus den Titeln und es ist kein Zufall, wenn in beiden Dissertationen über Bienenstein, unabhängig von einander, diese Tendenz erwähnt wird. Als Illustration und Gegenüberstellung was gemeint ist, vielleicht ein kurzes Zitat von Anton Wildgans aus seiner "Rede über Österreich", die am 12.Nov. 1929 also zweieinhalb Jahre nach Bienensteins Tod, im Kulturteil einer schwedischen Zeitung erschien: "...Ich wage dieses Bekenntnis zum österreichischen Menschen, obwohl ich dadurch mit einer Tradition breche, an welcher der Österreicher bisher, besonders wenn er ins Ausland ging, sehr zu seinem Nachteil festzuhalten pflegte ..." Wer nun diese Feststellung Wildgans's mit der "Tendenz" in Bienensteins Romanen konfrontiert, wird erkennen, daß Wildgans eine Entwicklung in der Geisteshaltung der Österreicher vorwegnahm, die uns heute als selbstverständlich gilt. Aus dieser Gegenüberstellung wird auch begreiflich, warum gerade jene Romane, in denen der historische Hintergrund unserer engeren Heimat und der geschilderte Ablauf der Handlung die "Tendenz" verdrängt, sich bis auf unsere Tage gehalten haben. Wenn wir nur die Titel der Romane bringen - wir können uns nur auf deren Aufzählung beschränken, weil die genaue Betrachtung allein, schon eine eigene Abhandlung nötig machen würde, so nur, um seine Werke vollständig aufgezählt zu haben:
"Der Einzige auf der weiten Welt" Stuttgart, Verl.Bonz, 1911 (1922 schon 5.Auflage), "Deutsches Sehnen und Kämpfen", Stuttgart, Verl. Bonz, 1913
"Wo Menschen Frieden finden" Leipzig 1913
"Im Schiffsmeisterhause", verlegt bei Grethlein & Co Leipzig 1914
"Gärender Wein" Verlag Paul List Leipzig 1919
"Der schwarze Stein" bei V.A.Tyrolia Innsbruck 1919
"Die Worte der Erlösung" Bibliographisches Institut, Leipzig 1921
"Die Eisenherren", verlegt bei Enßlin und Laiblin, Reutlingen 1923
"Heimat", Verl.Grethlein & Co, Leipzig 1923
"Das Lied der Höhen", Verl.Enßlin und Laiblin, Reutlingen 1923
"Der Admiral der Donau", verlegt bei Enßlin und Laiblin,Reutlingen 192
"Der wiedererstandene Acker", Verl.Enßlin und Laiblin,Reutlingen 1925
"Der Fuchsbergerhof", Verl.Enßlin und Laiblin, Reutlingen 1927 (Das Erscheinen dieses Romanes hat Bienenstein nicht mehr erlebt).
"Pflicht" erschienen in "Deutsche Romanzeitung", Verlag Schlimpert & Püschel, Meissen 1926/27 64.Jahrgang Heft 23-36.
"Verlorene Heimat". Zu Lebzeiten Bienensteins nur handschriftlich, dieser Roman wurde erst im Jahre 1942 gedruckt, also 15 Jahre nach dem Tode des Dichters. Speziell im letztgenannten Roman, wird die in beiden Dissertationen erwähnte Tendenz besonders sichtbar. Hier müssen wir leider wieder einige Ungenauigkeiten berichtigen.

Schluß folgt.

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E
ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.11 N o v e m b e r 1969 5.Jhrg.

Vom Schneiderbüblein zum Dichter und anerkannten Romanschriftsteller

Karl Bienenstein zum Gedenken

(Karl Kraushofer, Weinzierl)

Fortsetzung und Schluß.

Diesem Roman ist eine kurze Biographie unseres Dichters, verfaßt von Friederich Pock, angeschlossen, in der behauptet wird, Bienenstein sei der Sohn eines Offiziers, was auf keinen Fall zutrifft. Offenbar gibt es auch hier eine Verwechslung mit seiner Frau, die tatsächlich von einem Offizier abstammte. Ebenso die widersprechende Angabe, die F.Pock in bezug auf den Roman "Pflicht" macht, wo es heißt: ..."In seinem Nachlaß fand sich neben dem noch unveröffentlichten Roman "Pflicht" ..." Diese Bemerkung ist ebenfalls ungenau, denn "Pflicht" erschien 1926/27 in "Deutsche Romanzeitung". In der Dissertation Peroutkas über Bienenstein lesen wir auf Seite 144: "..Bienensteins Gestalten sind besonders dort, wo er Gebirgsbewohner, Bauern, Holzfäller und die Intelligenz des Dorfes: Pfarrer, Arzt und Lehrer zeichnet, unmittelbar aus dem Leben genommen ..." Diese richtige Feststellung können wir ergänzen: Eine Reihe seiner Romanfiguren in den historischen Heimatromanen sind so lebensgetreu wiedergegeben, daß der wissende Leser sofort erkennt wer gemeint war. So ist zum Beispiel die Figur des Schiffsmeisters Jagerbeck im "Admiral der Donau", der 1770 in Ybbs geborene Schiffsmeister Feldmüller, der später in Persenbeug lebte und wirkte. Im Hammerherrn Amhüter in "Die Eisenherren" ist der berühmte Andreas Töpper aus Neubruck erkennbar, wobei der Name Amhüter, den der Dichter verwendete, der Name der Besitzer der Mühle in Merkenstetten im 16. und 17.Jahrhundert war. Oftmals hat der Dichter direkt die wirklichen Namen seiner dem Leben entnommenen Figuren verwendet, obwohl sie ohnehin lebensnahe geschildert sind. So der Fuchsberger im "Fuchsbergerhof" oder die "Labenbacherkathl" im gleichen Roman. Fuchsberger war der zweite Bürgermeister der Gemeinde Weinzierl, die Labenbacherkathl ein verschrobenes Unikum aus Mitterwasser. Den älteren Wieselburgern wird die Erinnerung an die Kathl sicherlich noch heute ein stilles Schmunzeln entlocken. Wenn er im "Admiral der Donau" den Bürstenbindermeister Kirchner, der heimlich Gedichte macht, so warm schildert, so hat er seinem Freund, dem Bürgermeister der Stadt Ybbs, Kirch, der tatsächlich als Mundartdichter einen Namen hat, ein literarisches Denkmal gesetzt. Schließlich sei noch die Figur des "Schmied Egydl" erwähnt, jener sinnierende Musikant, der so wie er geschildert wurde lebte, obwohl Bienenstein von seiner dichterischen Freiheit Gebrauch machend, manches Histörchen mit dem Musikus in Zusammenhang brachte. Von der im Roman erwähnten Musikkapelle besitzen wir noch ein Bild, ebenso existiert die im Roman ("Die Eisenherren") beschriebene Stockflöte noch, mit der sich Egydl als Hochzeitslader betätigte. Diese konkreten Figuren kann allerdings nur jener erkennen, der in der Gegend, in der die Romane spielen, aufgewachsen ist.

Durch die Romane "Admiral der Donau", "Im Schiffsmeisterhause" sowie "Die Eisenherren" machte sich der Dichter im ganzen deutschsprechenden Gebiet einen Namen, ebenso wurden auch die darin genannten Orte weithin bekannt. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn die jeweiligen Heimatbücher, Bienenstein ob dieser Romane rühmend erwähnen. So beispielsweise das "Haimatbuch des Politischen Bezirkes Pöggstall". Die gleichen zwei Romane - "Im Schiffsmeisterhause" und "Admiral der Donau" - die im Pöggstaller Heimatbuch die Ursache der Erwähnung Bienensteins sind, haben auch den Verfasser des jüngst erschienenen Heimatbuches von Ybbs veranlaßt, ihn ins rechte Lot zu rücken. Besonders bemerkenswert ist, daß er unter "Berühmte Söhne der Stadt" mit vielen anderen aufgezählt wird, was als Beweis gilt, daß er sich in Ybbs einen ihm gebührenden Platz unter den großen dieser Stadt eroberte. Sie ehren also Bienenstein und aus der Formulierung ..."Durch seine Romane "Im Schiffsmeisterhause" und "Admiral der Donau" machte er Y b b s im deutschen Sprachraum bekannt ..", ist ersic tlich, daß sie ihn deshalb auch zu einen ihrer berühmten Söhne rechnen. Da Bienenstein auch lange in St.Leonhard am Forst als Lehrer wirkte, ist es selbstverständlich, daß er in der "Ortsgeschichte von St.Leonhard am Forst" eine ausführliche lobenswerte Erwähnung findet. Diese Würdigung bringt als einzige Publikation von allen über Bienenstein erschienenen Arbeiten, den auf den Tag genauen Termin seines Wirkens in St.Leonhard und diese präzise Angabe ermöglichte es, auch den anderen Dienstzeiten im Bezirk Scheibbs genau nachzuspüren. In dieser Ortschronik wird weiter als einzige Quelle erwähnt, daß Bienenstein auch in Steinakirchen als Unterlehrer tätig war, was ebenfalls ein Grund war, nun erst recht den Lehrerschematismus zu Rate zu ziehen, der diese Angaben bestätigte.

Wir ersehen daraus, welchen Wohlklang der Name Bienenstein auch in unserer unmittelbaren Umgebung hat. Ja noch mehr: Die Stadt Ybbs hat den Namen desDichters dadurch geehrt, daß sie einem bekannten Weg den Namen "Bienensteinweg" gab. Aber auch sein Geburtsort Wieselburg hat den berühmten Sohn nicht vergessen und die "Bienensteingasse" in Wieselburg erinnert uns jedesmal bei ihrer Nennung an das Wieselburger "Schneiderbüblein". Abschließend sei eine große Bitte angeschlossen: Alle jene, die Bücher von Bienenstein besitzen, mögen dies bekanntgeben, vielleicht kann das eine oder andere Buch, wenn man weiß wo es sich befindet, als Leihgabe für ein kommendes Heimatmuseum, in dem Bienenstein sicherlich seinen Platz haben wird, als Ausstellungsobjekt verwendet werden.

Benützte Quellen:

Rudolfine Peroutka: Karl Bienensteins Leben und dichterisches Schaffen. Dissertation Wien 1942 Signatur D 7613.

Gertrud Nemecek: Die Menschengestaltung in den Romanen von Karl Bienenstein. Dissertation Graz 1950 Bibliothek Nr.II 198905. (Diese Dissertation wurde von einer gebürtigen Wieselburgerin vorgelegt und zwar zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät an der Karl-Franzens-Universität in Graz).

Friedrich Pock, Kurze Biographie über Bienenstein, als Nachwort zum Roman "Verlorene Heimat".

"Erlaftal-Bote" Jahrgang 1919, Nr.47, Seite 4

Alois Plesser u.W.Groß: Heimatkunde des pol.Bezirkes Pöggstall Seite 82 (Erscheinungsjahr 1928)

Alexander Schmidl: Ortsgeschichte St.Leonhard a.Forst Erscheinungsjahr 1943 Seite 82, 83.

Otto Ebner: Heimatbuch der Stadt Ybbs a.d.Donau, erschienen 1967 anläßlich der 650 Jahrfeier, Seite 87.

"Kalender für das Schuljahr 1880/90 verbunden mit dem VII. n.ö.Lehrerschematismus, umfassend sämtliche öffentliche Volks- und Bürgerschulen", sowie die weiteren Bände dieses Kalenders, bis zum Jahre 1904.

Tauf- und Heiratsmatriken der Pfarre Wieselburg
Mündliche und schriftliche Mitteilungen von Herrn Prokurist Herbert Bienenstein, Bruck an der Mur.

Neolithische Flachbeile aus dem Bezirk Scheibbs

(Franz Ressl, Purgstall)

Wie in der Heimatkundl.Beilage Nr.3/1966, Seite 18, angekündigt, soll, nachdem die im Bez.Scheibbs gefundenen Lochäxte und Walzenbeile zusammenfassend dargelegt wurden (siehe Heimatkundl.Beilage Nr.4/5/1965 u. Nr.3/1966, aber auch Nr.2/1969), nun die Aufzählung aller bekanntgewordenen Flachbeilfunde erfolgen.

Obzwar DENK (1962) den Großteil der Flachbeile in seinem Buch "Das Erlaufgebiet in ur- u.frühgeschichtlicher Zeit" ausführlich beschreibt, sind doch einige unbedeutende Korrekturen notwendig. Außerdem wurde nach dem Erscheinen von DENK's Buch ein weiterer Fund in Purgstall getätigt, der wertvolle Aufschlüsse bezüglich der Entwicklung und Anwendung der einzelnen Beiltypen gibt. Um die Übersicht nicht zu verlieren, seien neben dem noch unveröffentlichten Flachbeil, alle 8 von DENK bereits genannten Flachbeile nochmals kurz erwähnt. Zur besseren Orientierung sind in Klammern die Seitenzahlen ihrer Veröffentlichung in DENK's zweiter Auflage "Das Erlaufgebiet in ur- u. frühgeschichtlicher Zeit" angegeben (Richtigstellungen bzw. unrichtige Angaben scheinen gleichfalls als Klammervermerk auf).

Von der Urform "Schuhleistenkeil" (Universalgerät) ausgehend, hat DENK die beiden Flachbeile, welche 1946 (nicht 1940) in der Rotte Bach (Gem.Hub) bei Kellervertiefung in mehr als 3 m Tiefe (170 cm unter der Kellersohle) gefunden wurden (Seite 20 u.21), ausführlich beschrieben und zu dem kleineren, asymmetrische Backengestaltung aufweisenden Beil den Deutungsversuch unternommen, bezüglich der Ver- u.Anwendung eine Erklärung zu finden. Wie DENK's Ausführungen zu entnehmen ist, läßt die Schrägstellung der Schneide zur Stellung der flacheren und stark gewölbten Backe nur eine rechtshändige Anwendung zu. Nun wurde 1964 in Purgstall ein ähnliches Beil gefunden, bei dem die Schrägstellung der Schneide in entgegengesetzter Richtung verläuft und daher der Gebrauch nur linkshändige Anwendung zuläßt, was, zumal ein zweites "linkshändiges" Beil aus Purgstall vorliegt, durchaus keine Besonderheit darstellt, weil die Rechtshändigkeit beim Menschen nicht angeboren, sondern anerzogen ist. Jedenfalls beweisen die einzelnen Formen, daß sie entsprechend der individuellen Anwendung angefertigt wurden und daher der so entstandene Gestaltenreichtum eine genaue Einstufung innerhalb des Neolithikums unmöglich macht (die zwei Beiltypen der primären Lagerstätte in Hub beweisen dies).
Das schon erwähnte (noch nicht veröffentlichte), linkshändig verwendbare Flachbeil wurde am 15.6.1964 während eines Spazierganges in der im Entstehen begriffenen Köttlachsiedlung Nord (Purgstall) von meiner Frau auf abgehobenem Erdreich der Bauparzelle Nr.250/9 (Besitzer: E.REITERER) gefunden. Das am Nacken leicht beschädigte, sonst bestens erhaltene Beil aus schwarzgrünem Serpentin ist 4.2 cm lang,

an der ganz schwach gerundeten (fast geraden) Schneide 3.2, am Nacken 2 cm breit und weist eine gleichbleibende Dicke von 0.9 cm auf. Die beiden Backen sind vollkommen flach und nur zur Schneide stärker (verlaufend) bzw. schwächer (abgesetzt) zugeschliffen (Schrägstellung der Schneide schon oben erläutert). Daß der Fundpunkt dieses Beiles einer Siedlungsstätte entsprechen dürfte, dafür spricht ein Quarzitbeilfund (Seite 23 u.24), den ich auf der selben Parzelle (Grundstück nicht zur Florianischen Gutsverwaltung gehörend), fast an der selben Stelle am 29.9.1954 (nicht 1959) tätigte. Am Westrand besagter Grundparzelle fand ich am 18.9.1952 (nicht im August) als neolithischen Erstfund in Purgstall ein aus weißlichgrün schlierig gefasertem Grünstein (Serizitphyllit?) hergestelltes, symmetrisches Flachbeil (Seite 19), dem der Nacken fehlt, sonst aber keine Beschädigung aufweist.
Rund 500 m nördlich der fundreichen Parzelle Nr.250, auf der zur Florianischen Gutsverwaltung gehörenden Dörrstubenbreite (Parz.Nr.166) und zwar am nördlichen Westrand, nahe der Straßengabel Zarnsdorf-Schauboslas ich am 9.4.1954 ein vollständig erhaltenes Quarzitbeil (Seite 23) auf, das im Material mit dem von Parz.Nr.250 übereinstimmt, jedoch in der Form dadurch abweicht, daß es neben der schmäleren Gestalt, asymmetrische Backen aufweist und nach dem Verlauf der schräggestellten Schneide, wie schon erwähnt, einem Linkshänder diente.
Etwa 400 m südwestlich der Parzelle Nr.250, am Rand der Köttlachsiedlung Süd, beim alten "Maierhaus" (Purgstall Nr.59) liegt auf Parz.Nr. 304/1 ein weiterer Quarzitbeil-Fundpunkt (Seite 19). Das sehr kleine, ursprünglich etwas über 4 cm lange Flachbeil barg ich am 18.4.1953 bei einer Feldbegehung als sekundären Oberflächenfund (nicht beim Bau des Hauses Nr.59 ergraben!). Das aus einfärbig weißlichem Quarzit angefertigte Beil, durch Abschläge deformiert (Schneide fehlt), läßt doch eine verblüffende Ähnlichkeit mit dem 1964 auf Parz.Nr.250 gefundenen Serpentinbeil erkennen (eine völlig flache und eine sich zur Schneide und zum Nacken flächig verjüngende Backe).
Kaum 200 m westlich, oberhalb der Feichsen-Uferterrasse auf Parz.Nr. 284 fand ich bei Feldbegehungen am 21.9.1952 (nicht im August) ein Flachbeil (Seite 19), das sowohl technisch als auch künstlerisch als das formvollendetste im Bezirk Scheibbs betrachtet werden kann. Das vollkommen symmetrische Beil aus schwärzlichem Serpentin mit hellgrüner Maserung ist bestens erhalten und gleicht im Habitus dem fast gleichgroßen, etwas derber gearbeiteten Flachbeil, welches schon vor mehr als drei Jahrzehnten in Marbach a.d.Kleinen Erlaf zur Auffindung gelangte (Seite 17).
Die Lage der Fundstellen betrachtend, kann geologisch eine bogige Linie quer durch den nördlichen Teil des Bezirkes an jener Stelle gezogen werden, die als Übergangszone von den Flyschbergen zum Flachland (schwach welliges Gelände) charakterisiert werden kann. Geographisch verläuft diese Linie von Marbach an der Kl.Erlaf (1 Beil) über Purgstall (6 Beile) nach Hub im Raume Oberndorf a.d.Melk (2 Beile). Die Konzentration der Funde liegt derzeit im Tal der Großen Erlaf und zwar im westseitigen Mündungsbereich des Feichsenbaches.
Was die Beilformen und das Material betrifft, liegen 5 symmetrische und 4 durchwegs viel kleinere asymmetrische Beile vor, von denen eines "rechtshändig" und zwei "linkshändig" gestaltet sind (bei einem durch Fehlen der Schneide nicht feststellbar). Zwei Drittel bestehen aus Grünstein (vorwiegend Serpentin), der Rest aus Quarzit (Quarzitbeile nur in Purgstall gefunden).
Die 6 in Purgstall gefundenen Flachbeile befinden sich in der ur- u. frühgeschichtlichen Sammlung der Marktgemeinde Purgstall, diejenigen von Marbach und Hub sind in der Stefan-Denk-Sammlung in Wieselburg aufbewahrt.

Fünfzigjährige Jubelfeier eines Sensenhammer-Meisters von Gaming im Jahre 1816 in Waidhofen/Y.

(F.Kerschner, Gaming)

Die in der Zunftlade der Sensenschmiede einst hinterlegte Aufzeichnung einer zweiten, goldenen Meisterehrung berichtet uns über deren Verlauf folgendes:

"Merkwürdig bleibt der Tag für hiesiges Sensenschmidhandwerk auf immer, wo, nämlich am 20.Juli 1816, bey damaliger Handwerksversammlung in Gegenwart aller dahin einverleibten Sensenschmidmeister,

Herr Joseph Anton F ü r s t

Sensenhammersgewerk von Gaming, ein 68jähriger Greis, der vor 50 Jahren, nämlich am 26.May 1766, bei diesem Handwerke Meister ward, als Veteran dieser verehrungswürdigen Zunft, zum zweiten Mahle auf das feyerlichste zum Meister erkläret wurde. Es verdienst daher auch diese in ihrer Art seltene Feyerlichkeit beschrieben und dieser Innungslaade zum ewigen Gedächtnisse hinterlegt zu werden.

Dieser würdige Mann dieser Zunft, und Veteran ihrer Meister, wurde durch ein besonderes Schreiben zu dieser vorhabenden Feyerlichkeit solenniter eingeladen, wobey er auch erschien,und mit einem schönen Auftritte nach dem andern auf das angenehmste überraschet wurde.

Am durch die schönste Sommerwitterung sehr begünstigten Morgen dieses feyerlichen Tages, holten ihn vierzehn weißgekleidete Mädchen, mit Blumenkränzen und weißen Taffetbändern, von den ersten Häusern dieser Stadt in zwey Galla-Wägen beym städtischen Rath-Hause (heute Bezirksgericht) aus der Wohnung des wohlgeborenen Herrn Anton Paumgartner, Sydikus und Handwerks=Commissair bey welchem er frühstückte, um 7 Uhr zum Gasthofe des Herrn Joseph Maure (heute Nr.10/47 untere Stadt, Tabakverl.) wo die Handwerksversammlung geschah, hinweg; dort wurde er mit einem prächtigen Armkranze gezieret; er und alle Mitmeister insgesamt mit niedlichen künstlichen Blumensträußchen beschenket. Trompeten und Paucken erschallten von den Fenstern; dem Feste anpassende Lieder wurden unter musikalischen Harmonien abgesungen, bis endlich der prunkvolle Kirchenzug in folgender Ordnung begann:
Voraus gingen die Sensenschmidgesellen in langen Reihen mit militärische Trommel und pfeiffe, die dieselben seit 1685, wo die Türken bey Waidhofen durch sie ihre Niederlage fanden, aus besonderer Begünstigung führen, begleitet; worauf die türkische Musik, die 14 geschmückten Mädchen, dann das Handwerks-Commisariat und gesammte Meisterschaft folgten, und den ganzen Zug unter einer strotzenden Menge herbeygeströmter Zuschauer beschlossen.

Nach gehaltenen Opfergange und vollbrachten heiligen Messe-Opfer, wobey das deutsche Meßlied von Harmonie=Musik begleitet, abgesungen wurde, erfolgte der Zug aus der Kirche in voriger Ordnung zurück: Hierauf wurde zur eröffneten Handwerkslaade gesessen, wo Herr Joseph Anton F ü r s t solenniter zum zweyten Mahle als Meister und Veteran dieser Zunft erkläret, und in das hiezu bestimmte Handwerks- und Meisterbuch eingetragen wurde. Mitten bey dieser feyerlichen Amtshandlung erschien eines von den 14 geschmückten Mädchen (Eleonore Fuchs) in dem Innungssaale mit einem von natürlichen Blumen zierlich gewundenen Kranze auf einem blanken Zinnteller, worauf der von dem Herrn Rathsprotokollisten und Laad=Actuar, Benedikt F u c h s mühsam geschriebene Meisterbrief lag, und es überreichte demselben beide mit folgenden Worten:

Vergib mir daß ich Dich besuche,
Verehrter Veteran!
Und nimm aus Eurem Innungsbuche
Dies schöne Denkmal an.

Nach aufgehobener Handwerks=Sitzung wurde bald zur niedlichen Mittags-Tafel gesessen, wobey eine wohlbesetzte Harmonie=Musik die angenehmsten Abwechslungen machte. Inzwischen erschien Herr Sebald G r ü n s c h a c h n e r ein hiesig=bürgerlicher Mahler als Gott Vulkan gekleidet und eine Menge Schnitter und Schnitterinnen im ländlichen Anzuge und mit Sensen und Sicheln versehen, die mehrere vom obigen Herrn Laad=Actuar F u c h s verfaßte ländliche, der Feyerlichkeit angemessene Liedchen absangen. Schlißlich sang der Schmiede=Gott Vulkan in schmiedlicher Kleidung allein, ein vom erwähnten Herrn Actuar verfaßtes Lied in sieben Strophen.

Das mit einer abermaligen Vulkan Rede beendete Handwerksmahl schloß um sieben Uhr abends. Die bürgerliche Gast=Behausung des Herrn Joseph M a u r e war außerhalb mit grünen Bögen, Pyramiden und verschiedenen transparenten Innschriften, die Nachts beleuchtet wurden, der Speisesaal aber mit grünen Girlanden oder Windungen geschmackvoll gezieret."

Diese Abschrift wurde mir freundlicher Weise von Herrn Otto Hierhammer, Waidhofen a.d.Ybbs, übermittelt.

NB: Im Volksmund wird auch heute noch vom Fürstenhaus und vom Fürstenhammer gesprochen, obwohl das Pochen der Sensenhämmer längst verstummt und von einem Fürstenhammer nichts mehr zu sehen ist. An der Stelle, wo einstmals Sensen und Sicheln geschmiedet wurden, befindet sich heute das Sägewerk der Firma Plankenbichler. Neben dem Sägewerk ist das oben genannte Fürstenhaus noch erhalten. Es ist heute ein Wohnhaus der Firma Heiser.

z.Artikel "Die Türkennot" v.Heinr.Kubiczek
Nachtrag von Karl Kraushofer

In der Märznummer Jahrgang 1969 der "Heimatkundlichen Beilage", wurden zwei Fakten über Weinzierl erwähnt (Seite 18), die bisher unbekannt waren. Eine Rückfrage bei Heinrich Kubiczek, dem Autor des Artikels ergab, daß seine Unterlagen, die bisher unveröffentlicht waren, hinweisen, daß Erhard Nollenbauer in Weinzierl begraben ist und Matthias Erndl aus Weinzierl weggeführt wurde. Doch keine näheren Umstände bekannt sind, beispielsweise ob sie auf der Flucht vor den Türken waren und das Schloß nicht mehr erreichten, oder ob sie als Kundschafter gingen,auch nicht ob sie in Weinzierl seßhaft waren. Da zur Zeit als der Artikel erschien das Manuskript bereits eingesandt war, muß die Feststellung ..."daß wir ... aus Weinzierl keine Verschleppten oder Getöteten gemeldet haben..." durch diesen Nachtrag richtiggestellt werden.

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E
ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr. 12 D e z e m b e r 1969 5. Jhrg.

Weihnachtszeit im Erlauftal
(H.H.Hottenroth)

Es ist nicht Aufgabe dieses kleinen Beitrages, Ursprung und Entwicklung des weihnachtlichen Brauchtums aufzuzeigen, auch eine Einordnung in eine größere Gesamtschau würde den gegebenen Rahmen sprengen. Dieser kleine Rundgang durch die Weihnachtszeit stellt nur eine Bestandsaufnahme dar, die durch eine tiefergreifende Arbeit zu einem späteren Zeitpunkt ergänzt wird.

Am Vorabend zum 1. Adventsonntag findet in den Kirchen die Adventkranzweihe statt, die sich von Jahr zu Jahr eines stärkeren Besuches erfreut. Der Adventkranz hielt im Bezirk Scheibbs um 1930 seinen Einzug. So schrieb der frühere Dechant von Reinsberg, Pfarrer Alois Fuchslueger, in seinen Anweisungen für die Herbergsuche unter anderem:" ....Auch wird am Beginn des hl. Advent der sogenannte Adventkranz aus grünem Reisig ohne Blumen angefertigt und waagrecht aufgehängt über dem Adventsaltar. Die vier Kerzen daran versinnbildlichen die vier Adventsonntage und erinnern an die Jahrtausende, in denen die Menschen auf den Erlöser warteten ...". Heute hängt der Adventkranz in allen Kirchen, in den meisten Bauernhäusern und Bürgerwohnungen, in Ämtern und Kanzleien, in allen Schulklassen und auf vielen Gräbern am Friedhof.

Zu Barbara werden die "Barbarazweige"geschnitten - es müssen nicht unbedingt Kirschenzweige sein - und ins Wasser gestellt. Erblühen sie zu Weihnachten, folgt ein glückbringendes Jahr, andernfalls wird ein Todesfall in der Familie befürchtet.
Das Ansehen der Hl. Barbara, der Schutzheiligen der Bergknappen, des Bauwesens und der Artillerie, ist seit der Einstellung der Bergbaubetriebe in Lunz und Gaming stark gesunken.

Am Abend des 5. Dezember ziehen Krampusse und von den Eltern bestellte Nikolause durch die Straßen. In der darauf folgenden Nacht erfolgt die Bescherung der Kinder durch den Hl. Nikolaus. Blankgeputzte Schuhe werden von den Kindern ins Fenster gestellt, die der freundliche Heilige in der Nacht mit Kletzen, gedörrten Zwetschken, Nüssen und Äpfeln und moderneren Süßigkeiten füllt.

Im niederösterreichisch-steirischen Grenzgebiet um Mariazell gibt es noch den alten Heischebrauch des Schifferlsetzens. Die Kinder falten kleine Papierschiffchen, bemalen sie und versehen sie mit einem Sprüchlein und "setzen" sie am Abend des 5. Dezember heimlich bei Bekannten und Verwandten vor der Haustüre, vor der Wohnungstür oder im Hausflur, ohne ihren Namen daraufzuschreiben. So kommen in manchen Häusern oft 1o bis 15 Schiffchen zusammen, die von der Hausfrau mit eigens dafür gebackenen oder gekauften Gaben gefüllt werden. Dabei weiß sie in der Regel nicht, wem diese Schiffchen gehören. Ist das Schiffchen zu klein ausgefallen, bereitet sie in einem Sackerl die Geschenke vor. Am 6. Dezember kommen dann die Schifferlsetzer im Laufe des Tages und bitten um ihr Schiff. Neben der nächtlichen Nikolausgabe im Elternhaus erhalten die Kinder auf diese Art eine zusätzliche Gabe, wobei sie je nach Bekanntenkreis und in der Nähe wohnender Verwandten mehr

oder weniger Schiffchen setzen, die sie dann am nächsten Tag einsammeln.
Als in und um Gußwerk die Eisenindustrie stillgelegt wurde und unter den plötzlich arbeitslos gewordenen Arbeitern große Not herrschte, wurde dieser Brauch zum Nothelfer für viele Familien. Die Arbeiterfamilien schickten ihre Kinder mit den Schiffchen in die Mariazeller Geschäftshäuser, in denen damals - um die Jahrhundertwende - Wäschkörbe aufgestellt wurden, um die vielen Schiffchen aufnehmen zu können; es sollen in manchen Geschäften bis an die 300 gewesen sein. Neben den üblichen Nikolausgeschenken gab es da auch Kleidung, Wäsche und Lebensmittel für die vielen Bittsteller.

Heute ist der Brauch noch zwischen Annaberg und Mariazell, Halltal, Mooshuben und Walster im Schwange, in Gußwerk, Wegscheid, Aschbach (Niederalpl) Gollrad und Weichselboden ist er in den letzten Jahrzehnten erloschen. Da das Schifferlsetzen in jenen Gebieten üblich ist oder war, in denen sich während der Gegenreformation die evangelischen Holzknechte und Triftleute aus Salzburg und dem Salzkammergut niederließen, in den angrenzenden Gebieten, in denen die Bevölkerung rein katholisch blieb, jedoch nie geübt wurde, ist anzunehmen, daß der Brauch von diesen Evangelischen aus ihrer Heimat mitgebracht wurde. Denn auch dort waren sie mit der Holztrift oder mit der Salzschiffahrt beschäftigt, auch dort (wie auch entlang der Donau und am Inn) wurden Nikolausschiffchen gesetzt. Die Verehrung des Heiligen Nikolaus, der ja der Patron aller Schiffer und der Arbeit auf dem Wasser ist, ließ diesen Brauch entstehen, und obwohl die evangelische Kirche die Heiligenverehrung nicht kennt, blieb doch der Brauch bei der - ehemals ja auch katholischen - Bevölkerung am Leben. Fast überall in Österreich ist er nun erloschen, nur in den bezeichneten Gebieten lebt er noch recht intensiv weiter, was nicht zuletzt aus der Vielfalt der Schifferlsprüche hervorgeht, die mitunter schon recht modern (Benzin!) klingen.

Schifferlsprüche aus Trübenbach:

Ich bitt um eine kleine Gabe, daß ich was zum Naschen habe.
Ist die Gabe noch so klein, dankbar will ich dafür sein.

Ich setze mein Schiffchen hier nieder,
die Hausfrau ist nicht z'wider,
der Hausherr ist ein guter Mann,
füllt mein Schifflein mit guten Sachen an.

Husch, husch, heut ist's kalt,
der Nikolo geht durch den Wald,
juhu und juhei, der Kramperl ist auch dabei.

Lieber heiliger Nikolaus,
ich fahre mit meinem Schifflein aus,
ich fahre hin und fahre her,
ich weiß mir nicht zu helfen mehr,
doch endlich fällts mir ein,
ich kehre bei ..... (z.B.: der Oma) ein.

Mit dem Segen von Sankt Nikolaus gehe ich ganz leis
mit meinem Schiff von Haus zu Haus.

Guter Nikolaus, komm in unser Haus,
triffst ein Kindlein an, das ein Sprüchlein kann.

Schifflein hin, Schifflein her,
lieber Nikolaus belad es schwer.

I bin a klaner Pumpaniggl, i bin a klaner Bär,
und wie mi Gott erschaffn hat, so kimm i halt daher.

I bin a klans Pinkerl und stell mi ins Winkerl,
und weil i nix kann, drum fang i nix an.

I bin a klans Pinkerl und stell mi ins Winkerl,
i steh auf an Fuaß und bitt die Frau .... um a bißl was Guats.

Heute ist Nikolo,
drum leg i mein Schifferl nieder do
und morgen bin i wieder do.

St. Nikolaus, du guter Mann,
füll mir mein Schifflein mit guten Sachen an.

Es ist ein schwarzer Mann gekommen,
der hätte mich bald mitgenommen,
ich zappelte schon in seinen Ketten,
der Nikolaus konnte mich gerade noch retten.
Er füllte mein Schifflein von unten bis oben,
drum will ich ihn bis morgen loben.

Ich fahre mit meinem Schifflein aus,
beim ..... geht mir der Benzin aus.

Am 15. Dezember beginnt das Herbergsuchen. Diese alte Adventandacht wird neun Tage hindurch am Abend abgehalten. Ein Marienbild oder eine Statue wird dabei an jedem Abend um ein Haus weitergetragen. Neun Häuser bilden eine Gruppe, jedes Haus nimmt mit dem Bild Maria und Josef symbolisch auf einen Tag als Gäste auf. Die Hausfrau nimmt das Bild auf und bewirtet die Überbringer. Am nächsten Abend trägt sie selbst mit Begleitern aus ihrem Haus das Bild weiter. Im letzten Haus in der jährlich verschiedenen Reihenfolge bleibt das Bild bis zum Ende der Weihnachtszeit und nimmt dort einen Ehrenplatz ein.
In Reinsberg werden statt eines Bildes oder einer Statue eigene Krippen verwendet, die Dechant Fuchslueger nach 1930 anfertigen ließ. Jede dieser Herbergskrippen zeigt Maria und Josef auf der Wanderschaft und den abweisenden Wirt, der sie weiter schickt. Die Gebete und Lieder, die beim Herbergsuchen verwendet werden, sind in der kleinen Broschüre "Das Herbergsuchen unserer lieben Frau", Wien 1932, festgelegt, in der die offenbar örtlich verschiedenen Bräuche auf einen Nenner gebracht wurden.

Zu Thomas, am 21. Dezember, werden nach Einbruch der Dunkelheit die Hetscherl für die "Maulgabe" gepflückt. Diese Maulgabe - eine Segen- und Kraftnahrung für die Stalltiere - besteht in der Regel aus Kleieknödel, denen drei Palmkatzerl vom Palmbuschen, drei Hetscherl vom Thomastag, geweihtes Salz, mitunter auch ein Stück Brot und zerriebene Blätter vom Fronleichnamskranzerl beigegeben werden. In manchen Häusern kommt noch ein ganzer Nußkern dazu, der die Tiere vor Beinbruch schützen soll. Da und dort werden diese Weihegaben, die den Tieren an den drei Rauhnachtsabenden gereicht werden, statt in Knödel auch zwischen Krautblättern oder auf einer Burgunderscheibe gegeben.

Die Bitte der ledigen Mädchen am Thomasabend

"Bettstaffl i tritt di,
Heiliger Thomas i bitt di,
laß mir im Traum erschein'
den Allerliebsten mein,"

erklingt heute wohl nicht mehr, ist den älteren Leuten noch wohlbekannt.
Das "Thomaszoll", ein noch im Ybbstal häufig genannter Dämon von unbestimmter Gestalt, ist im Erlaftal fast völlig vergessen. Nur vereinzelt wird den Kindern noch mit dem Thomaszoll, mit der Habergeiß oder der Percht gedroht.
Einer Aufzeichnung aus Gaming nach darf am Thomastag im Freien nichts stehen oder hängen bleiben!

Dieses Hängeverbot gilt auch für die zwölf Rauhnächte, die mit dem 24. Dezember beginnen. Während dieser Zeit hängt keine Wäsche, in einzelnen Häusern auch kein Fleisch in der Selch, damit im folgenden Jahr niemand stirbt. In dieser Zeit darf auch nicht gesponnen werden, die Schuhe werden nicht eingefettet, damit die Schweine fett werden. Es wird kein Brot gebacken und wer im nächsten Jahr heiraten will, muß während der 12 Rauhnächte neun Kletzenbrote von verschiedenen Laiben aufgewartet bekommen.

Der Heilige Abend gilt als Fasttag. Die Bescherung erfolgt allgemein nach Einbruch der Dunkelheit, wobei heute in keinem Haus mehr der Christbaum fehlt. Der Christbaum, der im 19. Jahrhundert von den Städten ausgehend die Krippen zu verdrängen begann, wurde bei uns zu Beginn des 20. Jahrhunderts allgemein üblich (in Gresten stand der erste Christbaum 1907 bei der Kaufmannsfamilie Pregartbauer) und eroberte nach dem 2. Weltkrieg auch die entlegensten Bauernhäuser.
In den Ortschaften gedenkt man der Toten und stellt Christbäumchen auf die Gräber und in den Fenstern brennen Kerzen für die Gefallenen.
In den Bauernhäusern bekommt das Vieh im Stall seine erste Maulgabe und es erfolgt die erste Räucherung. Im Ötscherbuch, Ausgabe 1858, lesen wir:" In den drei feisten Rauhnächten (das sind die Nächte vor dem Christ-, Neujahrs- und Dreikönigsfest) vertritt der Hausvater in echt patriarchalischer Weise die Stelle eines Priesters. Mit dem Weihwasser und einem improvisierten Rauchfasse geht er durch alle Räume seines Hauses, Stall und Scheune nicht ausgenommen, sie mit angezündetem Weihrauch ausräuchernd und mit geweihtem Wasser besprengend.
In die Stube zurückgekehrt, hält er samt der ganzen Hausfamilie die Rosenkränze über dem duftenden Weihrauch, worauf dann zur Virgil das gemeinschaftliche Gebet folgt".
Daran hat sich bis heute nichts geändert. Das Weihwasser wird mit einem Ährenbüschel gesprengt und das improvisierte Rauchfaß ist meist ein irdener, unglasierter Milchtopf, das"Raukahäf". Bei den meisten Bauern folgt dem Räuchern das "Raukabeten". Die Familie, die dazu und auch zum folgenden Mahl vollzählig anwesend sein soll, steht dicht aneinander betend um das Räucherfaß, dicht deshalb, "damits Körndl schön kleim und ausgabi wird". Nachher werden die Kopfbedeckungen über den Rauch gehalten und wieder aufgesetzt, was im kommenden Jahr vor Kopfweh schützt. Ebenso beräucherte Tücher werden gegen alle Halskrankheiten um den Hals gelegt und gegen Zahnweh und Rheuma beugt man sich über den Rauch.
Schließlich wird das Häfen unter einen Stuhl gesetzt, auf den sich jeder einige Augenblicke setzen muß, um sich vor Kreuzweh zu schützen.
Dieses Räuchern erfolgt an allen drei Abenden vor den drei feisten Rauhnächten, die zurückbleibende Asche wird zu gleichen Teilen auf

das Weizen-, Hafer- und Halbfruchtfeld gestreut. Die Weihnachtskerze, die nach dem Räuchern entzündet und auf den Tisch gestellt wird, soll man nicht löschen, damit im Haus niemand stirbt.
Nach dem Abendessen, in vielen Bauernhäusern noch immer Brot, Butter, Honig, Kletzenbrot, Äpfel, Nüsse, Schnaps und der "besser" Most, gehen bzw. fahren alle zur Mette, bis auf einen Erwachsenen, der das Haus hütet. Oft ist es die Hausfrau oder die Altbäurin, die während und zwischen einsamen Gebeten die Fleischsuppe kocht, welche nach der Mette verzehrt wird.
Diese Nacht ist neben der Perchtnacht wohl die geheimnisvollste und mitunter auch unheimlichste. Im Keller beginnt der Most neu zu gären, die Tiere reden im Stall und weissagen die Zukunft, die Berge öffnen sich und geben ihre Schätze preis und Frevler werden bestraft. So manche Sage, gerade zur Weihnachtszeit immer wieder von Generation zu Generation weitererzählt, berichtet von wundersamen Dingen.

So erschien einmal dem alten Hörmansöder in Reinsberg, als er während der Mitternachtsmette allein das Haus hütete, ein schwarzer Hund, der durch das versperrte Haustor hereingekommen war und in der Küche immer größer und größer wurde. Da begann der Alte laut zu beten und öffnete währenddessen das Haustor. Da entfloh der schwarze Hund durch das geöffnete Tor und verschwand an jener Stelle, wo heute die Hauskapelle steht. Diese soll, so erzählt man in Reinsberg (Kerschenberg), zur Erinnerung an diese Begebenheit erbaut worden sein.

In der Sagensammlung der Volksschule Trübenbach wird von einem Knecht erzählt, der sich während der Mette im Stall versteckt, um die Tiere zu belauschen. Da hörte er nun, wie diese zueinander sagten: "Morgen zu Mittag wird sich eine Spinne von der Stubendecke über den Tisch herunterlassen und dem Bauer Gift in den Löffel spritzen." Am folgenden Tag gab der Knecht während der Mahlzeit auf den Bauer acht und es kam wirklich, wie es die Tiere vorausgesagt hatten. Da schlug der Knecht dem Bauer den Löffel aus der Hand und erzählte, was er in der Nacht gehört hatte.
So mancher Lauscher aber hörte die Tiere über das schlechte Futter klagen oder hörte gar seinen eigenen Tod von den Tieren vorausgesagt und starb meistens auch gleich in derselben Nacht.

Besonders Glücklichen gelingt es an diesem Tag, einen Schatz zu heben. Herr Hofegger aus Annaberg weiß eine Geschichte über das Geldloch im Rissberg, die er von seinem Vater, dem heute hochbetagten Altbauer auf "Langseit" im Natterstal oft gehört hat:"Auf dem Rissberg, durch welchen der lange Tunnel nach Gösing führt, ist das Geldloch. Früher hat dort ein Köhler gelebt, der für die Herrschaft Weißenburg gekohlt hat. Zu diesem Köhler ist einmal an einem Hl. Abend, an dem kein Schnee gelegen ist, ein Fremder gekommen. Man sagt, es war ein Wällischer. Der hat Krampen und Lederranzen bei sich gehabt und den Köhler gebeten, ihm das Geldloch zu zeigen. Der Fremde stieg ein und als er nach einer Weile wieder herauskam, war sein Ranzen voll und schwer. Er bedankte sich beim Köhler und gab ihm zum Abschied ein gutes Trinkgeld. Ein Jahr darauf ist der Fremde wieder am Hl. Abend gekommen und alles war so wie beim erstenmal. Noch ein drittes Mal ist der Wällische gekommen, wieder am Hl. Abend. Als er diesmal mit schwerem Ranzen aus dem Geldloch herauskam, gab er dem Köhler ein besonders gutes Trinkgeld und sagte zu ihm, daß er nun nicht mehr kommen werde, denn er und seine Kinder und Kindeskinder haben nun "Socha gnua". Da hat nun der Köhler gewußt, daß der Wällische in dem Loch Geld gefunden hat

und hat in Puchenstuben davon herumerzählt. Daraufhin sind die Leute zu dem Geldloch gezogen, haben alles abgesucht und abgeklopft, gegraben und gebohrt, sogar gesprengt wurde einmal, es wurde aber nichts gefunden. Da haben die Leute gesagt,daß der Fremde das Gold verbannt hat."

Schlecht erging es den Säumigen und Frevlern, welche die Mitternachtsmette versäumten oder zu dieser heiligen Zeit besondere Schandtaten verübten. So versank das Wirtshaus am Mäuerlberg in Puchenstuben (Sage von der Tanzergrube), als dort Wallfahrer während der Mitternachtsmette zur Musik tanzten, wie man auf der Brandeben erzählt, und auch der Seeauer Paul gab seinen verhängnisvollen Schuß auf das Gnadenbild der Gottesmutter an einem Weihnachtsabend ab, worauf bekanntlich aus dem Bild rotes, warmes Blut quoll. Nach einer Version wäre Paul von nun an in sich gegangen und in Gaming als Klosterknecht eingetreten, andere aber erzählen, daß ihn augenblicklich der Teufel geholt hätte.

Der Sylvesterabend am Lande unterscheidet sich kaum mehr vom Rummel in der Stadt und auch das Bauernhaus hat die Zivilisation erfaßt. Zar bekommen die Stalltiere noch ihre zweite Maulgabe und es findet auch die zweite Räucherung statt, aber für den gemeinsamen Rosenkranz und die Orakelspiele um Mitternacht lassen Fernsehen, das Auto und der schneegeräumte Güterweg keinen Platz mehr.

Der Abend vor Dreikönig hingegen wird nach wie vor festlich begangen. Es wird in der erwähnten Art geräuchert und die Türen werden mit geweihter Kreide beschriftet, die Tiere erhalten ihre dritte Maulgabe und der Rosenkranz wird gebetet. Die alten Leute erinnern sich, daß die "foaste" Rauhnacht - fällt sie auf einen Freitag, so heißt sie "dürre" Rauhnacht -, noch viel feierlicher und festlicher begangen wurde. Aber auch heute noch gibt es Braten und Kuchen und irgendeine in Schmalz herausgebackene Mehlspeise.

Als noch mit der Hand bzw. mit den ersten Dreschmaschinen gedroschen wurde, was vielfach Maurer und Zimmerleute als Winterarbeit besorgten (30 kr. pro Tag und die Kost), mußte bis zu Dreikönig Roggen und Weizen gedroschen sein. Wer nicht fertig wurde, mußte rechnen, daß ihm zum Spott eine Strohpuppe auf die Tenne geworfen wurde (Schauboden). Nach Dreikönig wurde bis Lichtmeß Hafer und Gerste mit den Ochsen ausgetreten.

Die Percht (Perscht, Perschtmuada, Samperin oder Sampermuada) kontrollierte diese Arbeit in der dritten Rauhnacht. (Übrigens auch die Arbeit der Spinnerinnen!) Für sie wird auch heute noch der Tennenboden gefegt und die Sampermilch oder das "Samperkoch", ein Speisenopfer, aufgestellt. Das Samperkoch besteht aus Milch, in welche Semmeln oder "bochane Knedel" gebröckelt werden. Nachdem jeder davon aus der gemeinsamen Schüssel gegessen hat, werden die Löffel mit der Muschel an den Außenrand der Schüssel (z.B. Gruft, Anger, Rogatsboden) oder mit der Höhlung nach oben in die Schüssel gelehnt (Miesenbach, Scheibbsbach, Fürteben, Krügling, Petzelsdorf). Wessen Löffel sich mit Rahm ansetzt, wird reich, wer seinen Löffel am Morgen umgedreht findet, muß sterben oder zumindest mit einem Unglück rechnen ....

Früher wurde die Sampermilch so dick zubereitet, daß die senkrecht hineingestellten Löffel stehen blieben; sie durften über Nacht nicht umfallen! Oder die Löffel wurden waagrecht auf den Schüsselrand gelegt, so daß sie in der Waage blieben; sie durften über die Nacht nicht in die Schüssel fallen. Aber dieses Orakel war scheinbar doch zu gefährlich, wie sich überhaupt - auch in anderen Dingen - eine gewisse Orakelscheu bemerkbar macht, so daß in manchen Häusern die Sampermilch überhaupt ohne Löffel aufgestellt wird (z.B. Oberamt).

Meistens kommt die Sampermilch auf den blanken Tisch, mitunter aber auch auf ein sauberes Tischtuch, das in seltenen Fällen rund um die Milchschüssel zusammengeschoben wird. Am Morgen des Dreikönigstages wird die Perchtmilch den Hühnern vorgesetzt, da und dort ißt man selbst davon drei Löffel, das schützt vor Sodbrennen (St. Anton).

Einen prächtigen Abschluß der Weihnachtszeit bildet in Scheibbs der Dreikönigsritt am Abend des 6. Jänner. Hoch zu Roß ziehen die Hl. Dreikönige vom Kapuzinerkloster zur Pfarrkirche, vor ihnen ein berittener Sternträger und zwei Trompeter, hinter ihnen eine große Schar als Hirten verkleideter Kinder, umringt von einer großen Menschenmenge. Auf fünf Stationen singen die drei Könige ihr Lied, das Herr Josef Beer in Pöchlarn von seinem Lehrer, Herrn Direktor Weiß gelernt hat und aus Salzburg stammt. Herr Beer hat zwei Söhne aus dem Bauernhaus Krenn für den Dreikönigsritt gewonnen und 1947 das erstemal aufgeführt. Heute ist das Dreikönigssingen aus Scheibbs nicht mehr wegzudenken und lockt auch zahlreiche Gäste aus nah und fern zu diesem weihevollen Spiel.

Bemerkungen zur Insektenfauna des Fischteiches in Feichsen

(Franz RESSL, Purgstall)

Etwa 1oo m westlich der St. Nikolauskirche in Feichsen befindet sich an einem sanft auslaufenden Hang der letzten Ausläufer des Lonitzberges in einer flachen langgestreckten Mulde ein Fischteich, der im Jahre 1962 von einer kleinen Interessengemeinschaft, nämlich den Herren Halmschlager, Hollaus, Hüttinger und Wuzel angelegt und mit Karpfen, Schleien und Aalen besetzt wurde (die Aale sind nie mehr aufgetaucht - dürften abgewandert sein).
Das Grundstück, zur Herrschaft Purgstall gehörend, war früher eine saure Wiese, die im Osten und Norden von einem künstlich aufgeschütteten Lehmwall flankiert, wahrscheinlich schon in älterer Zeit ähnlichen Zwecken diente.
Der Fischteich wird von Quellwassern der Lonitzberg-Ausläufer gespeist und ist, was seinen Wasserstand betrifft, besonders im Sommer starken Schwankungen unterworfen. Bald nach seiner Anlage siedelten sich Sumpf- und Wasserpflanzen an. Vor allem sind es Schilfgräser, die heute fast die Hälfte des Teiches besiedeln und den Fischen günstige Lebensbedingungen bieten. Verschiedene Lurche (vorwiegend Bergunke und Teichmolch) finden geeignete Brutplätze und sogar der Flußkrebs, der von den Quellgerinnen in den Teich gelangt sein dürfte, wurde von Hüttinger festgestellt. In die steilen Uferböschungen gruben Bisamratten ihre Baue, die bei Niederwasser zeigen, wie dicht ihre Besiedlung geworden ist.
Mit der allmählichen Wasserpflanzenbesiedlung gleichlaufend, nahmen auch die Wasserinsekten immer mehr Besitz von betreffendem Kleingewässer.

Aus dem Artenreichtum ihrer Vertreter einige hier genannt, sollen sie einerseits einen kleinen Einblick in die Vielfalt der Kleinlebewelt im und am Wasser vermitteln, andererseits aber die daraus erwachsenden Aufgaben der zoologischen Heimatforschung veranschaulichen.

Unter den zahlreich vertretenen Libellenarten fällt in entomologisch interessierten Kreisen eine kleine Libelle deswegen besonders auf, weil sie vor ihrem Auffinden in Feichsen in Österreich lediglich aus Kierling (NÖ.) bekannt war. Es handelt sich um die Gabel-Azurjungfer (Agrion seitulum RAMB.), die mediterran verbreitet, in Mitteleuropa nur ganz sporadisch aufkreuzt und daher bei uns jeder Nachweis tiergeographisch bedeutungsvoll ist (am 13.7.1967 konnte ich am Fischteich ein Pärchen erbeuten und damit den zweiten Fundpunkt in Österreich fixieren).
Die Wasserwanzen, ebenfalls individuenreich vorhanden, sind neben allgemein verbreiteten, auch durch solche Arten vertreten, die im Bezirk Scheibbs sonst noch nirgends nachgewiesen werden konnten. So ist z.B. unsere größte heimische Wanze, die etwa 35 mm große Stabwanze (Ranatra linearis L.) im Bezirk nur aus dem Fischteich in Feichsen bekannt, wo sie neben dem bei uns im Alpenvorland überall vertretenen Wasserskorpion (Nepa rubra L.) ein räuberisch lebender und häufiger Bewohner des Schlammgrundes ist. Eine weitere Wanze, und zwar aus der Familie der Rückenschwimmer, die im Mittelmeergebiet ein häufiges, bei uns aber seltenes und zerstreutes Vorkommen erkennen läßt, ist Notonecta marmorea F. Von der mehr das Brackwasser vorziehenden Subspecies N.m.viridis DELC. konnte ich bereits nach einem Jahr, am 6.8.1963 ein Individuum im Litoral des Teiches fangen.

Über die Wasserkäferfauna des Fischteiches in Feichsen liegt noch kein Resultat vor. Es sei aber hier eine Marienkäferart erwähnt, die an Sumpf- und Wasserpflanzen lebt und im Bezirk Scheibbs nur von der Seebachlacke (Kienberg bei Gaming) bekannt war. Es ist die Spezies Hippodamia tredecimpunctata L., die ich am 27.8.1967 im stark vernäßten Einrinnbereich des Fischteiches von Sumpfgräsern streifte.
Die hier genannten Insekten wurden von folgenden Spezialisten determiniert: Dr. D.St.QUENTIN (Wien) die Libellen, Dr. E.WAGNER (Hamburg) die Wanzen und Dr. E KREISSL (Graz) die Marienkäfer.
Wie diesen kurzen Ausführungen entnommen werden kann, weist der Fischteich in Feichsen hochinteressante Lebensformen auf. Es wäre daher sehr wünschenswert, wenn die Limnologen des Bezirkes ihr Augenmerk auch auf diesen künstlich angelegten Teich richten würden.

Literatur:

RESSL, F. (1967): "Die gefährdeten Grundwasserweiher bei Kienberg-Gaming." Kulturberichte aus Niederösterreich, Nr.X, 79-80

RESSL, F. (1968): "Bemerkenswerte entomologische Neufunde für den Bezirk Scheibbs im Jahre 1967." Entomologisches Nachrichtenblatt (Wien), Nr. 9, 77-78

WAGNER, E.(1961): "Heteroptera - Hemiptera." In BROHMER, P.: Die Tierwelt Mitteleuropas, IV.Bd., Lief. 3 (Heft X a)